

Hölling.

Maassen

2221

Freund



cat.

Am 10. 10. 1911/1912

Verf. nicht zu erin.

416 100 797 500 17

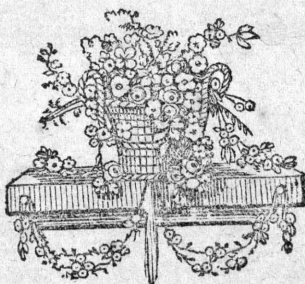


Maassen 2221

HB^o

Besproben (abfath.) in der Allg. Deutschen
Bibliothek, Bd. 99, Stück 1 (1791) ②
S. 118-119.

Der
Freund des Scherzes
und
der Laune.



Berlin 1789.

Vey Sigismund Friedrich Hesse und Comp.

6908880*2



Liebe Leser und Leserinnen!

Nicht wahr, lieben Freunde und Freundinnen, es ist besser lachen — als weinen, und der Mann, der Euch einen frohen Augenblick macht, hat mehr Verdienst um Euch, als Ihr vielleicht wohl selbst glauben mögt. Ein Lächeln erheitert das Herz, ein frohes Herz ist keiner Bosheit fähig und empfänglich für jeden sanften Eindruck des Wohlwollens und der Theilnahme. — Sich zu freuen ist vielleicht mehr Beruf unserer vergänglichen Existenz, als unsre sublimen Philosophen glauben mögen, und es liegt sehr

viel Wahrheit in dem Ausspruch einer lebenswürdigen Dichterin, *) wenn sie uns versichert:

le plaisir a toujours raison.

So nehmt denn auch diese Sammlung freundlich auf, lieben Leser und schöne Leserinnen, die nur dazu veranstaltet worden, Euch einen frohen Augenblick mehr zu machen. — Wenn Ihr nichts bessers wißt, wenn Euch der Spleen, die unselige Milsucht quält, wenn Ihr auf einem einsamen Spaziergang Euch befindet, so mögen diese Blätter Euch begleiten. — Ein lustiger Gefährte verkürzt den Weg, und macht ihn angenehm. Dies Büchelchen mag bey Euch die Stelle eines solchen lustigen Gefährten vertreten.

*) Die Marquise von Antremont.

Er ist gut, wenn man zu Fuße wandern muß, und auch in einer Kutsche nicht unwillkommen.

Da wir Euch alle eingeladen haben, lieben Freunde, so könnt ihr mit Recht verlangen, daß wir auf Euch alle Rücksicht nehmen müssen. Gut, — wir wollen thun, was möglich ist. — Aber, eins müßt Ihr uns erlauben: Unser Wiß und unser Scherz darf nie die Unschuld beleidigen. Wer einen so verderbten Gaum hat, daß ihm nur Zweydeutigkeit und indecenter Scherz kitzeln kann, mag sich von einem andern beköstigen lassen. Wer nur scharfgewürzte Speise liebt, wird manches zu alltäglich finden, aber wir wollen lieber den Beyfall der meisten unserer Leser und Leserinnen haben, als das Lob eines einzelnen. Wer zu pikante

Gerichte kocht, wird leicht ein Essen zu sauer oder barsch machen, und es giebt doch nur wenig herkulische Magen. Mit einem Worte, gute Hausmannskost ist am besten und gesündesten, die sollt Ihr hier finden, lieben Freunde und Landsleute, und nun geht hübsch zu Tische, wir müssen in die Küche.

M.

Wir haben noch einige Anhänger der Wahrsageren. Dies sind meist Frauenzimmer, deren schwache Körperbau sie leichtgläubig und neugierig macht. Zwey Damen von Stande hatten von einer Fremden reden hören, die das Zukünftige vorher sagen könnte, sie verabredeten daher, diese Prophetin zu fragen. Da sie einst in die Komödie fahren wollten, und sehr prächtig angezogen waren, ließen sie vorher an dem Hause der Wahrsagerin halten, um mit ihr darüber zu sprechen. Gnädige Frauen, sagte ihnen die Hexe, wenn sie auf ihrem Vorsatz bestehen, die Zukunft zu erfahren, so müssen sie Muth haben. Alle Menschen haben einen Schutzgeist, der ihnen auf allen ihren Schritten nachgehet, sich aber selten zeigt, wenn er nicht durch eine höhere Macht dazu gezwungen wird. Dies Vermögen ist mir gegeben worden; und ich kann einer jeden von ihnen eine Unterredung mit ihrem Schutzgeist verschaffen. Er wird ihnen sowohl das Vergangene, als Gegenwär-

tige und Zukünftige sagen und entdecken, allein es sind Bedingnisse dabey, unter welchen allein sie sichtbar werden. „Was sind dies für Bedingnisse? — — Doch es liegt nichts daran, wir werden uns solchen unterwerfen: wir wollen diese Geister sehen, mit ihnen sprechen, und eine Menge Sachen erfahren. — Ist keine Gefahr dabey? — Nein, es sind gute Geister; Ihre Bestimmung ist, diejenigen zu erhalten, für welche sie wachen. Schicken wir unsere Wagen zurück, meine Werthe? ich will diesen guten Geist sprechen, der mir so viele wichtige Nachrichten sagen wird. Gute Frau, sag' geschwind, was muß man thun. Sie müssen sich von aller Zierde losmachen, die die Würde des Menschen verschleiert. Adam, da er sich mit den Geistern unterhielt, war in einer vollkommenern Blöße, dieser Zustand macht sie ihnen gleich. Er — Wir? nackend? Wir müßten so nackend wie Adam seyn? — Ja gnädige Frauen, sie dürfen nicht das geringste an sich haben, das geringste Materielle würde sie entstellen, sie müssen schlechterdings von allen irdischen Gegenständen los seyn. Was befürchten Sie? Außer ihrem Schutzgeist wird niemand hier seyn. Sie sind bey mir in völliger Sicherheit. Die schönen Damen entkleideten sich, und stellten über diese sonderbare Entkleidung ihre Be-

trachtungen an: Kleider, Leinwand, alles wurde im Zimmer abgelegt. Da sie nun in dem einfachen Stande der Natur waren, so ließ sie eine jede in ein besonders Kabinett gehen, deren Thüren sorgfältig verschlossen wurden. Ich werde nun das weitere veranlassen, sagte die alte Zauberin, erwarten Sie nun die Wirkungen meiner Beschödrung. Sie wird in kurzem erfolgen. Kaum waren einige Minuten vorbei, so hatten unsere nackenden Schönen schon Mühe ihre Ungeduld zu unterdrücken; noch ärger aber war es, als nach einer halben, einer ganzen, und endlich gar zwey Stunden das nämliche Stillschweigen, die nämliche Einsamkeit noch um sie herrschte. Auf einmahl brachen sie aus, und in dem nämlichen Augenblick fiel beyden ein, sie müßten wohl betrogen seyn; sie schrien aus vollem Halse, und fielen hernach aus Schrecken in Ohnmacht. Die Nachbarn kamen herzu. Alles war verschlossen, man mußte einen Commissair rufen; er kam mit seinem Gefolge, man sprengte die Thür auf, und erblickte zwey Frauenzimmer, in einer wunderbaren Gestalt, sie hatten ihre Besinnung verlohren. Die Hülfe, die man ihnen gab, brachte sie wieder zu sich selbst, aber auch zur Empfindung der Schande, sich vor einer Menge Leuten in einem solchen Zu-

stande zu befinden. Die Verzweiflung, betrogen, und so grausam hintergangen zu seyn, gesellte sich noch dazu. Die Alte, nachdem sie die Thüren verschlossen hatte, hatte das gemiethete Zimmer, unter dem Vorwande einer nothwendigen Abreise, verlassen, und also ohne Schwierigkeit die Kleider der neugierigen Damen mit sich genommen.

Sie lernten durch diesen Schaden, daß man so wenig an Betrüger, als an Geister und Schwarzkünstler glauben muß.

Auf dem Theater zu Drurylane in London, gab man das Trauerspiel *Essex*. Nachdem Elisabeth die Gräfin Rutland gefragt, ob Essex ihr kein Zeichen ihrer ehemaligen Gunst durch sie geschickt habe, und diese es verneinte, schrie ein Zuschauer von der Gallerie herunter: „es ist nicht wahr! Die Gräfin lügt, sie hat den Ring in der Tasche.“ Dieses Intermezzo bewegte alle Zuschauer zum Lachen.

Für nichts sind die Menschen so ängstlich besorgt, als für ihre Gesundheit, und doch vernachlässigen sie nichts mehr.

E. hatte von einem berühmten Arzt dem Doktor ** einem B. Aesculap gehört, und kam nach B. ihn über ihre Unpäßlichkeit um Rath zu fragen. Sobald sie angekommen war, ließ sie den Arzt holen, und sagte ihm, daß sie so matt und müde wäre. Der Doktor antwortete, das käme von der Reise. Sie sagte, sie hätte des Abends keinen Appetit. Der Doktor verordnete ihr wenig zu essen. Sie beklagte sich, daß sie nicht schlafen könnte. Der Doktor sagte, sie müßte spät zu Bette gehen. Sie fragte, warum sie des Morgens so träge wäre, und was für ein Mittel sie dazu gebrauchen sollte. Der Doktor erwiederte, daß sie früh aufstehen und sich Bewegung machen sollte. Sie sagte, daß ihr der Wein schade, und er antwortete, sie sollte Wasser trinken. Sie hatte Unverdaulichkeit; er verschrieb ihr bittere Sachen. Aber meine Augen werden schwach, sagte E.

„Brauchen Sie Brillen, erwiederte der Doktor.

„Meine Kräfte fangen an abzunehmen.
„Ich bin nicht so gesund und munter als ich
„gewesen.“

„Weil sie älter werden, antwortete der Arzt.

„Was für ein Mittel ist für die Schwachheit?

„Das kürzeste ist, erwiederte der Doktor, daß sie die Schuld der Natur bezahlen, wie schon so viele Schönen vor Ihnen gethan haben.

Gelehrter Doktor, sagte E. und schüttelte den Kopf. Dies ist alle der Trost, den Sie mir geben können. Sind Sie darum berühmt? Sie haben mir nichts anders gesagt, als was ich schon längst gewußt habe. Warum haben Sie sich nicht darnach gerichtet? antwortete der Doktor. Ich bin kein Hexenmeister. Wollen Sie geheimnißvolle Medikamente haben, so werden Sie sie in H. finden, und hätten dieser beschwerlichen Reise entbehren können.

Da Thomson Hofmeister des ältesten Sohns des Lord Cranstons auf der Universität Edinburgh war, brachte er die Sommermonate auf dem Gute dieser Familie zu. Bey diesem Aufenthalt wurde der junge Thomson von der Schönheit der Miß Cranston bezaubert, und da er aus Ehrfurcht seinen Leiden Grenzen setzen mußte; so wollte er doch wenigstens seine

Neugierde befriedigen, welches er auf folgende Art anfang. Er wohnte über Miß Cranstons Zimmer. Er wünschte den Gegenstand seiner Liebe unangekleidet zu sehen; machte also ein Loch durch den Boden, welcher nur von Brettern und nicht übertüncht war, nach der damasigen Bauart in Schottland, und steckte darin einen Kork, damit es keiner bemerken sollte. Wenn er nun glaubte, daß seine junge Lady zu Bette gehen wollte, so zog er den Kork heraus, legte sich mit seinem Auge über das Loch, um die Schönheit seines geliebten Gegenstandes zu bewundern.

Eines Abends da er sich hinlegte, und Miß Cranston später zu Bette ging, und er sehr schläfrig war, schlief er ein, fiel mit dem Munde aufs Loch, und fing an zu schnarchen.

Miß Cranston erschreck über diesen Ton, sie rief ihr Mädchen, und fragte was das wäre. Kammermädchen sind eine Art von Argusse. Ihr Mädchen errieth sogleich dieses Phänomen. Gewiß und wahrhaftig, sagte sie, das ist Herr Thomson, er ist über sein Loch eingeschlafen.

„Was für ein Loch, erwiederte die junge Lady.

„Geduld, Mylady, ich will es ihnen sagen, wissen Sie denn nichts davon?

„Was soll ich wissen, unterbrach sie Miß Cranston.

„Wie sollten sie das nicht wissen. Wenn eine Mannsperson mich nur halb zärtlich anseheth, so habe ich es schon lange gemerkt. Herr Thomson ist sterblich in Sie verliebt, er spricht im Schlaf so laut von Ihnen, daß ich es auf dem Boden in meiner Schlafkammer hören kann, ja er ist ganz entzückt aus Liebe. Betty erzählte mir neulich, daß sie, als sie sein Zimmer ausgefegt, ein Loch in dem Boden entdeckt, welches mit einem Kork zugestopft gewesen, und ich kann leicht errathen, wozu er das braucht. Wie das Mädchen fasselt, sagte Miß Cranston. Es ist keine Farselen, ich versichere Sie, Mylady, und wenn sie mir das Licht zu nehmen erlauben, will ich Ihnen die Defnung zeigen.“

Indem sie dieses sagte, nahm sie das Licht, sprang auf dem Stuhl, und hielt das Licht an die Lippen des armen Thomsons. Wie er das fühlte, sprang er auf mit einem lautem Geheul, als wenn er von allen Teufeln in der Hölle gemartert würde, und konnte kaum vor Schrecken zu Bette gehen, da er nichts von diesem ihm gespielten Streiche wußte.

Ein Geiziger hatte sich gewöhnt immer zu sagen: es ist gut sicher zu seyn; wenn sein Diener ausging, Geld zu holen, ging er ihm nach. Warum? es ist gut sicher zu seyn. Wenn er seine Thüre verschlossen hatte, stand er doch wieder aus dem Bette auf und fühlte, ob sie verschlossen wäre, denn es ist gut sicher zu seyn. Wenn er gleich sein Geld oft durchgezählet hatte, so zählte er es doch noch; O, es ist gut sicher zu seyn. Dieser Mann ward tödtlich krank; sein Bedienter, der da glaubte, daß er nicht besser werden würde, fragte ihn: Herr, haben Sie gebetet? Ja, sagte er, ich denk es. Ja aber beten Sie noch einmal, es ist gut sicher zu seyn. Er befahl dem Diener den Kasten zu öffnen, und alles Gold was darin wäre zu bringen. Der Diener öffnete den Kasten und rief aus: Herr der Teufel ist in dem Kasten, er legt seine Klauen auf das Gold, und sagt, daß es alles fein sey; weil es aus dem Blute der Wittwen, Waisen und Armen ausgesogen sey. Saget er das, sagte der Bucherer. Dann bring mir das Gold, den Kasten, den Teufel und alles, es ist gut sicher zu seyn.

Es war in St. ein reicher Bürger, der ein schönes Mädchen geheirathet hatte. Der Mann war eifersüchtig, und als sie eines Tages ihr Kind in den Armen hatte, richtete er seine Augen auf das Kind und auf die Mutter, und sagte mit einem tiefen Seufzer: ich wollte mein halbes Vermögen darum geben, wenn ich so gewiß wüßte, als du es weißt, daß das Kind mein sey. Die Frau antwortete ohne zu erröthen, daß es ihm nicht so viel kosten dürfte dieses zu erfahren, wenn er ihr tausend Dukaten geben wollte, so wollte sie es ihm in Gegenwart vieler Zeugen beweisen, daß kein Zweifel mehr wäre. Er willigte darein, stellte ein Gastmahl an, lud seine Verwandten und Freunde dazu ein, und erzählte ihnen die Wette zwischen ihm und seiner Frau. Dann nahm die Frau das Kind in ihre Arme, und sagte lächelnd: Mann, du wirst doch nicht läugnen, daß das Kind mein eigen Kind. Nein, gewiß nicht, was nun weiter? Nun sagte sie, und kam näher zu ihm, nimm das Kind, ich geb es dir, und keiner kann läugnen, daß es nicht dein Kind sey. Die Gesellschaft lachte über die List der Frauen und über die unnütze Eifersucht des Mannes.

Der Vater Tournemin hatte einen Bruder der Officier war, der ihn oft darüber auslachte, daß er die Kindern den Katechismus lehrte, und ihn fragte, wie er doch diese Beschäftigung ohne derselben überdrüssig zu werden aushalten könnte. Ach! mein Bruder, sagte Tournemin, wenn du wüßtest, wie angenehm das ist. Ich wollte wohl, daß du einmal zuhörtest. — Nun ich will wohl, führe mich an einen Ort, wo man mich nicht sehen kann. Ich will einmal zuhören. Tournemin, über den guten Willen seines Bruders vergnügt, fragte eine junge Katechismusschülerin: Womit fangen Sie ihren Tag an? Das junge Mädchen schien verlegen und beschämt. Nun antworten Sie hübsch dreist. Was thun Sie zuerst, wenn Sie aufgestanden sind? Ehrwürdiger Vater, ich p — e. Der Officier ging fort und lachte herzlich.

Wilkes, ein englischer Schauspieler, mußte einst in einer Tragödie todt auf dem Schauplatze liegen bleiben, als er eben einen starken Husten hatte. Als er nun da lag, mußte er husten, und jedermann lachte: „wundern sie sich nicht, meine Herren; es trifft nun ein, was

meine Mutter mir prophezeigte. Sie sagte, ich würde noch im Grabe husten, weil ich bey der Suppe zu trinken pflegte.“ Dieser Einfall erregte ein allgemeines Handeklatschen, und machte den Fehler wieder gut.

Ein französischer Finanzpächter, der sich durch seine Ausschweifungen um Geschmack und Appetit gebracht hatte, sagte zu einem Armen, der kein Brod hatte, und ihn um etwas zu essen ansah: „Schurke: was bist du glücklich, daß du hungrig seyn kannst.“

Dem Fehler, das etwas zu viel, scheint, das gegenwärtige System der Vergnügungen unterworfen zu seyn, die öftere Wiederholung oder vielmehr der ununterbrochene Genuß zernichtet sich selbst.

Man findet in einer Londner Zeitung eine außerordentliche Geschichte, die erzählt zu werden verdienet.

Ein junges Frauenzimmer wurde von einem Manne zur Ehe begehret, den sie nicht liebte. Ihr Liebhaber verlangte nur sie zu besitzen, ohne sich zu bekümmern, ob sie mit ihm seine Zufriedenheit theilen würde oder nicht. Er war zufrieden, wenn er sie nur hatte; Leute die so denken sind gar nicht selten. Um sie zu zwingen ihm seine Hand zu geben, und die Familie zu bewegen, hieren zu willigen, that er den Vorschlag sie zu entführen. Das junge Frauenzimmer, die von seinem Entwurf benachrichtigt war, entdeckte ihn ihrem jungen Bruder, welcher erst 18 Jahr alt war, und welchen der unternehmende Liebhaber noch nicht kannte, weil er erst von der Universität zurück gekommen. Dieser sann auf einen Entwurf, wie er jenes Unternehmen verhindern könnte. In der zu dieser Entführung bestimmten Nacht, nahm der Jüngling die Kleider seiner Schwester, der er vollkommen glich, und setzte sich an den Tisch, als wenn er Wäsche zurecht machen wollte. Er hatte noch nicht viel daran verdorben, als der Räuber mit fünf Personen kam, die Thür einsprengte, und das vermeinte Frauenzimmer ohngeachtet ihrer Seufzer und Thränen entführte; denn ob sie gleich einen

sehr tiefen Schmerz zeigte, der ihr gar nicht laut zu rufen erlaubte, so zeigten doch ihre verzweifelnden Geberden genugsam, wie vorsichtig ihr Liebhaber mit ihr umgehen müsse.

Man langte im Hause seiner Eltern an, die von dem ganzen Vorgange unterrichtet waren. Das Frauenzimmer wurde mit Zärtlichkeit empfangen; diese that, als wenn sie gar nicht darauf achtete, sondern ganz in ihrem Schmerz versunken wäre. Da sie zwischen der Mutter und Schwester saß, so warf sie ihren Blick auf letztere, stellte sich, als wenn sie erst wieder zu sich käme, küßte ihr die Hände, und überhäufte sie mit Zärtlichkeiten. Diese war eine Person von 15 Jahren. Man speißte sehr wenig, blieb nicht lange am Tisch sitzen, aus Furcht, es möchte diesem neuen Gaste unangenehm seyn; weil man doch für ihren Schmerz Achtung hatte. Die Mutter, ohngeachtet sie ihren Sohn anbetete, wollte doch den Wohlstand nicht beleidigen. Sie befahl ihrer Tochter mit der betrübten Schönen das Bett zu theilen, zu mehrerer Vorsicht schloß sie selbst beide ein, und nahm den Kammer Schlüssel zu sich. Den andern Morgen benachrichtigte man die Eltern der Schönen, die aber durch ihre Antwort Erstaunen erweckten, da sie statt einer Tochter einen Sohn zurück forderten, der noch mit der Schwester des Verführ-

rerß im Bette lag; dieses war nun eine neue angefangene Heirath die nun beendigt werden mußte; allein jene, die man erwartete, wurde nicht vollzogen, zum großen Leidwesen des Liebhabers, der sich eine Frau zu verschaffen hofte, und seiner Schwester nur einen Mann verschafft hatte.

Tyrannisch herrscht der allgemein einförmige Hang zur Mode, daß ein Mann den Muth eines Diogenes haben muß, der es wagt, sich in seinem eigenen Rock und Hute, oder seinen Schahschnallen zu gefallen, wenn nicht die Mode ihr geheiligtes Fiat darauf gestempelt hat.

Bauernstolz ist, wenn man seinen Bedienten grob begegnet, und ihnen alle Befehle mit unanständiger Härte und gebieterischem Tone aufträgt.

Bauernstolz ist, wenn man Geringere, die etwas zu suchen haben, lange stehen läßt, das

mit sie sehen, daß sie mit einem großen Manne zu thun haben.

Bauernstolz ist, wenn man die Vorzüge seiner Geburt jedermann bey der ersten Zusammenkunft weitläufig deducirt, oder, um sich seines Ranges in nichts zu vergeben, allemal seiner Titulatur erwähnt.

Es giebt Edelleute die ihren Kindern einprägen, ja die Gnade nicht zu vergessen, wenn sie bey andern Leuten von ihren Eltern reden, Z. B. der gnädige Papa, die gnädige Mama u. s. w. Sie überlegen nicht, daß diese Ausdrücke einen lächerlichen Stolz verrathen.

Es giebt Leute, die ihrer Gesundheit wegen zu Fuße gehen, hinter sich aber eine Kutsche fahren lassen, um zu zeigen, daß sie Equipage haben. Das ist Bauernstolz. Warum gehen sie nicht auch in einem schlechten Kleide und lassen sich ihre Garderobe nachtragen.

Ein Edelmann in W. war einem Kaufmann schuldig und nahm sich sehr in Acht ihm zu begegnen, bis er ihm nach langer Zeit doch in den Weg kam. Hierauf machte ihm der Kaufmann Vorwürfe, und sagte ihm, daß es sehr unrecht wäre, daß er sich seiner nicht er-

innere. Ja, sagte der Edelmann, ich habe mich ihrer genug erinnert, und hin und her gedacht, wie ich sie befriedigen wollte, da ich aber kein Mittel ausfindig machen konnte, so habe ich mich entschlossen, ihnen allein alle Sorgen zu überlassen. Hievon mag das Sprichwort seinen Ursprung haben: Hundert Gedanken werden nicht eine Schuld bezahlen.

In einer kleinen Stadt in der Provence pflegte man die Leidensgeschichte in einer öffentlichen Prozeßion vorzustellen. Ein Bürger beschwerte sich darüber, daß man ihm die Rolle des Teufels genommen habe. Was für Ungerechtigkeit, sagte er, mein Uelternvater, Großvater, und mein Vater, waren immer Teufel. Wir spielen diese Rolle seit einem Jahrhundert, und man nimmt uns unser Recht, da wir es so lange gehabt haben.

Thomas Gradagni, ein reicher Kaufmann, der durch Handel und Betrug die eine Hälfte des Jahrs und durch Betrug und Handel die

andere Hälfte durchlebte, wollte ein Hospital zu Leiden bauen; und hatte zu dem Ende ein Stückchen Land gekauft. Er führte seine Freunde und Bekannten hieher, und unter andern auch einen Herrn Salkarel einen bauverständigen Mann, dem er den Riß zeigte, und um seinen Rath fragte. Es gefällt mir recht gut, sagte er, aber eins fehlt nur, es ist so wenig Raum, es wird zu enge seyn. Wie sagte Gradagni, sehen Sie nicht, daß darin großer Raum ist? Ich sehe wohl, er ist groß, sagte Salkarel, wenn aber alle hieher kommen, die Sie arm gemacht haben, so ist er nicht für die Hälfte groß genug.

Univ.-Bibl.
München

Thomas Morus war in einer Gerichtsstube, wo über einige Diebe und Beutelschneider Gericht gehalten wurde. Hier war zugleich ein alter ernsthafter Mann, der behauptete, daß die Unachtsamkeit der Leute Schuld wäre, daß so oft dergleichen Diebstähle geschähen. Dies mißfiel dem Sir Thomas Morus, und er verschob das Urtheil bis auf den folgenden Tag, ließ aber den Abend noch einen von den Beutelschneidern holen, sagte ihm was er thun sollte, und versprach

ihm dafür die Freyheit. Dieser Mensch wurde den folgenden Tag vorgefordert und völlig überführet. Er vertheidigte sich selbst, und sagte, daß wenn es einem der Herren Richter gefiele ihn zu hören, so wolle er demselben ein Geheimniß offenbaren, welches die Wohlfahrt aller beträfe. Sir Thomas befahl ihm sich einen zu wählen. Da sagte der Beutelschneider, wenn es dem verehrungswürdigen Herrn der gestern zu unserm Besten sprach gefallen möchte, will ich es ihm heimlich sagen. Der Richter kam zu ihm herunter, er zog ihn bey Seite, und lispelte ihm einige Streiche die er begangen hatte ins Ohr, zugleich aber war er in seiner Tasche und nahm ihm die Börse. Der Gefangene wandte sich wieder zu dem Richterstuhl, und winkte Sir Thomas, daß er den Streich ausgeführet hatte. Der alte Richter, der sich wieder hingesetzt hatte, vertheidigte wiederum den Beutelschneider, und sagte, daß er den Richtern etwas sagen werde, was gewiß seine Verzeihung und Loslassung verdiene. Gut, sagte Sir Thomas, dann müssen wir auch dem armen Mann mit etwas Geld helfen, daß er künftig ehrlich leben kann. Hierauf zog ein jeder seine Börse heraus, da der alte Richter seine Börse vermißte, war er bestürzt, und sagte, seine Börse wäre fort, er wüßte aber nicht wie, das wäre sehr frech, sie

mußte von einem an diesem Gerichtspatz gestohlen seyn. Sir Thomas antwortete ihm mit eben den Worten, die er den Tag vorher gebraucht hatte, und er wunsche, daß er inskünftige diejenigen nicht tabelte, denen die Börse ausgezogen worden, oder die Vertheidigung der Beutelschneider über sich nehmen möchte.

Der Gott Hymen (Ehe) ging lustwandeln, fand einen Roskäfer in seiner planlosen Arbeit, hob ihn auf, setzte ihn zu einer frisch aufgeblühten Rose, und sprach, sey glücklich! Noch lächelte der Gott mit der Miene der Zufriedenheit, welche auf dem Antlitz eines Weisen, nach einer vollbrachten guten Handlung glänzt, seine neugestiftete Vermählung an, als der Käfer eilfertig an der Blume herunter tanzelte, und dem nächsten Haufen, dergleichen einem er entrissen worden, zuzappelte. Klender! rief Hymen, hat man jemals ein so niederträchtiges Insekt gesehen! — Hab's gesehen, oft gesehen! — —

Ein bekannter Kaufmann in Antwerpen
 bat einen Mahler ihn zu mahlen, und ver-
 sprach ihm zehn Dukaten, wenn er es gut und
 ihm ähnlich machen würde. Da das Bild
 fertig war, und dem Kaufmann der Handel
 leid wurde, daß er so viel Geld für ein Ge-
 mählde geben sollte, zankte er mit dem Mahler,
 daß er ihn nicht getroffen, und wollte ihm das
 Geld nicht geben. Der Mahler nahm sein
 Gemählde, und sann darauf, wie er das Geld
 erhalten wolle; er mahlte zu des Kaufmanns
 Kopf noch eine Narrenmütze, Federn, und
 Schellen, und hing es so vor seinem Laden
 zum Verkauf aus. Der Kaufmann, der sehr
 bekannt war, wurde von allen Vorbeygehenden
 erkannt, um sich nun nicht auslachen und ver-
 spotten zu lassen, mußte er das Gemählde für
 den acordirten Preis kaufen, und mußte die
 Narrenkappe auch noch obenein bezahlen.

*im
 Ralle
 des
 Mahlers*

Ein wißiger Kopf der sehr häßlich war,
 wurde von einer schönen Dame angehalten,
 welche ihn, ohne ein Wort zu sagen bey'm Arm
 nahm und in die zweyte Etage eines benach-
 barten Hauses führte. Von der Schönheit
 der Dame verblendet, weigerte er sich nicht

mitzugehen, sondern schmeichelte sich vielmehr daß diese Avantüre einen angenehmen Ausgang für ihn haben würde. Die Dame stellte ihn dem Wirth vor, und sagte zu ihm: alle Züge, genau wie diese, verstehen Sie. Sie verließ plötzlich diesen schönen Geist, und ließ ihn stehen. Nun fragte er den Wirth, was das bedeute, der Wirth wollte nicht mit der Sprache heraus, gestand ihm aber endlich, daß er ein Mahler sey. Ich habe, sagte er, mich verbindlich gemacht, für diese Dame die Versuchung Christi in der Wüsten zu mahlen. Wir haben uns seit einer Stunde gestritten, in was für einer Gestalt ich den Teufel mahlen soll; und sie saget mir eben jetzt, daß sie wünschte, ich möchte sie zum Muster nehmen.

X Das Lachen ist eine gesunde Leibesübung, macht den Umlauf des Blutes geschwinder, verursacht eine gehörige und lebhaftere Mischung der Lebensgeister, und würde oft ein kräftigerer Exorcismus für jene schwarzblauen Teufel seyn, die nur gar zu oft unsern sterblichen Körper besitzen, als ein Bann den ein ganzes Konklave von Kardinalen ausgefertigt hat. Es giebt so mancherley Arten des Lachens, als

es Gegenstände giebt, die unsere Muskeln reizen.

Das Rikkern ist ein in der Geburt ersticktes Lachen, weil man sich nicht am rechten und schicklichen Ort befindet, um es zur Welt zu bringen. Dergleichen Fehlgeburten fallen sehr oft in der Kirche, und an andern öffentlichen Orten vor.

Das Greinen ist den Mädchen eigen, und rührt von einem gewissen Muthwillen in den Muskeln des Lachens her, die gern tanzen wollen, wenn ihnen auch nicht gepfiffen wird, es ist indessen ein sehr gutes Verwahrungsmittel wider die Bleichsucht.

Die Pferdelahe ist eine höchst fürchterliche Nachahmung der rohen und natürlichen Lahe, und entsteht oft in öffentlichen Versammlungen, zum großen Schrecken der Reizenden.

Das verhaltene Lachen in der Gurgel, ist ein sehr unartiger Mißbrauch seiner Fähigkeiten, und eine unnatürliche Uebertragung des eigentlichen Geschäftes der Brust an die Gurgel; es kommt öfters daher, weil man lange Halstücher trägt, und zärtlich besorgt ist, daß sie durch die Bewegung der Brust, und der Seiten, aus den Falten gerathen mögen.

Das herzliche Lachen ist von allen das gesündeste, und ich bewundere gar sehr die

Weisheit unserer Vorfahren, welche besondere Spiele dazu erfanden, um eine so nützliche Leibesübung zu befördern. — Das Pfeifen und Ringverstecken, Schenken, und Verwahren, und andere ähnliche Spiele, gründen sich auf die wahren Grundsätze des Lachens, und ich getraue mir zu sagen, daß ihre Verbannung aus der feinen Welt an den Vapours unserer modischen Damen mehr Schuld ist, als der Thee, dem man dies Unheil so oft Schuld giebt — man erlaube mir daher eine löbliche Wiederherstellung dieser Zeitvertreibe bestens zu empfehlen, und meine Leser an das alte Sprichwort zu erinnern — Lache, so wirst du fett!! —

Ein Hund oder auch eine Katze, aber selten ein Igel ist der Sisisbeo der mehresten Weiber, und wenn die linke Höle ihres Herzens noch dem Manne zugehört, so hat eines der genannten Thiere wenigstens die rechte Höle desselben gemiethet, und nimmt statt des Kindes den Schoos ein. Ich besuchte neulich eine Dame, die mich sehr lange mit einer Lobrede auf ihren Schooshund unterhielt, nur Schade, daß die Fabel dem Thiere den Mund

nicht geöfnet, denn es hätte seiner Panegyristin ohne Zweifel, eben die Vorzüge beygelegt, die sie ihm beylegte. — Sie liebt ihren Hund so zärtlich, wie ihre Kinder, daher sie auch beyde nichts lernen läßt, und sie kann so wenig ohne dieses Thier, als mit seinem Nebenbuhler ihrem Manne leben, ja sie gewöhnt ihn sogar durch Süßigkeiten an eine vornehme Verderbung des Magens. — Ein Zufall nöthigte sie neulich, ihn durch Aufnahme unter ihre Arme, dem Hundspöbel zu entziehen, der ihn freylich nicht, wie der Herr der Schöpfung geehrt haben würde. — sonst nur war das Tragen der Hunde eine Strafe für Rebellen, und jetzt trägt man mit Ehre einen Hund unter dem schönen Arm, unter welchem ein Gesangbuch sehr übel lassen würde. Unsere Damen erlauben ihm alle Freuden, nur die Freuden der Liebe nicht, der wahrscheinlichen Mesfaillance nicht zu gedenken, ist ihr schon seine Schwangerschaft so ärgerlich, als die ihrige. — Vor einigen Jahren wurde ihr Mann krank, und obgleich der Arzt, dem sie ihn überließ, und der sie oft heilte, Recepte und Mixturen verschwendete, wieder gesund. — Sie war trostlos, und noch trostloser machte sie das Ableben einer Schooskaze, die ohne ein Todesurtheil d. h. ohne ein Recept, sich beim Charon einschifte. — Ihr scheußlicher Tax:

hund verlor neulich ein Auge durch die Nase einer Freundin, die neben ihr wohnt; nun lieben sich die beyden Freundinnen, wie ihre Schoosthiere. —

Ein gewisser Polyenus, ein Sophist, kam einstmals in das Haus des Aristips, und da er ein großes Fest zubereiten sahe, fing er an den Ueberfluß zu tadeln; Aristip erfuhr es, ließ ihn eine Weile nachher einladen, derselbe kam auch und ließ es sich gut schmecken. Nun, sagte Aristip, warum tadelst du ein Fest, woran du doch gerne Theil nimmst, ich sehe wohl dir gefallen köstliche Speisen recht wohl, aber nicht die Ausgaben.

Ich glaube an keine Hölle, sagte ein reformirter Prediger in Genf, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mensch, der allenfalls aus Noth, eine Ziege gestohlen, und sie nicht wieder hergiebt, weil er sie verzehrt hat, ewig dafür sollte gebraten werden, überdem finde ich kein Wort davon im alten Testa-

ment, und es hätte doch kein Mensch die Hölle besser brauchen können, als Moses, so lange er Heerführer und Gesetzgeber des jüdischen Volks war. — Der ehrliche Pfarrer ging in seinem Eifer so weit, daß er seine Meynung öffentlich sagte — man forderte ihn deshalb vor das geistliche Gericht, und entsetzte ihn, wie billig, seines Amtes, als einen Mann, der gefährliche und heterodoxe Meynungen lehrte. — Mein lieber Herr Confrater, sagten einige von seinen ehemaligen Collegien zu ihm, Wir glauben eben so wenig an eine Hölle als Sie — allein es ist um unserer zeitlichen Glückseligkeit willen nothwendig, daß unser Gesinde, unser Schneider, und die Herren Advokaten daran glauben. —

Wenn Sie, mein Herr, in Flandern sind, so können Sie voraussetzen, daß die Städte befestigt, und volle Kirchen und Klöster — die Kirchen voller Gemälde — die Klöster voller Mönche — die Einwohner voller Aberglauben, und die Messen voll Bettler sind. Diese Voraussetzung wird auch fast für alle römischkatholische Länder, ausgenommen Frankreich gelten, und da wird

eine kleine Aenderung den ganzen Unterschied bestimmen. — Anstatt des Volks voll Aberglauben, merke man an — Das Volk voll von sich selbst. In Holland können Sie zum Voraus setzen — In dem Staate gute Policey, bey den Kaufleuten viele Geschäfte — bey dem gemeinen Volke viel Fleiß, und bey allen Ständen viel Betrug, Arglist, und Treulosigkeit. — So kann ein Fremder in London sogleich voraussetzen — Unter den Großen viel Uneinigkeit, bey dem gemeinem Volk viel Unzufriedenheit, bey dem gemeinem Pöbel viel Unverschämtheit, bey wenigen viel Geld, aber bey allen viel Verschwendung und Aufwand. — So kann man in Madrid, Dummheit, Stolz, und Abergwitz, und in Warschau Brutalität und Sklaverey voraussetzen. —

X Ein Geistlicher in England fragte bey der Katechismuslehre einem einfältigen Tropf — Wie viel sind Götter? Fragt das meinem jüngern Bruder, antwortete er trozig, denn ich lerne die Violine spielen.

Ein Pfarrer in der Gegend von Paris hörte in der Nacht vor Pfingsten einen Dieb an seinem Kammerfenster. — Er springt auf, nimmt ein geladenes Pistol, und stellt sich ans Fenster, um den Räuber zu empfangen. Jener stößt die Laden ein, und beyde bekommen einander zu Gesicht — Wer da? ruft der Priester: — Apostolus Domini (der Apostel des Herrn) antwortete der Bösewicht mit grober Stimme, „Accipe spiritum sanctum (Empfange den heiligen Geist) versetzte der Pfarrer, und drückte sein Pistol auf ihn los.

Der berühmte G. v. Chevert war so stolz auf seine geringe Abkunft, als mancher auf seinen Adel. Man erzählt, daß so lange er bloß gemeiner Soldat war, einige seiner Blutsverwandten, von ihrem Reichthum aufgeblasen, ihn nie als ihren Angehörigen erkennen wollten — Da er aber zu den ansehnlichsten Ehrenstellen gelangte, drängten sich ihm Edelleute als seine Verwandten auf. Unter andern suchte ein Herr des Hofes durch ihn befördert zu werden, und begleitete dieses mit den Worten, daß er einer seiner nahen Anz

verwandten wäre. — „Sind Sie von Adel? — fragte ihn Hr. v. Chevert — Ja freylich, wie zweifeln Sie daran? Wenn dem so ist, antwortete H. v. Chevert, so sind wir keine Verwandten, denn ich bin der erste und einzige Edelmann meiner Familie! —

X In Hamburg kam bey einer Aufführung der Minna von Barnhelm ein fremder Officier neben Dreyer (einem bekannten Satiriker) zu sitzen — dem Kriegsmann gefiel das Stück ungemein wohl, und er konnte sich nicht enthalten, durch öftere Ausrufungen, seine Bewunderung an den Tag zu geben, woben er immer hinzu setzte: „Ich möchte nur den Verfasser kennen, es muß ein großer Mann seyn! — Das können Sie leicht, antwortete Dreyer. — Wissen Sie mir ihn zu nennen? erwiederte jener begierig? O ja, es ist der Hauptpastor Göze hier, Sie dürfen nur geradezu zu ihm gehen, er ist die Leutseligkeit selbst. — Dieser Geistliche hatte viele Streitschriften wider das Theater geschrieben, und solches als eine Totals- und Kapitalsünde erklärt. Der Officier ging

voller Freude zu ihm hin, und der Geistliche der den Besuch seinem Ruhm zuschreibt, empfängt ihn mit großer Selbstzufriedenheit — Er ist aber nicht wenig erstaunt, als er findet, daß des Officiers Lobeserhebungen ihm nur als Verfasser der Minna ertheilt werden — Voll Aerger, unterbricht er den Kriegsmann. Mein Herr, sagt er, Sie irren Sich in der Person — Sie sind doch der Hauptpastor Göze? — Ja! — Nun so bin ich ganz recht! Neue Lobeserhebungen! der Geistliche glaubt zulezt, man will seiner spotten, und wird aufgebracht, der Officier hingegen findet gleichfalls die Bescheidenheit des vermeintlichen Verfassers zu weit getrieben, und beleidigend. Zum Glück wendet jener sanftmüthigere Mittel an, und durch Erkundigung nach der Person die ihn hieher gewiesen, und die ihm der Fremde nach dem äußerlichen Ansehen beschreibt, gelingt es ihm, den Officier seines Irrthums zu überführen. —

Wie die Spanische Opernsängerin Ar-
 naur einen Architekten zum Gemahl wählte,
 so wurde sie von ihren Gespielinnen deshalb
 aufgezo gen, daß sie, die so unzählliche große

Herren in ihren Armen gehabt, sich nunmehr zu einem bloßen Architect herablassen könnte — Sie versetzte aber darauf — Was soll ich thun! Die ganze Welt bemüht sich, meinen ehrlichen Namen zu zerstören, es ist billig, daß ich Einen nehme, der sich aufs Aufbauen versteht. —

X Als der König Karl II. von Spanien dem berühmten Castraten Farinelli den Orden von Calatrava schenkte, und die dabey gebräuchliche Ceremonie, wie gewöhnlich, in Gegenwart des ganzen Hofes vollzogen wurde, mußte auch ein Hofbedienter dem neuen Ritter ein Paar goldene Sporen an die Füße befestigen, der anwesende Englische Gesandte machte dabey die Bemerkung: In England, sagt er, machen wir nur den Säbnen Sporen an, in Spanien aber, sehe ich, thut man es auch den Kapaunen.“

† Der berühmte Schauspieler Foote war zu einem Gastmal eingeladen, und der Lord

Sandwich sein alter Freund war auch da — Als der Schauspieler in das Zimmer trat, rief der Lord: Wy! seht Herr Foote! leben Sie denn noch? — Zu dienen, Mylord, erwiederte Foote. — Nun, fuhr der Lord fort, was, meynen Sie, wird ihnen zuerst widerfahren, die Franzosen zu bekommen, oder gehangen zu werden? O, versetzte Foote ganz trocken, das wird nur von dem Umstande abhängen, ob ich zuerst Ihre Gnaden Maitresse, oder Ihre Denckungsart embrassiren werde. —

In seinen jüngern Jahren war Cancelot Blackburne, nachher Erzbischof von York, auf Freybeuterey mit ausgegangen, als er Dechant von Exeter wurde, kamen von ohngefähr zwey seiner alten Schiffskameraden in die Kirche, wie er eben vor dem Pulpit stand. — Sie hatten seinen neuen Stand nicht erfahren, und konnten ihren Augen und Ohren nicht glauben. Nach Endigung des Gottesdienstes gingen sie aus der Kirche, und einer sagte mit einem berben Fluche: De Prediger mut Tanz seyn, oder de Düwel — So mut es de Düwel seyn, erwiederte der aus

dere, denn es will des Schinners seyn, wenn Canz nicht lang hangt is. — Das sollte mir leid thun, rief der Dechant hinter ihnen — worüber sie anfänglich erschrecken, und ihn nachher mit schwärmerischer Treuherszigkeit fragten, Wie so ein Sunnekerl, als er, zum Prediger geworden wäre? Ich hoffe noch eben so gut Erzbischof zu werden, antwortete Blackburne, ohne zu denken, daß seine Hofnung eintreffen werde.

X
30. Ein Trunkenbold ist der Theorie nach ein lustiger Geselle, und der Praxis nach ein lebendiges Exempelbuch, seine Laster sind wie die Druckfehler auf der letzten Seite eines Nachdrucks, sie zeigen den Weg zur Tugend, durch das Gegentheil. — Es ist eine gewisse Verwandtschaft zwischen ihm und einem Camäleon. — Er lebt von der Luft, denn seine eigenen vertrauten Neden werden ihm wieder eingebracht. — Er kann nicht schnell genug laufen, und also keinen guten Lakayen abgeben, denn Wein und Bier (die schwersten Elemente auf der Erde) holen ihn bald ein. —

Seine ehrliche unschuldige Nase muß das Brandmal der Thorheit seiner andern Sinne tragen, sie muß ein Sinnbild der Verleumdung abgeben — so wird einer gestraft, der nicht gesündigt hat. Der Bettler und der Trunkenbold stehen in einem Range, der eine bittelt um zu trinken, das gelingt, der andere trinket, um zu bitteln, das gelingt noch besser.

† Sobald ein ehrbarer Spießbürger Rathsherr wird, so nimmt er ein bedeutendes Air an, sieht seine Kameraden über die Schultern an, und wirft seine Nase in die Höhe. — Seine schmutzige Hausfrau bildet sich sogleich zur Dame nach der Mode um — Ihr Kopf wird in eine Pyramide von Heede, Mehl und Unschlitt verwandelt, und was sonst zu ihrem holden Anblick gehört, muß glänzen wie ein Pfau. — Sie macht so eitle spasliche Mienen, daß jeder unbefangene Mensch, der sie ansieht, vor Lachen umfallen möchte. —

Die Landprediger und Apotheker haben eine ganze Portion Stolz und Eigendünkel.

Jene halten sich gern für tief gelehrt, und erstaunlich sittenfein. Dies wollen sie aller Welt durch ein pedantisches Gesicht, steife, kindische Mienen, durch einen hochbeinigten Gang und hohe Augenwimpern zu erkennen geben. Die Apotheker wähnen sich deswegen über ihre Nachbarn erhaben, weil sie lateinische und griechische Wörter in ihre unverständlichen Reden mischen, und dadurch den Ungelehrten große Begriffe von ihren Kenntnissen beybringen. — Sobald ein Dummling von einem Ladenhüter, dessen Gehirn nicht zwey Drachmen wiegt, eine kleine Baarschaft zusammen gebracht hat, so sagt er der Niedrigkeit gute Nacht, sieht sich nun als einen vollendeten klugen Mann, als einen freyen Herrn an. — Er vergißt, was er war, und denkt nur daran, was er ist, und werden kann. — Er hält sich sein eigenes Pferd — raucht eine Pfeife — trägt einen Cebracrack — schleppt sich mit einer Pufffabrikantin, schlürft seinen Koffee und macht viel Lärm bey einem Mösel geschmierten Pontack. — Nun dünkt er sich ein Mann von der Mode, von Vergnügen und von Verstand. — —

Die Einwohner von Coventry hielten folgende simple Anrede an die Königin Elisabeth —

Wir Coventryer Leut
Ha'n warlich rechte Freud,
Ewr Majestät zu sehn,
Herr Gott was send Ihr schön!

Die Königin antwortete in demselben Tone —

Mein Majestät hat Freud
Euch Coventryer Leut
Zu sehn und eure Köpf
Herr Gott was send Ihr Tröpf!

Der brittische Salomo, ihr Nachfolger bekam einmahl eine Inschrift aus der alten Stadt Shrewsbury, deren Einwohner mit recht morgenländischem Geist erfüllt seyn mußten, denn sie wünschten, daß Seine Majestät regieren möchte, so lange Sonne, Mond und Sterne vorhielten — der König gab ihnen zur Antwort, so würde sein Sohn wohl Nachlichter bei seiner Regierung anzünden müssen. — Als aber dieser König nach Salisbury kam, war ein flinker Bürger da, der von aussen den Thurm der Stadtkirche hinauffletterte, und darauf dem König ein Glückwunschungsschreiben zuschickte,

worin er seine muthige That ihm bekannt machte, und um eine Belohnung anhielt — König Jacob dankte ihm für erwiesene Ehre, und bewilligte ihm ein Patent, worin ihm und allen seinen männlichen Nachkommen, so lange sie Protestanten blieben, das ausschließende Recht gegeben wurde, in allen und jeden Sr. Majestät Landen, Thürme zu erklettern, und oben auf der Spitze Burzelbäume zu machen.

Ein Maroccanischer Gesandter überreichte dem Könige Jacob folgende Inschrift, um zu zeigen, welche Fortschritte er in der Englischen Sprache, durch den alleinigen Gebrauch von Wörterbüchern und Sprachlehren gethan hätte. „Genießen sie lange Ihres beschaulichen Standes, und der Gott ihrer Stärke pöckle Eure Majestät ein zum Tage des Gerichts. — Einst war ein Baum der Königsgalgen, immer sey ein Baum in Bereitschaft für Eure Majestät, wenn sie mögen hangen, und Ihre Rätke — Nie mangle Ihnen ein guter Bissen, der sich in Ihren und andern Ländern erschnappen läßt. — Seyn Sie glücklich in allen Ihren königlichen Singern, Zähnen, Händen, und Köpfe! packen

Sie Ihren Zeppter stark und mächtig an, und alle Eure Majestät Unterthanen müssen davor niederfallen, wie's ihnen gut deucht. Die Herren Ihrer Schöpfung müssen in Zahl seyn, wie die Sterne des Himmels, und die ganze Insel bedecken!! —

Zeuchnißschein des Amtslieutenant von Mantes und Moulant über die Kosten und Ausgaben bey der Hinrichtung einer Sau, die ein Kind gefressen hatte..“ Allen denen, die diesen Brief sehen werden, entbietet Simon de Vaudemont, Lieutenant zu Moulant, des Edlen H. H. Ihre an H. von Maintenant Ritter, Kammerherrn des Königs, Landrost zu Mantes, und besagten Orts Moulant, seinen Gruß, und thut hiemit kund, daß einzuvollführen die Gerechtigkeit an einer Sau, die ein Kind gefressen hat, nöthig gewesen ist, die unten benannten Kosten, Spenden und Ausgaben zu thun, nämlich zur Speisung derselben im Gefängniß 6 Sous parisisch, item dem Hentersherrn welcher auf Befehl und Gebot unsers besagten Herrn Amtmanns, von Paris nach Moulant gekommen, die Richtung zu vollziehen, 54 Sous parisisch,

item für das Fuhrwerk, die Sau auf den Gerichtsplatz zu bringen, 6 Sous parisisch, item für Stricke, sie zu binden und anzuhalten 2 Sous 8 Pf. parisisch, item für Handschuh 12 Pf. parisisch, welche Stücke in Summa bringen 69 Sous 8 Pf. parisisch — Im Jahr 1403. —

Eine Dame ist ein vornehmes weibliches Geschöpf, welches Federn und seidene Kleider trägt, französisch spricht, spielt, liebt, Bälle, Concerte und andere Derter besucht, wo es Ergötzlichkeiten giebt, bey welchen sie Gatten und Kinder vergessen kann.

Ein Pohlischer Edelmann speisete in einem französischen Wirthshause, und weil der Aufwärter nicht nach seinem Sinn war, so stieß er ihn mit seinem Degen nieder. — Der Wirth trat herein, und fragt nach seinem Diener. — Der Pohle antwortete kaltblütig. Er hat es mir nicht recht gemacht und ich habe ihn abgestraft, da liegt er unterm Tisch. — Der

französische Wirth hub an Mord zu schreien, und wollte die Häfcher rufen. — Nach er mir nicht so viel Wind, sagte der Pohle, ohne sein Pffegma zu verlieren, ich habe seinen Durschen todt gemacht — Na, so setze er ihn auf die Rechnung! —

Das Haus des D. Albidius zu Rom, eines Mannes, der alles durch die Gurgel jagte, brannte ab. — Cato sagte dazu: „Was er nicht essen konnte, hat er verbrannt“ — Als Mucius, ein böshafter Schelm, einmahl bey melancholischer Laune war, sagte Paltius Syrus „Entweder dem Mucius ist ein Unglück, oder einem seiner Freunde ein Glück wiederfahren. „Ein Mann von Lande kam oft nach Rom, und weil er dem Kaiser Augustus sehr ähnlich sah, lief die ganze Stadt hinter ihm her. Der Kaiser hörte es, und ließ ihn vor sich kommen. „Freund, sagte er, „wenn ist deine Mutter in Rom gewesen? Niemals! um Vergebung, antwortete der Landmann, aber mein Vater kam fleißig her.“ Ein alter Soldat hat einmahl denselben August, ihn vor Gericht zu vertheidigen. August schickte seinen eigenen Advocaten hin, das beleidigte den Sol-

haben, er ging zum Kaiser, und sagte. „Bei Actium habe ich durch Eure Bevollmächtigten gefochten. — August fühlte den Vorwurf, und gewährte ihm seine Bitte. Pacurius Taurus bat ihn inständigst um ein Geschenk, und sagte, „Alle Welt glaubte, daß er ihm sehr große Wohlthaten erzeigt hätte. Aber, antwortete August, nicht wahr, du bist zu vernünftig, als der Welt zu glauben.“ —

Ein Preussischer Soldat, Katholischer Religion, bestahl die in einer Kapelle in Meisse befindliche Mutter Maria, er wurde des Diebstahls überführt, und zu 6 Jahr Festungsstrafe verurtheilt, obgleich er sich dadurch vertheidigte, daß er die gestohlenen silbernen Sachen und Geschmeide von der Mutter Gottes zum Geschenk bekommen hätte. Die Sache kam vor Friedrich dem Großen, der einige Geistliche fragte, ob der vom Verbrecher vorgegebene Fall wohl ganz unmöglich wäre? „Er ist äußerst selten, erwiederten sie, aber Gottes Macht und Barmherzigkeit sind unerschöpflich, und oft offenbarte er sich durch solche zur Verherrlichung der Heiligen.“

Nach diesem Gutachten schrieb der König unter das Urtheil. „Wir begnadigen den Angeklagten, der den Diebstal hartnäckig leugnet, weil die Gnade, deren er sich rühmt, theilhaftig geworden zu seyn, von den Lehrern seiner Religion für möglich gehalten wird, allein wir verbieten ihm hiermit bey Lebensstrafe, in der Zukunft kein Geschenk mehr von der Mutter Maria, oder irgend einem andern Heiligen anzunehmen.

Ein Christ bedeutet einen Mann, der andere für sich denken läßt, und ruhig auf Treu und Glauben den gezeigten Weg fortwandelt, und was er nicht versteht andere einsehen läßt.

Schauspieler — Schauspielerinn! — eine Klasse von Menschen, welche zu allem verdorben, ihren letzten Zufluchtsort auf der Bühne suchen, wo sie unter dem Mantel der Kabale sicher, allen Lastern obliegen können, und demohugeachtet, edle Menschen spielen,

Sie haben das schreckliche Schicksal, in ihrer Jugend vergöttert, und im Alter zum Hungertode verurtheilt zu werden, und werden es haben, bis man Schauspieler erzieht, die Kunst wie andere Künste protegirt, und die Gebildeten vor Mangel schützt. —

Die Lotterie ist eine sinnreiche Erfindung, den Leuten unter dem Scheine Rechtens, das Geld abzunehmen.

Ein Arzt ist ein von Facultäten privilegirter Menschenmörder, der das Vergnügen hat, Geld einzustreichen, er mag helfen oder nicht.

Die Sittsamkeit ist eine verlohrengegangene Frauenzimmer Eigenschaft, welche wegen des wenigen Ruhms zu unsern Zeiten, nicht wieder aufgesucht zu werden verdient. —

Nützlich seyn! Aber versteht euch nicht etwa: dieser Ausdruck hat mancherley Sinn, es hat alles in der Welt seine Ausnahme, also auch der Sprachgebrauch — Wenn ihr eben hinter den Coulissen unserer Theater eine Schauspielerinn von eurer Bekanntschaft trefft, die euch freundlich dankt, wenn ihr sie grüßt, euch einladet, neben ihr nieder zu sitzen, und euch dann über die oder jene Gesichter, die ihr etwa nicht kennt, Auskunft giebt, so merkt vor allen Dingen wohl auf den Sprachgebrauch. „Der große Roland dort, wird sie zu euch sagen, der auf seinen beyden Regeln, wie auf Stelzen einher schreitet, ist der Sohn eines reichen Kaufmanns. Er ist seit zwey Monathen hier, um sich zum Baron machen zu lassen, aber das Geld, das er dazu bestimmte, ist der Demoiselle D. — — in die Hände gefallen, die es besser anzulegen verstand — Er war ihr einige Zeit über nützlich, seit der Feutel aber ziemlich leer ist, hat er angefangen, Mamsell G. — — nützlich zu werden, die nur noch eine Anfangerin ist, und es also nicht so genau nimmt. Der dicke Fleischklumpen da, den man Meilen weit Odem hohlen hört, und der ganze Wolken von Stolz und Weindünsten von sich bläht, und die ungeheure Circumferenz seines Bauchs mit Mühe spazieren führt, ist ein Geheimer Rath, der sein Glück gemacht hat, man

weiß nicht recht wie? Er ist Madame B. — nützlich. Man sagt zwar, er wäre der kleinen U. nützlich, aber glauben sie das nicht, der dort im blauen Rocke ist's, das weiß ich ganz gewiß, denn er ist mir selbst einmahl nützlich gewesen, ehe mir die Herren von * * von * * * von * * * und von * * * nützlich wurden, und seit auch diese Herren aufhörten, mir nützlich zu seyn, sind mir fast alle die jungen Herrn, die sie da sehn, der Reihe nach nützlich gewesen. Der alte abgelebte Herr da, mit den geschwollenen Beinen, der den Rest seiner Lippen vollends auf den Handschuen unserer Theater-Nymphen abnußt, und sein leeres Zahnfleisch immer noch geltend zu machen sucht, war mir ehemals auch nützlich, seit aber sein Vermögen, und seine Jahre nicht mehr mit der Liebe im besten Vernehmen stehn, ist's am besten, man läßt ihn in seiner Unbrauchbarkeit ungestört vegetiren, und sterben, weil er doch auf dieser Welt niemanden mehr nützlich seyn kann. —

Erklärung deutscher Wörter.

Das Gewissen ist ein paar Beinkleider, das zwar eine Bedeckung sowohl für Liederlich-

keit als Unsauberkeit ist, aber beiden zu gefallen, sich leicht abziehen läßt. —

Die Recensenten und Kunstrichter sind die Scharfrichter des Ruhms — die Zollbedienten des Neides — die Schweizergarde vor dem Tempel der Ehre — Vortrefliche Menschen! welche die Fehler des Parnasses, gleich gewissen Leuten, welche die Stadt vom Roth reinigen, auf einem Haufen zusammenscharren, deren Tadel der verwüstenden Zeit vorgreift, deren Feder den keimenden Lorbeer mit fressender Tinte schwächt, oder die den Gott einer Mode mit verstellten Beyfall schmücken — die von dem Hunger zur Verleumdung geflüchtet, oder die auf den Rücken der Missethäter, ihren Unterhalt einärndten, und die Schande mit dem Staubs besen züchtigen, um ihn nicht verdienen zu müssen.

Die Dummheit liebt fetten Boden, daher das verdienstvolle Fett derer unberühmten Männer in berühmten Aemtern, die alle die Verdienste verlohren, die man an Ihnen belohnt hat, und ihres Amtes würdig zu seyn, aufhört, nachdem sie es bekommen hatten, daher manche, nun in ihrem Amte auf Mastung zu stehen, das Denken verschwören, wie man die Vögel fett macht, wenn man sie blendet —

Daher ist auch die Dummheit die langgesuchte Universal-Medecin, daher können Aerzte nur sich selbst am besten heilen. — —

Die Leidenschaften sind die Pferde am menschlichen Wagen, und wie leicht schwingt sich ein Weib auf dem Kutschbock, um spazieren zu fahren. —

Ein Biedermann ist ein unbemerkter barmhertzigkeitswerther Mann, der in seinen Grundsätzen um ein halbes Säculum zurück ist — die Welt lacht über seine Principia, zuckt die Achseln über seine Verstandlosigkeit, und flieht seine lästige Gesellschaft — dies Geschlecht wird unter solchen Aspecten bald aussterben. —

Srechheit ist eine Courant-Münze, welche dem Ausgeber immer mit Agio abgewechselt wird — Ihr verdankt mancher sein sogenanntes zeitliches Glück — Damen acceptiren solche Wechsel am liebsten, welche die Grundlage zu einem Kapital sind, dessen Interessen allenthalben gehoben werden können. —

Ein Bräutigam ist gewöhnlich ein Schlachtopfer, welches sich mit jedem Schritte dem Opferralter nähert, den Schall der Beile und Opfermesser vor Sphärengetön hält, und die Opferbräuche vor Myrthenbräuche ansieht.

Eine Braut ist ein halbwachendes, halb-
 schlafendes Wesen, welches mit der lahmen Zeit
 haderte, und vor Entzücken und Harren der
 Dinge, die da kommen sollen, die Stunden
 rückwärts zählt — Eine Braut aber aus der
 vornehmen galanten Welt gähnt den Tag an,
 und bekommt am Abend Vapeurs, um das
 Mitleiden ihres Bräutigams zu gewinnen, daß
 er die galanten Sünden nicht merkt.

Ein Schriftsteller ist ein guter Narr, der
 seine Schätze nicht vor sich allein behalten kann,
 mit andern seine ganze Gabe theilt, und mit
 Undank belohnt wird. —

Eine Predigt ist eine langweilige Rede von
 einer Kanzel, in der Kirche gehalten, welche
 die Wirkung eines Schlafrunkes haben muß.

Heucheley ist eine verschleierte Dame,
 welche am liebsten bey der Geistlichkeit ihre
 Wohnung aufschlägt.

Narrheit ist ein Attribut der Verliebten
 und Dichter, und ein Narr ist derjenige, wel-
 cher seinem Weibe traut, Wahrheit redet, und
 den Menschen glaubt.

Die Ehe ist eine wechselseitige Verbindung
 zwischen einem männlichen und weiblichen Ge-
 schöpf sich lebenslang Weh und Leid zu klagen —
 Ein Champagnerrausch, welcher Kopfweh nach
 sich zieht — Eine immer mit einerley Gerich-
 ten besetzte Tafel. — Ein allzuschnelles Er-

wachen aus einem schönen Traume. — Ein Leichsermon der Lebendigen, und ein langweiliger Morgen nach einer fröhlich durchwachten Nacht.

Ehrbarkeit ist eine veraltete Jungfer, deren Reize mit jedem Tage ungewisser werden; eine belachenswerthe Dame, welche in Sitten und Kostum um ein halbes Jahrhundert zurück ist — eine langweilige Sittenrichterin, welche nur von sich spricht — eine eingeschlossene Gegend, welche keine schöne Ferne zeigt.

Recept ein Trauerspiel zu machen.

Nimm ein Asiatisches, Afrikanisches oder Griechisches Mädgen, zum mindesten eines Königs Tochter, oder Kaisers Nichte, nimm zu ihrer Vertrauten ein bejahrtes Dämchen, dem's immer von Mitleid und Schreck im Herzen krabbelt, wann die Heldin stirbt und wieder anlebt, wie das Fühlkraut — Nimm einen Helden, den man zehn Jahre für begraben hielt, und der Leben genug hat, zu knurren und zu brüllen — Nimm ein abscheuliches altes Unthier, daß gerädert zu werden verdiente, und wär's in jedem Aufzuge zehnmal Tyrann — laß einem

Oberpriester aus kalten Blut gerinnen, und einem Kriegsmann aus heißem Blut auf behen, die wechselsweise Lärmen, und Verschwörungen anzetteln — wirf quantum satis Soldaten und Sklaven ins Stück, laß sie marschieren, halt machen, sich schlagen und bellen nach Herzenslust — laß alle die sondern Theil wohl unter einander sieden, und würze sie mit D und Ach, Ohnmachten und Graußgeschauder — gieß mitten im Kochen einen starken Guß, Ingrimm, Entsetzen, Täuschung und Liebe in den Topf — das letzte muß Überwitz und Mord seyn — Laß deine Prinzessin, zu Trotz dem Dolch der sie tödlich gestochen hat, noch liebäugeln, und sich in einem neckischen Epilog brüsten — laß sie beweisen, daß die an ihr eben gespielten Tugendscenen nichts als Rauch und Dampf, und die Moral des Stücks purer Spaß ist — laß sie über die Thorheiten schmählen, die unsern Erdboden beflecken, und weißlich schließen, daß die Thorheit, Theaterstücke zu schreiben, die ärgste von allen ist — Tische dann dem Publikum dies vollendete Mengelmuß auf, und laß es in öffentlichen Blättern als das schmackhafteste Gericht anpreisen.

Ein Landprieſter in einem catoliſchen Lande, dem vom Biſchofe bey der Kirchen-Viſitation vorgeworfen ward, daß er, wider die heilige Conſtitution, ein Dienſtmädchen unter 50 Jahren hatte, ließ ſogleich zwey andere jüngere und hübschere vortreten, und ſagte zu dem erzürnten Prälaten: hier ſind die im Geſetz vorgeschriebenen 50 Jahr, obgleich in drey Volumen.

Ich war neulich bey einer Jungfer, welche das 50ſte Jahr erreicht hatte. Sie war nie dergeschlagen, und da ich nach der Urſache ihres Kummerſ fragte, ſagte ſie mir, daß ſie immer etwas um ſich wimmern hörte, und nicht anders glaubte, als daß es die Stimmen der Kinder wären, die von ihr hätten können, aber nicht wären zur Welt gebracht worden. —

Du biſt wie das liebe Brod, ſagte einſt ein Jüngling zu ſeiner Geliebten, deiner wird man nie überdrüſſig — So, ſagte das Mädchen, du denkeſt wohl auch, der Menſch lebt nicht vom Brodte allein.

Charakter deutscher Bücherleser.

Unsere gewöhnlichen Bücherleser kann man in sechs Classen eintheilen. In flüchtige — Müßige — Schläfrige — Wunderliche — Unpartheische und Muthmaßende Leser, man tadele es nicht, den gelehrten Leser nicht darunter zu finden, an den so manche Vorreden und Zuschriften vormals gerichtet worden, das that man aber zu einer Zeit, da nur wenig Leute gelehrt waren, zu unsern Zeiten, die durch die Ueberschwemmung der Pressen, so bereichert sind, daß jeder Schriftsteller voraussehen kann, daß alle seine Leser gelehrt sind, denn keiner wird gern einem Andern ein Vorrecht streitig machen wollen, welches die Gültigkeit seines eigenen Rechts zweifelhaft machen kann.

Der flüchtige Leser ist einer der nicht Zeit oder Neigung hat, mehr Kenntnisse einzusammeln, als er sich beim langweiligen Frühstück oder unter der Zeit erwerben kann, da sein Friseur mit seinem Kopfe beschäftigt ist — er begnügt sich mit Auszügen aus Zeitungen, Magazinen und Journalen — schlüpft leicht über Titelblätter und Register hin, macht sich dann noch mit den erschlichenen Urtheilen derer bekannt, die tiefer in die Bücher gucken, und wird

in Gesellschaft und am Theetisch für einen sehr belesenen Herrn gehalten.

Der müßige Leser ist gerade das Widerspiel des vorigen. — Er ist ein großer Durchleser kleiner Bände; aber er liest ohne Methode oder ohne Zweck, und hat nicht Kenntniß oder Zeitvertreib, zur Absicht

— Er ist im gewissen Verstande einer der glücklichsten Leser, denn er ist nicht in Gefahr sich jemahls auszulesen, indem täglich so viele Leute geschäftig sind, sein Vergnügen fernerhin zu unterhalten, durch verführerische Erzählungen — kleine Historien, wodurch die Geschicklichkeit in Intriguen geläufiger wird — Geschichten entehrter Frauenzimmer — Anekdoten von Damen vom Stande — und Lebensbeschreibungen berühmter Straßenräuber. —

Der schläfriger Leser ist allemahl ein Mann von einem schlaffen schwerfälligen Temperament an Leib und Seele — Er nimmt ein Buch in die Hand, wenn er sonst nichts zu machen weiß, und sitzt darüber so lange, bis es ihm aus der Hand fällt; — oder wenn er durch wiederholte Angriffe glücklich bis zum Ende eines Buchs kommt, so hat er dasselbe zwischen Schlaf und Wachen so durchwatet, daß er oft selbst nicht weiß, ob ers überall gelesen hat.“

Keine Werke von Genie; siehet man jemals auf seinen Bücherbretern. Sie sind von allzu reizbarer Art, und würden seine Absicht ganz vereiteln. Aber dafür hat er eine Menge von einschläfernden Abhandlungen, unter den manichfaltigen Titeln von Journale, Anmerkungen, Streitschriften und methaphysischen Untersuchungen.“

Ein alter Verwandter von mir, der als Märtyrer des Podagra starb, pflegte, wenn er in sein Studierzimmer laß, seine Bücher nicht nach dem Vergnügen, sondern nach dem guten Schlummer zu schätzen, wozu sie ihn verholzen hatten. Der da, Vetter sagte er, — und wieß rund mit seiner Krücke in seinem Zimmer umher, ist ein Besänftiger — jener da ist ein Betäuber — alle zwanzig Seiten dieses herrlichen Schriftstellers, sind so kräftig wie ein Glas voll Mohnsaft — Ich glaube ich habe beynabe drey Monath jenen großen Band durchschlafen; und dort dem braven kleinen Männchen in der mittlern Reihe hatte ich zwey herrliche Nachtruhen zu danken, als sich ein Kalkstein an meinen Zähnen ansetzte, doch mein schätzbarster Freund ist diese Folge von Bänden neben meinem Ruhebedte, ich nenne sie mein großes Opiat, und, zum Zeichen einer großen Distinction, liegt meine flanelle Nacht-Mütze gemeiniglich auf ihnen.“ —

Ich weiß nun freylich wohl daß die Hälfte von meinen Lesern, äußerst neugierig seyn wird zu wissen, was auf den Rücken der letztgedachten Bücher, für ein Titel stand; da ich aber hoffentlich keinen Grad von Börsartigkeit in meiner Natur habe, so erkläre ich öffentlich daß dies Geheimniß mit mir sterben soll. —

Der wunderliche Leser, ist aus lauter Grillen und übler Laune zusammen gesetzt — Er meistert die Zeichnung, das Coloritt oder die letzte Ausführung jedes Stücks, daß ihm zu Gesichte kommt — nur wenige haben Verdienste genug, ihm seinem Beyfall abzunöthigen. Er schweigt lieber ganz still, ehe er etwas lobt, und findet sein größtes Vergnügen daran Fehler zu entdecken — Ein Mann von diesem Schlage verdient Mitleid; denn bey der unvollkommenen Beschaffenheit menschlicher Arbeiten muß er seine Zeit sehr jämmerlich hinbringen.

Doch wir wollen ihn seinem traurigen Schicksale nie zufrieden zu seyn überlassen, um seinen Eigensinn ein Gegengewicht zu geben, laß ich den unparteyischen Leser auftreten — Liebenswürdiger Mann, — in dir erblick ich den Mann von Welt, — den Gelehrten, — den Kunstrichter, langsam zum Tadel; zum Lobe bereitwillig! — überzeugt, auf welchem schweren Wege man zur Vollkom-

menheit gelangt, billigt deine edle Denkungsart jedes Bestreben des Genies, und verwirft ungerne was deine geschmackvolle Beurtheilung nicht gut heißen kann. —

Aber unpartheiischer Leser! dein Charakter ist schon weit glücklicher, von einem längst bewunderter Dichter geschildert; und bey der Anführung seiner hieher gehörigen Verse, kann ich nicht umhin zu sagen, daß sie eben so treu und richtig seinen liebenswürdigen Charakter schildern:

Sie die Geschmack und Redlichkeit beseelt
 Sie tadeln halb so stark nicht als sie loben
 Bemerken jeden Fehltritt mit Verdruss
 Doch, jede Schönheit mit entzücktem Auge.

Der muthmaßende Leser macht den Beschuß — und wenn ich von diesem rede, so merke man wohl, daß ich meine Anmerkungen bloß auf muthmaßende Kritik einschränke. — Er ist — oder sollte es doch billig seyn, — ein Mann von Talenten, der seinen Scharfsinn an verstorbenen Schriftstellern übt, Stellen aufklärt, — die sie, wie er glaubt, dunkel gelassen haben, und sie nach seinen Begriffen auslegt — Schönheiten entdeckt wo der Verfasser vielleicht an keine dachte, und Meynungen entdeckt, die ihn vielleicht nie in den Sinn kamen.

Die jetzige vollkommenste Methode Bücher zu brauchen, ist zweyfach entweder so, wie man große Herren braucht, deren Titel man auswendig lernt, und mit deren Bekanntschaft man hernach groß thut; oder auch auf eine noch bessere, gründlichere, und feinere Art, wenn man das ganze Register durchliest, durch welches das ganze Buch regiert, und gelenkt wird, wie Fische durch ihren Schwanz. Denn in den Pallast der Gelehrsamkeit, durch den großen Thorweg einzugehen, fordert Aufwand von Zeit und Umständen; Leute die viel Eile haben, und wenig Umstände machen, begnügen sich daher zur Hinterthür hinein zu gehen. Auf diese Art hascht man Kenntniß, wenn man seinen Verstand auf den hintern eines Buchs wirft, wie Knaben Sperlinge haschen, indem sie ihnen Salz auf den Schwanz streuen. So macht man die Wissenschaften ausfindig, wie die Ochsen des Herkules, indem man ihre Spur rückwärts verfolgt — so kehrt man alte Gelehrsamkeit wie alte Strümpfe aus, indem man am Fuße den Anfang macht. — —

Ich will wetten, sagte die Schauspielerin B. — als sie nach einer gutgespielten Mannsrolle in die Koulisse trat: ich will wetten, die

Hälfte des Publikums hat mich für eine wahre Mannsperson gehalten — Desto gewisser, erwiederte eine Gespielin, ist die andere Hälfte vom Gegentheil überzeugt.

In England werden nur diejenigen Verbrecher von Galgen losgeschnitten, welche keinen Mord begangen haben. Einer der Unglücklichen welche verurtheilt waren, in Ketten aufgehangen zu werden, mußte sich dieselben durch einen Schmid anmessen lassen. Er forderte bey diesem ernsthaften Geschäfte einem Krug Porter (ein starkes englisches Bier) und versetzte auf die Erinnerungen eines Mitgefangenen, „Ob ihn jetzt durste? Das nicht, allein ich habe noch jedesmahl meinen Schneider, wenn er mir ein Kleid angemessen, mit einem Trunk bewirchet, und ich will das letztemahl nicht von dieser Gewohnheit abgehen.“

Ein vor kurzen in Irland verstorbenes unverheirathetes Frauenzimmer hatte in ihrem Testament 40 Pfund St. an vier 25 jährige Jung-

fern vermacht, welche die vier Ecken des Leichentuchs bey ihrer Beerdigung tragen würden, vorhero aber müßten sie eidlich darthun, daß sie noch wirklich Jungfern wären.“ Die Vollzieher des Testaments wandten sich an verschiedene, die sie hiezu für amtsfähig hielten, der Abscheu vor diesem Eid aber war so groß, daß keine sich zu diesem Dienst verstehen wollte. Die Leiche mußte also in Ermangelung an vier 25 jährigen Jungfrauen ohne sie begraben werden. —

Es giebt verschiedene Baßgeigen, politische, critische, philosophische, theologische, die welche, wenn sie gleich von innen leer sind, wie die musicalischen, doch überall den Ton geben, und die übrigen Mitinstrumente überschreien.

Karl der fünfte sagte: deutsch wolle er nur mit seinen Pferden reden. Das haben sich manthe deutsche Cavaliere gemerkt, und lernen daher nebst der französischen als der Hauptsprache, nur so viel Deutsch, als sie für ihre Pferde brauchen.

In der Hauptstadt einer Provinz, ist noch ein altes herzogliches Schloß, welches dermalen den Dikasterien gewidmet ist. Im ersten Stockwerk befindet sich die Regierung, welche die Justiz ausübet — darüber in der zweiten Etage hat die hochlöbliche Krieger- und Domainen-Cammer ihr Wesen. Ein Bauer hatte eine Rechtsache, die er bey der Regierung anbringen wollte, verstieg sich aber eine Treppe zu hoch, und kam in die Etage des Cammer-Collegiums — da begegnete er dem Kammer-Director, übergab ihm seine Klageschrift und sagte " Herr ich suche hier Gerechtigkeit " der Kammerdirektor ein aufgeräumter Mann, sahe die Schrift an, fand daß die Sache vor der Regierung gehörte, wies den verirrtten Bauer zurecht, und sagte " da müßt ihr eine Treppe tiefer gehen, denn hier gerade oben treten wir die Gerechtigkeit mit Füßen. "

Ein ehrlicher alter Feuerwerker aus dem Hannöverschen gebürtig, hatte in seiner Jugend in London, ausser dem Wahrzeichen der Stadt, auch die Grabmähler der berühmten Männer der Nation gesehen. Folgende Grabschrift „hier ruhen die Gebeine des br

berühmten Virtuosen N — Seine Seele befindet sich jetzt an einem Orte, wo seine Harmonien noch übertrossen werden“ mußte ihm vorzüglich gefallen haben, denn er hatte im Testament seinen Erben auferlegt nachstehende Worte auf seinem Leichenstein zu setzen. Hier ruhen die Gebeine des berühmten Feuerwerfers S — seine Seele befindet sich jetzt an einem Orte, wo seine Feuerwerkerkunst vielleicht übertrossen werden dürfte.

Frau von * * die erst seit kurzem verheirathet, gähnte sehr oft, wenn sie bei ihrem Manne war — Dieser fragte sie einstmals, ob ihr die Zeit bei ihm zu lang würde? „Das nicht, antwortete sie, aber Sie und ich sind nur Eins, und mir wird allezeit die Zeit lang, wenn ich allein bin.“

Franz von Estampes, Markis von Mauny, trat in das Cabinet Ludwigs XIII. Königs von Frankreich, als er eben eine Cons

ferenz mit dem Cardinal Richelieu hielt. Der König fragte ihn stammelnd: Wa wa was wollen Sie Ma Ma Markis? Der Markis, der noch weit ärger stammelte als der König, antwortete: Si, Si, Si, Sire, ich ich ich wo wo wollte &c. Der König, welcher glaubte, daß Mauny ihm nachäffe, ergriff ihn zornig beim Kleide, und wollte ihn durch seine Leibwache niedermachen lassen, allein der Cardinal besänftigte den König, indem er zu ihm sagte: Ew. Majestät wissen also nicht, daß Mauny stammelnd geböhren ist? halten sie ihm doch einen Fehler zu gut, von dem er nicht einmahl Gott Antwort zu geben schuldig ist.“ Der König, der seine Hitze bereute, umarmte den Mauny, und blieb ihm von der Zeit an beständig gewogen.

Ein gelehrter fragte, als eben die Rede von deutscher Litteratur war, einem Mönch, ob er Klopstocks Messias kenne? — Nein, antwortete der Pater, ich kenn ihn niet, ich kenn en Niess. — Neuss oder Niess ist ein Städtchen, eine Stunde von Düsseldorf.

Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts hatte Lord Molesworth, der englischer Gesandter zu Kopenhagen gewesen war, ein Buch unter dem Titel: Nachrichten über Dänemark, herausgegeben; ein kleines nicht unwichtiges Werk, wofür es auch allgemein anerkannt ward.

Bei dieser Gelegenheit hatte der Lord mit englischer Freyheit die willkührliche dänische Regierung satyrisirt. Von der Unverschämtheit dieses Schriftstellers wurde der König aufgebracht, und befahl seinem Gesandten an dem englischen Hof eine Klage bei seinem Hochgeliebten Bruder Wilhelm den Dritten, anzustellen.

„Was soll ich thun?“ antwortete Wilhelm auf die Vorstellung des dänischen Gesandten.

„Sire, erwiederte der Minister, wenn Ew. Majestät sich bei meinem Herrn dem Könige über eine gleiche Beleidigung beklagt hätten, so hätte er gewiß ihnen des Schriftstellers Haupt übermacht.

„Dies erwiederte Wilhelm, habe ich weder Lust noch Gewalt zu thun, — aber wenn es Ihnen gefällt, so soll der Lord, das was sie mir eben gesagt haben, in der zweyten Ausgabe seines Werks mit einrücken lassen.

Borise Godino, Großherzog von Moscau war am Podagra sehr krank: — Ind durch große Versprechungen jedermann ein, der ein Mittel fürs Podagra wüßte, es ihm anzuzeigen. Die Frau eines Bojaren, welche von ihrem Manne übel begegnet war, bediente sich, um sich zu rächen, folgender List.

Sie brachte mit Fleiß aus, daß ihr Mann ein unfehlbares Mittel fürs Podagra hätte, daß er aber seinen Herrn so wenig liebte, daß er es nicht geben wollte.

Da dies der Großherzog erfuhr, so gab er Befehl den Bojaren aufzusuchen. Er wandte vergebens seine Unwissenheit vor; er wurde bis aufs Blut gepeitschet und ins Gefängniß geworfen. Die Klagen, die er über seine Frau führte, dienten nur dazu, die Grausamkeiten zu erhöhen, die er ausstehen mußte. Endlich sagte man ihm, er müßte entweder seine Arzney mittheilen, oder sich zum Tode bereiten. Der Unglückliche fand, daß sein Tod unvermeidlich wäre, bekannte, daß er einige Mittel wüßte, daß er sich aber gefürchte, sie bei seiner Majestät anzuwenden, und daß, wenn man ihm vierzehn Tage Zeit lassen wollte, so wolle er es zubereiten. Diese Bitte wurde ihm bewilligt. Hierauf sandte er nach Ezirbock an dem Fluß Dcca, zwey Tagereisen von Moscau, woher er eine große Menge Kräuter schlechte und gute

bekam. Diese ließ er nun zu einem Bade zubereiten, dessen sich der Großherzog bedienen mußte, der durch den Gebrauch desselben gesund ward.

Das Vorgeben, daß des Bojaren hartsnäckige Weigerung bloß von einer Bosheit herführe, wurde nun dadurch noch mehr bestärkt, und dahero wurde er noch schärfer gepeitscht als vorher. Der Großherzog gab ihm endlich ein Geschenk von hundert Kronen und achtzehn Bauern, zu seinem Eigenthum. Er mußte aber versprechen, nicht die geringste Rache gegen seine Frau auszuüben; welches er auch genau befolgte: denn, wie die Geschichte sagt, lebten sie noch viele Jahre in der zärtlichsten Freundschaft und Einigkeit.

Es war ein Engländer durch Unglück in eine traurige Lage versetzt worden, so daß er nicht wußte, wie er seine Frau und Kinder ernähren sollte, kam also auf den Gedanken den Lord R. aufzuwarten und um eine Versorgung zu bitten. Die gewöhnliche Antwort des Lords war: Es ist keine Vacanz, Dies hinderte ihn nicht, ihm immer wieder aufzuwarten und zu bitten: Seine Herrlichkeit ließ ihn hierauf vor-

fordern und fragte ihn, wie er sich so unverschämt und auf eine unerhörte Art betragen könne, „Milord, sagte er, daß ich unverschämt bin, läugne ich nicht, daß aber die Noth mich entschuldigen wird, daß es aber unerhört und noch nichts geschehen, läugne ich, und will es beweisen, und stach seiner Herrlichkeit folgendes in die Hände.

„Als Prinz Moritz einmal bey Tische war, kam ein großer Hofhund und kroch unter dem Stuhl; der Page jagte ihm aus dem Zimmer, des folgenden Tages kam er wieder zu derselben Stunde, und so stattete er alle Tage seinen Besuch ab, und bekam immer Schläge. Endlich befahl der Prinz ihn nicht mehr zu schlagen und machte viel aus ihm. Von der Zeit an ward der Hofhund ein vollkommener Hofmann, folgte den Prinzen wo er hingieng, lag alle Nächte vor seiner Kammerthür, lief neben seiner Kutsche als einer von seinen Lackaien, mit einem Wort, er schmeichelte sich so bei seinem Herrn ein, daß er, als er starb, ihm eine Pension auf Lebenszeit aussetzte.“

Dieses gefiel seiner Herrlichkeit so sehr, daß er den Supplikanten nach einigen Tagen eine gute Stelle gab.

Ein gewisser Lord war auf seinem Landgute auf der Jagd, und sahe einen seiner Nachbarn auch auf dem Felde, lief also eilig zu ihm hin, und redete ihm mit einem, hol' Sie der Teufel, an. Herr, sagte er, wenn ich Sie wieder hier sehe, so schicke ich sie zur Hölle. Der Edelmann antwortete ihm sogleich mit aller Kälte und in einem bedeutenden Tone: — „wenn Sie das thun, Mylord, will ich Ihren Vater sagen, was er für einen Thoren hinterlassen hat.“

Ein englisches Frauenzimmer lag auf dem Todbette, verlangte ihren Mann zu sprechen, und nachdem sie ihm alles vorgehalten, was sie durch ihm gelitten, beschwor sie ihm, ihr noch zuletzt eine Beleidigung, die sie ihm zugefügt, zu vergeben. Der Mann versprach ihr alles zu vergeben; sie bekannte also ihre Untreue. — „gut erwiederte der Mann, ich erwarte eben die Vergebung von dir. Dieses versprach die Frau von ganzem Herzen. „Dann fügte er hinzu: Da ich das schon entdeckt, was du mir iho gestanden, so habe ich dich vergiftet; und das ist die Ursache deines Todes.“

Die Thätigkeit und Tapferkeit Karls des Zwölften ist bekannt. Er war einmal vier- und zwanzig Stunden zu Pferde gewesen und war so einen Theil seines Königreichs durchgereist, und so ritt er fast immer ganz allein. Bey einer dieser schnellen Excursionen begegnete ihm ein sonderbarer Zufall. Von wenigen begleitet, die er hinter sich gelassen, fiel sein Pferd nieder. Dies würde einen gewöhnlichen Menschen sehr verlegen gemacht haben. Karl machte es keine Unruhe. Er zweifelte nicht, daß er nicht ein ander Pferd finden würde, dem es aber an einem guten Sattel und Pistolen fehlen könnte, gürtete also den Sattel ab, nahm denselben mit dem Zaum auf den Rücken, ging zu der nächsten Schenke, die zum Glück nicht ferne war.

Er ging sogleich in den Stall, fand auch ein Pferd nach seinem Sinn, legte diesem Pferde ohne viele Ceremonien seinen Sattel auf, und wollte sich eben aufsetzen, als der Eigenthümer des Pferdes dies erfuhr. Er fragte den König sehr unhöflich: wie er dazu käme, daß er sein Pferd brauchen wolle, da er ihn vorhero niemahls gesehen. Karl antwortete ihm, indem er sich in die Lippen biß, wie er zu thun pflegte, daß er es genommen, weil es benöthigt wäre; denn ihr sehet, fuhr er fort,

ich hatte kein Pferd, mußte also den Sattel selbst tragen.

Diese Antwort befriedigte den Eigenthümer des Pferdes nicht; er zog sogleich seinen Degen. Der König war gleich bey der Hand, und war im Begriff sich zu schlagen, als seine Garde dazu kam, und erstaunten als sie einen Unterthan mit den Waffen in der Hand gegen ihren König sahen.

Der Edelmann erschraß nicht wenig darüber, daß er seine Majestät unwissend beleidigt hatte. Der König beruhigte ihn sogleich, nahm ihn bey der Hand, nannte ihn einen braven Kerl, und versicherte ihn, daß er für ihn sorgen wolle. Er hielt sein Wort und gab dem Edelmann eine Befehlshaber Stelle bey der Armee.

Ich habe eine Dame gekannt, die die ganze Woche über wusch, um das Vergnügen zu haben, die Wäsche aufzuhängen, und sie, wenn sie trocken, wieder abzunehmen. Sie sagte oft, daß der Geruch der frischen Wäsche ihr

angenehmer sey, als je ein andrer Geruch oder Empfindung.

Es war in London ein Comediant, der in dreyßig Jahren bey keiner Execution gefehlet hatte. Er pflegte oft seinen Freund zu besuchen, den er eines Morgens abrufen wollte die Execution mit anzusehen. Da aber sein Freund nicht Lust hatte aufzustehen, rief er in großem Zorn aus, „der Henker, Jenney, du hast keinen richtigen Geschmack an Vergnügen.“

Da er schon in seinem Alter sehr schwächlich und krank war, wollte er doch noch eine Execution zu Tiburn mit ansehen. Er war schon so schwach, daß er kaum sprechen konnte, nahm noch einen Wagen und fuhr nach Newgate. Einer von denen Berurtheilten hatte Hoffnung Pardon zu erhalten. Es kam auch ein Bote der die fröhliche Nachricht brachte. Hierauf kam der Comediant aus seinem Wagen, und sagte zu den Nachrichtern mit einer maten Stimme, „ich bin gekommen, meine Herren, ihre Eifen abschlagen zu hören“.

Als der lezt verstorbene Pabst zur päpstlichen Würde erhoben wurde; der ehemals ein

Mönch gewesen, und also simpel und frugal zu leben gewohnt war, bey seiner Tafel viele Delicateßen fand, gefielen ihm diese Speisen nicht so als die gewöhnlichen Speisen. Er ließ also einen Bruder seines vorigen Standes kommen, daß er Koch seyn sollte, weil er seinen Geschmack am besten kenne. Bey der Ankunft dieses Mannes fürchtete der Vaticanso Koch, daß er möchte abgesetzt werden, trat also seiner Heiligkeit an, als er in die Messe ging, und bat ihn, daß er ihn nicht absetzen möchte. Fürchte nichts, ehrlicher Freund, erwiederte der Pabst, ich bin nie Willens gewesen, daß du deine Stelle verlierest, ich fürchte nur, daß ich meine Gesundheit verlieren möchte.

Als neulich eine vernünftige Frau in einer Unterredung behauptete, daß der Gehorsam und die Befolgung der Befehle eines Ehemanns auch die vornehmste Frau nicht erniedrigen würde, sondern daß diese Ehrerbietung durch die göttliche Geseze befohlen sey, sagte Fräulein W.: „einfältiges Gewäsch, wenn ich einmal einen Mann würdige, meine Hand zu erhalten, so sag ich ihm gleich zum voraus, daß er mir in keinem Stücke etwas befehlen

darf, oder ich frage ihm die Augen aus. — „Bravo! — sagte M. S. — Wenn sie ihm voraus sagen, so hat er sich freylich darnach zu richten, und diese Offenherzigkeit lobe ich an ihnen; es ist immer noch besser, als wenn sich ein Mädchen als Braut in einem Engel des Lichts verstellt, und nach der Hochzeit ein Teufel ist.

Heinrich der zweyte wollte auf die Jagd reiten, und fragte seinen Hofastronom, ob ihm das Wetter wohl günstig bleiben würde? der Hofastronom antwortete. Er, Majestät können sicher auf die Jagd gehen. — Einige Schritte von der Stadt begegnete dem Könige ein Bauer, der seinen Esel vor sich hertrieb. Wird das Wetter sich halten? fragte der König. — Nein! gnädiger Herr! versetzte der Bauer — nicht eine Viertelstunde, und wir haben Regen. — Woher weißt du das? — weil mein Esel die Ohren hängt. — der König und das Gefolge lachten. Die Jagd fing an; aber kaum war eine Viertelstunde zu Ende, so stürzte ein Gewitter über sie her. Der König, dem es nun geräüete dem Bauern nicht geglaubt zu haben, jagte, als er nach Hause kam

seinem Astronom vom Hofe, und setzte den Esel dafür als Hofastronom ein.

Heinrich that nicht wohl daran, denn dieser Vorzug machte auch die übrigen Esel so stolz, daß sie sich seit dieser Zeit in mehrere Aemter einzudringen suchten.

Es giebt allerley Drachen: Feurige Drachen; diese zu sehen haben die alten Mütterchen, das ausschließende Recht. — Papierne Drachen für die Kinder, und Hausdrachen für die Männer. Die unschuldigsten unter allen Drachen sind diejenigen, die zum Wappenhaltent bestimmt sind.

In einer großen Stadt, es sey in Berlin Hamburg oder Wien, was weiß ichs wo, erschien in einer Redoute auch die Tochter eines Correndeführers. Ein junger Herr der sie erkannte, bezeugte ihr seine Verwunderung sie da zu sehen, daß Jungferchen glaubte aber unerkannt zu seyn, fragte also, ob er sie denn

Kenne? Wie wolte ich sie nicht kennen, antwortete er: Sind sie nicht die Mamsell Halleluja?

Ein Stutzer, der überall mit seinem Wiß zu glänzen sich bestrebte, sagte, daß es mit der Seelenwanderung seine volle Richtigkeit habe, denn er erinnerte sich noch sehr gut, daß er zu Mosiss Zeiten das goldene Kalb gewesen wäre. Eine Dame antwortete ihm — Sie haben bey ihrer Veränderung nichts verlohren, als die Vergoldung. —

Als König Friederich der Große vielen Einwohnern in Berlin schöne Häuser bauen, und auch einige mit Statuen auszieren ließ; hatte er auch einem Bürger ein schönes Haus doch ohne Statuen zu bauen bewilligt. Der Bürger damit unzufrieden, kam ein und bat den König, ihm doch auch wie vielen andern, Statuen auf sein Haus setzen zu lassen. Der König mißvergünst über die Unverschämtheit des Bittens:

den, antwortete: daß sein Haus nicht mit Statuen sondern mit neun und neunzig Schaafsköpfen sollte ausgeschmückt werden, und daß er der Hundertste wäre.

Dem verstorbenen Bischoff von Amiens Marquis d'Orleans de la Motte entdeckte einmal eine vornehme Dame ihre Zweifel und Gewissensscrupel, worin sie die widersprechende Aussprüche der Casuisten, welche sie über den Gebrauch der Schminke, und ob sie Sünden seyen oder nicht befragt hatte, gesagt hatten, und bat um seine Entscheidung. Sie haben allerdings gerechte Ursachen, Madame, zu einiger Unruhe, antwortete ihr der Bischof. Einige dieser Herrn untersagen ihnen den Gebrauch aller Schminke durchaus wie eine Todsünde, und scheinen ihnen daher mit Recht zu strenge: andre erlauben sie ihnen wieder ohne die mindeste Einschränkung, und diese finden sie wie billig zu leichtsinnig. Beyde Theile gehen zu weit in der Sache. Ich bin dafür, daß man in allen Dingen weder zu viel noch zu wenig thue, und sich an den Mittelweg halte, daher erlaube ich ihnen ohne Bedenken sich die eine Seite zu schminken.“

Herr von Harlay, saß auf einem Stuhl in dem Vorzimmer, und erwartete, daß der König durchgehen sollte. Ein Page, der ihn in dieser Stellung sahe, war so leichtfertig, daß er ihm, ohne daß er es merkte, die Perücke mit einer großen Nadel an der Tapete fest stach. Bald darauf kam der König. Der Herr von Harlay stand hurtig auf, seine Perücke aber blieb an der Tapete hängen, und er stand vor dem König mit geschornen Haupte: er blieb aber in seiner gewöhnlichen Fassung, und sagte zum Könige, ich glaubte nicht, heute Euer Majestät als ein Ehorschüler aufzuwarten. Der König konnte sich kaum des Lachens enthalten, und merkte wohl, daß es ein Pagen-Streich wäre, wollte aber wissen, wer es gethan hätte. Der Page erschien, und um sich zu entschuldigen, sagte er: es wäre eine kleine Rache dafür, daß der Herr von Harlay als Richter seiner Familie einen Proceß hätte verlieren lassen. Der König befahl, ihm nicht eher vor Augen zu kommen, als bis er Herrn von Harlay um Vergeltung gebeten hätte. Der Page wartete bis Mitternacht, setzte sich zu Pferde und ritt in vollen Galop zu dem Herrn von Harlay, wo schon alles schlief. Er machte vor der Thür ein so großes Lärm, daß alles aufwachte. Die Leute des Herrn von Harlay kamen ans Fenster. Man fragte, warum er so viel Lärm ma-

che; ich muß, sagte der Page, mit ihrem Herrn sprechen, der König schickt mich, Herr von Harlay stand geschwind auf, zog seinen sammtnen Rock an, um anständig den Courier des Königs zu empfangen. Man führte ihn in Ceremonie in den Audienz-Saal. Als er hereingegangen war, sagte er. Mein Herr, ich komme auf Befehl des Königs, sie um Vergebung zu bitten, daß ich gestern ihre Perücke angestochen habe. Der Herr von Harlay sagte hierauf, das war nicht so preßant. Der Page war des andern Morgens wieder beim König, und man erzählte dem Könige, was der Page gemacht hatte. Der König zuckte die Schulter und sagte, das war wieder ein Pagenstreich.

In einem alten Manuscript, welches Regeln für den Hofstaat Heinrichs VIII. enthält, findet man unter andern folgende Artikel:

Die Leute von dem Gefolge des Prinzen von Wallis sollen aus den Häusern, wo Ihro Königl. Hoheit Besuch abstattet, weder Schlüssel noch Schößer, weder Tische noch Bänke, noch andere Meubel mitnehmen.

Die Hofföche sollen nicht Jungen, die ganz nackend einher gehen, oder in der Nacht beim

Rüchenfeuer schlafen, zu Rüchenjungen gebrauchen.

Bey Hofe sollen keine andere, als kleine Pudelhunde für die Damen geduldet werden.

Um 10 Uhr soll zu Mittage, um 4 Uhr zu Abend gegessen werden.

Die Kammerdiener sollen sich untereinander lieben, sich nicht über einander beklagen, und sich nicht von den Zeitvertreiben des Königs unterhalten.

Der Barbier des Königs soll nicht Weiber von schlechter Art besuchen, um nicht die heilige Person desselben in Gefahr zu setzen.

Kohlen sollen nur in den Zimmern des Königs, der Königin und der Prinzessin Maria verstattet werden.

Der Brauer soll keinen Schwefel ins Bier thun.

Für die Koppelhunde des Prinzen von Wallis sollen täglich 24 Brodte ausgesetzt seyn.

Alle Pairs und Mitglieder des Hauses der Gemeinen sollen nach geschlossenen Parlaments-Sitzungen bey Verwarnung königlicher Ungnade in ihre Provinzen zurückkehren.

Eine Engländerin war während des Treffens bey Fontenai damit beschäftigt auf dem

Schlachtfelde die Treßen von der Uniform eines eben getödteten Officiers zu trennen, wobei eine Canonenkugel ihr den Kopf wegnahm. Eine andre Engländerin, die ihr Kind auf dem Arm hatte, ward diesen Zufall gewahr: sie legte das Kind auf die Erde, nahm das Messer, was jene gebraucht hatte, und vielleicht in ihren Händen noch fest hielt, und trennte die Treßen vollends mit völliger Gleichgültigkeit ab.

Der Lord Mazarine ward auf Unhalten eines unbarmherzigen Gläubigers in Frankreich, der alle seine Schulden mit mehr Boshaftigkeit als baaren Gelde an sich gekauft hatte, in Verhaft gesetzt, und nun sagte er, dessen Muth vielleicht seine Bedachtsamkeit übersteigen mag, den sonderbaren Entschluß, seinem Verfolger zu täuschen, und wollte keine Hülfe von seinen Verwandten annehmen, die mit aller Gewalt seine Sachen berichtigen wollten. Sein Entschluß blieb, seine Schulden sollten nicht anders als durch Haftszung getilget werden. — Die kann den Rechten nach nur 21 Jahr dauern, wovon er schon (im J. 1789) 19 Jahr abge-

essen hat. — Die ganze Zeit über giebt ihm der Gläubiger täglich 8 Sous.

Eine junge Sclavin brachte bey dem König Alphonsus von Arragonien an, ihr Herr wäre Vater zu einem Kinde, das sie zur Welt gebracht hatte, sie verlangte daher die Freyheit, welche ihr einem spanischen Gesetze gemäß zukäme. Der Herr läugnete, und behauptete, er habe nie mit seiner Sclavin etwas zu thun gehabt. Alphonsus befahl hierauf, daß das Kind an den Meißbietenden verkauft werden sollte. Der Vater wurde sogleich gegen das unglückliche Kind weichherzig, und ehe es noch zum Ausbieten kam, erkannte er es für das Seinige, und setzte die Sclavin in Freyheit.

Margaretha Lamburn war eine Schottländerin im Gefolge der Königin von Schottland, in deren Dienst sich auch ihr Mann befand. Dieser starb aus Gram über das unglückliche Ende seiner Gebieterin. Seine Frau beschloß beyder Tod an der Königin Elisabeth zu rächen.

Zu diesem Entzweck warf sie sich in Mannskleidung, und nannte sich Sparl. In dieser Verkleidung kam sie zum Hoflager der Königin mit 2 Pistolen versehen, die sie nicht ablegte, und die andre für sich selbst bestimmte um der Gerechtigkeit zu entinnen. Glücklicherweise aber mißlang ihr Vorsatz durch einen Zufall. Eines Tags, da sie sich durch einen Haufen Volks drängte, um sich der Königin zu nähern, entfiel ihr eine von ihren Pistolen. Die Wachen, die dieses gewahr wurden, bemächtigten sich ihrer, und sie wurde sofort ins Gefängniß gebracht. Die Königin, die keinen Verdacht hatte, daß sie zu ihrem Geschlecht gehörte, nahm sich vor, selbst mit ihr zu sprechen. Sie wurde vor sie gebracht, und um ihren Namen Stand und Vaterland gefragt. Margaretha erwiderte mit einer unbezwinglichen Standhaftigkeit: Madam! obgleich ich in dieser Kleidung erscheine; so bin ich doch ein Weib. Mein Name ist Margarethe Lamburn. Ich war vor einigen Jahren in Diensten der Königin Maria, die Ew. Majestät so ungerecht haben hinrichten lassen, und durch ihren Tod haben sie ebenfalls den Tod meines Mannes veranlaßt, der aus Gram starb, da er eine so unschuldige Königin so schändlich umkommen sah. Da ich nun die größte Liebe und Zärtlichkeit für beyde hatte; so beschloß ich mit Gefahr meines Le-

benz ihren Tod zu rächen, und Sie zu ermorden, weil sie beyder Tod veranlaßt haben. Ich gestehe es frey, daß ich in meiner Brust einen großen Kampf gehabt, und alle nur ersinnliche Bemühungen angewandt habe, meinen Entschluß zu bestreiten, ein so böses Vorhaben auszuführen, allein es war vergebens: ich bin bestimmt durch Erfahrung die große Wahrheit der Maxime zu beweisen, daß weder Vernunft noch Zwang ein Weib von Rache abhalten kann, wenn sie dazu durch Liebe und Ehrfurcht gereizt wird.“

So sehr auch Elisabeth durch diese Anrede beleidigt ward, so hörte sie doch solche kaltblütig an, und antwortete gelassen. „Ihr seyd „also überzeugt, daß ihr bey diesem Vorhaben „eure Pflicht gethan habt in Ansehung dessen, „was ihr dem Andenken eurer Gebieterin und „eures Mannes schuldig zu seyn glaubtet; was „denkt ihr nun, daß meine Pflicht gegen euch „sey? die Frau antwortete mit der nehmlichen „Unererschrockenheit.“

Ich will Erw. Majestät meine Meinung frey heraus sagen, wenn sie so gütig seyn wollen, mich vorher wissen zu lassen, ob sie diese Frage als meine Königin, oder als mein Richter thun.

Die Königin versicherte ihr hierauf, daß sie hier nicht als Richter fragte: dann, sagte Mar-

garetha, sollten Ew. Majestät mich begnadigen. — Aber welche Sicherheit könnt ihr mir geben, sagte die Königin, daß ihr nicht eine andre Gelegenheit ergreifen wollt, den Versuch zu wiederholen? Margaretha erwiderte: Madam! eine Wohlthat, die unter solchen Bedingungen gegeben wird, ist keine Wohlthat, und Ew. Maj. würden dadurch, daß sie auf solche Bedingungen beständen, gegen mich, als ein Richter verfahren.

Die Königin wandte sich hierauf zu einigen Großen, die gegenwärtig waren, und versicherte, daß sie während ihrer dreyßigjährigen Regierung nie eine solche Rede gehört hätte. Sie bewilligte ihr sogleich eine vollkommene unbedingte Begnadigung, und zwar ganz gegen die Meinung des Geheimenraths: Präsidenten, der sich dabey befand, und der Königin vorstellte, daß sie durchaus verbunden sey, eine so große Verbrecherin zu bestrafen. Elisabeth gab nicht allein diesem Rath kein Gehör, sondern ihre Großmuth führte sie noch weiter, denn auf die Bitte der Margaretha um einen sichern Geleitsbrief, das Königreich zu verlassen, bewilligte die Königin ihr denselben sogleich. Margaretha segelte sofort nach der französischen Küste, wo sie auch glücklich landete.

Zu Dublin begrub man im J. 1787 einen ungeheuren dicken menschlichen Körper, dergleichen man seit Pinnakule, dem berühmten irrländischen Riesen, nicht mehr gesehen hat. Der Sarg wog 644 Pfund, und wurde von sehr starken jungen Männern getragen, die 30 an der Zahl immer mit einander abwechselten. Dieser außerordentlich starke fleischigte Mensch hieß Roger Byrne, wohnte nahe bey Dorros in Ossorny, und erstickte im 54sten Jahre seines Alters in seinem eigenen Fette, welches die Athmungswerkzeuge hemmte. Er wog um 98 H mehr, als der fameuse Bright von Malden, welcher nur $54\frac{3}{4}$ H wog, und in dessen Weste sieben gewöhnliche Menschen gemächlich Raum hatten.

Die Geschichte des Vaterlandstodes der vierhundert Bürger von Pforzheim, dieser in den Analen des deutschen Heldengeistes bisher noch einzigen That, ist folgende: in der Schlacht bey Wimpfen d. 6. May 1622, die Georg Friedrich, Markgraf von Baden, da der Sieg lange unentschieden hin und her gewankt hatte, dennoch zuletzt durch den ganz außer seiner Gewalt liegenden Zufall verlor, daß Feuer uns

ter seine Pulverwagen kam, stellten sich, als sein ganzes übriges Heer sich in die Flucht stürzte, und er selbst endlich, nachdem er alle Kunst eines Feldherrn, und alle Kühnheit eines Kriegers umsonst erschöpft hatte, durch die Bitten der Seinigen gedrängt, mit blutigen Schwerdt von dem Schlachtfelde wich, vierhundert Bürger von Pforzheim, die ihm unter dem Bürgermeister Deimling als Hauptmann zur Leibwache gefolgt waren, um den Feind von der Verfolgung ihres Fürsten zurückzuhalten, allein noch gegen das ganze siegreiche österreichisch-spanische Kriegsheer, fochten da mit dem Muthе solcher, die ein für allemal ihrem Leben entsagt haben, wiesen die ihnen zweymal von dem kaiserlichen Feldhauptmann Tilly angebotene Gnade kalt und ruhig von sich ab, und starben zuletzt Mann vor Mann den großen Tod fürs Vaterland.

Heurathe, mein Kind, sagte ein Vater zu seiner Tochter, so wirst du glücklich seyn; heurathe nicht, so wirst du glücklicher seyn.

Dem sey wie ihm wolle, sagte das Mädchen — geben sie mir einen Mann, so will ich

zufrieden seyn, daß ich glücklich bin; lassen sie, die da wollen, immer glücklicher seyn.

Schönheit bey einem Frauenzimmer ist gewöhnlich mit Eigensinn vergesellschaftet, und man zweifelt, ob Schönheit mehr verwundet, als Eigensinn heilet.

Eines Tages, da Grillon in einer Passions-Predigt war, ward er so sehr von diesem erhabenen Geheimnisse gerührt, daß da der Prediger die Geißelung des Erlösers beschrieb, und sich noch bey der Wuth und Grausamkeit der Soldaten aufhielt, er auffuhr, und in heiligem Unwillen ausrief: Wo warst du damahls Grillon?

Grillon setzte seine Ehre in Muth. Eine wechselseitige Eifersucht brachte einen Streit zwischen ihm und Büßy hervor. Büßy fing den Streit an. Da er eines Tages Grillon

in la rue St. Honore antraf, fragte er ihn in einem stolzen Ton: was ist die Glocke?

Die Stunde deines Todes! antwortet Grillon, und zog seinen Degen.

Ich erinnere mich der Geschichte eines großen Blumisten der eine schöne Tulpen-Flor hatte. Es kam einstmahl ein großer Insekten Liebhaber zu ihm; und indem der Florist mit Entzückung seine Blumen betrachtete, so entdeckte der Naturalist einen schönen Papillon und sprang über die Beete, und rief entzückend aus, ein Empereur, ein Empereur, und zertrat alle Blumen, bekümmerte sich wenig um die Knospen und Blumen, bis er den Gegenstand seines Lieblingsstudiums erhascht hatte.

Als Thomas King einer der größten Liebhaber der Thalia, dem aber die Göttin des Spiels nie günstig war, einen gewissen Spieler in Coventgarden antraf, gingen sie mit einander in eine Schenke zu spielen, und fünf Guineen zu wagen. Thomas verlor zuerst seinen Einsatz, und aß ganz gelassen sein Abendbrod und

trank seine Bouteille. Sein Gegner schlug ihm ein zweytes Spiel vor, welches Thomas anfänglich ausschlug, da er glaubte, er habe nicht Geld genug bey sich, setzen zu können. Sein Gegner erwiederte dagegen, daß sein Wort hinreichend wäre, wenn er ihm auch hundertmahl so viel schuldig bliebe. Sie fingen also von neuen an zu spielen, und in wenigen Stunden gewann Thomas zwentausend vierhundert Guineen. Thomas Frau, eine sehr gute Frau, hatte wie gewöhnlich die ganze Nacht aufgesessen, und nachdem sie allenthalben ihn suchen lassen, ohne Nachricht von ihm zu erhalten, kam er endlich zurück. Natürlicher Weise fragte sie ihn, wo er gewesen, und was ihn so lange aufgehalten hätte; aber auf alles antwortete er nichts, sondern sagte sehr bestimmt „bring mir eine Bibel. — „eine Bibel? sie wiederhohlte dies mit Verwunderung. „Ich hoffe doch, daß du dich nicht vergiftet hast? — bring mir eine Bibel, fuhr Tom fort — „Ich glaube du hast viel Geld verlohren — laß nur gut seyn, wir können mehr verdienen. — Bring mir eine Bibel, sag ich! schrie Tom — „O Gott, was ist das? sagte Mistris King, ich „glaube nicht, daß eine Bibel im Hause ist, sie „möchte in des Mädchen Kammer seyn. Sie ging also hin und fand eine ohne Deckel, als sie diese Tom brachte, fiel er auf seine Knie, und

schwur, daß er nie einen Würfel oder Karte wieder anrühren wolle; weil sie sich immer bemühet hatte, seinen Verlust zu verschmerzen, so sahe sie dies als eine Ergießung seines Herzens über einen großen Verlust an. Als er dieses nun vollendet hatte und aufgestanden war, warf er für vierzehnhundert Pfund Banknoten auf den Tisch, und sagte: „da, meine Liebe, da sind vierzehnhundert Pfund, Morgen Abend bekomme ich mehr, und ich will des Henkers seyn, wenn ich wieder einen Guinee aufs Spiel setze.“

+ Es ist kein Mensch, der nicht einen besondern Ehrgeiz besitzt. Die Leidenschaft eines Alterthum Liebhabers ist die Liebe zu alten Gemälden. Die Mahleren ist der einzige Gegenstand seiner Bewunderung, und die einzige Kenntniß, die etwas werth ist. Sprich mit ihm über das Glück eines verdienstvollen Mannes oder über das Unglück einer würdigen Familie, und er höret es ungerührt an; nenne aber einen Raphael, Titian oder Rembrandt, und er ist ganz Feuer, und wird eine ganze Stunde von ihrer Fürtreflichkeit sprechen.

Solche übertriebene Leidenschaften sind immer die Gegenstände der List und des Betruges.

Einer unserer fůrtreflichen Mahler, dessen Werke den besten auswärtigen Schulen Ehre machen würde, dachte auf eine List die Alterthumsliebhaberey zu benutzen. Er machte Zeichnungen, Landschaften und andere Gemälde, in der Manier der größten italiänischen Meister, und hauptsächlich der ältesten, deren Name er auf der andern Seite mit den Charaktern der damaligen Zeiten hinschrieb; und gab ihnen dann die Gestalt des Alters, faßte sie in italiänische Nāme, und vermittelst eines Schiffs- capitains brachte er sie in ein Zollhaus, als wenn sie von Italien kämen, von einem Freund an einen Freund in London um sie zu verkaufen.

Die Nachricht kam zu den Ohren eines Kenners, der sich ausnehmend freuete, einen solchen Schatz zu erhaschen, er flog sogleich nach dem Hause hin, und da er sich auf sein Urtheil über die Aechtheit der Gemälde verließ, kaufte er sie alle für eine große Summe, aber wie er selbst zu sagen beliebte, weit unter dem Werth für einen Kenner.

Obgleich der gute Erfolg angenehm und auch vortheilhaft für den Mahler war, so ließ er es doch hier noch nicht bewenden. Der Alterthumskenner hatte immer seine Gemälde heruntergesetzt. Dies war also Gelegenheit,

wo er sich an ihm rächen konnte. Er ließ den Kenner mit seinem Kauf in allen Gesellschaften prahlen, und beweisen, daß die Gemälde ächt und von den Meistern gemacht wären, deren Namen sie trügen, und daß die Namenszeichen keiner nachmachen könne. Da nun das Verdienst der Gemälde und ihre Aechtheit außer allen Streit war, was that der aufgebrachte Künstler? Er brachte alle die Skizzen hervor, die er zu dem Ende aufgehoben, und die so gleich als möglich waren um sie zu erkennen. Damit er aber nicht eines Betruges wegen vor Gericht angeklaget würde, so sagte er, ich verkaufte die Gemälde, als Dinge von keinen Werth an einem Juden, und wenn die sogenannten Herren Kenner hinters Licht sind geführt worden, so ist es nicht meine Schuld, sondern ihre eigene: ich hoffe, daß es eine Lection für die Herren seyn soll, daß sie ins künftige vorsichtiger werden, und nicht so die Werke neuerer Künstler verachten, indem sie ihr Geld thörigt wegwerfen und antike Babiolen kaufen, die sie unwissend vergöttern.

Ein Kaufdiener eines großen Kaufmanns in London hatte sich schon lange um die Liebe eines jungen Frauenzimmers beworben. Sie sahe seine Leidenschaft mit sehr gleichgültigen Augen an, worüber er sich eben nicht beklagen konnte, weil es seinen Mitbuhlern eben so ging. Drey Liebhaber, unter welchen dieser Kaufmannsdiener war, bezeugten öffentlich ihre Zuneigung: das Frauenzimmer begegnete sie alle mit Gleichgültigkeit. Der Vater, der sehr wünschte, daß sich seine Tochter verheurathen, und sich für einen oder den andern erklären möchte, sagte eines Tages zu ihr: deine Wahl soll die meine seyn, sage also offenherzig, welchen von deinen Liebhabern giebst du den Vorzug.

Ich kann hierüber nichts entscheiden, sagte sie. Ich schätze sie alle, und sehe sie mit Vergnügen, aber mein Herz ziehet keinen vor. Ich erwarte von ihnen zu hören, welchen von ihnen sie mir zum Manne bestimmen.

Dem Vater gefiel diese Ergebung in seinem Willen ungemein, und er entschloß sich geduldig abzuwarten, welcher von den Liebhabern doch endlich den Sieg davon tragen würde. Jeder versuchte es vergebens; keinen von ihnen gelang es. Einige Tage nachhero wandte sich ein jeder an den Vater, in der Hoffnung er würde sein Ansehen gebrauchen, weil es uns

möglich war, sie zu bewegen, ihre Wahl zu bestimmen.

Der Vater ward endlich auch ungeduldig über diese Ungewißheit, entschloß sich die Mitbuhler zum Abendessen einzuladen, und da sie kamen, war ihre Bestürzung nicht geringe, daß sie sich beysammen fanden; denn ihr Wirth hatte sie alle besonders eingeladen, um bey dieser Mahlzeit die Heurath seiner Tochter zu Stande zu bringen. Zuerst aß und trank man, war vergnügt; nach der Mahlzeit redete er nun die Liebhaber seiner Tochter folgendermaßen an:

Ich kenne ihre Absichten, meine Herren, und billige sie. Ich möchte sie gern alle glücklich machen, aber es ist nicht in meiner Gewalt. Ich habe nur eine Tochter, und sie kann nur einen Mann nehmen; sie schäzget sie alle gleich, so daß sie sich für keinen erklären kann, ob ich es gleich schon lange gewünscht habe. Ihr Glück hängt also von meiner klugen Wahl ab, und daher werden sie sowohl als meine Tochter meinen Entschluß erwarten. Ich will nicht ungerechter seyn als ihre Geliebte, meine Herren, und aus Furcht mich zu irren, soll das Loos ihre Hoffnung und die Hand meiner Tochter bestimmen. Da es das einzige Mittel ist, das ich kenne, um mir nichts vorwerfen zu dürfen, und mich aus dieser Verlegenheit zu

reißen, muß es auf diese Art entschieden werden. Meine Tochter wird nach meinem Tode reich seyn, bis dahin wird sie nichts haben. Sie sind alle reich, und lieben sie; und da sie alle Ansprüche auf ihr Herz machen, so können sie ein jeder eine gleiche Summe zusammen bringen, welches ein kleines Glück für den Gegenstand ihrer Wünsche ausmachen wird, und wenn ihre Liebe aufrichtig ist, werden sie nicht anstehen, das zu bringen, was ich ihnen auflegen will. Ein jeder bringe mir hundert Guineen, welches zusammen dreyhundert Pfund und einen kleinen Brautschatz, für den der sie heurathet ausmachen wird. Alle nahmen dieses an: denn der sich geweigert hätte, würde sich dadurch selbst ausgeschlossen haben. Wenige Tage nachher brachte ein jeder sein Geld, welches von dem Vater angenommen wurde, der ein Buch nahm, es den dreyen Mitbuhlern darbot, und sagte, daß der, der durch den bestgeschriebnen Brief stechen würde, seiner Tochter Mann werden solle. Ein jeder suchte eine Stelle die er für die beste hielt, und stach mit zitternder Hand mit einer Nadel darin.

Da das Buch geöfnet wurde, wartete ein jeder mit Ungeduld. Das Drakel erklärte sich für den Kaufmannsdiener, der vor Freude außer sich war, da denn die übrigen niedergeslagen und traurig davon gingen.

Der glückliche Sterbliche der Herr von dem Schlachtfelde geblieben war, wurde von dem Gegenstand seiner Liebe mit der größten Zärtlichkeit empfangen, und ihm entdeckte sie, daß das Loos ihre Neigung begünstiget hätte. Eine so unerwartete Glückseligkeit machte, daß er nicht Herr genug über sich war, und seine Freude zurück halten konnte. Da er nach Hause zurück kam, erzählte er es seinem Herrn, der ein Krämer war. Der Liebhaber verheelte ihm nicht den geringsten Umstand. Hätte er wohl denken können, daß daraus etwas übelß für ihn entstehen würde? Nein; er gestand ihm daß die hundert Guineen, die er gegeben hätte, ihm gehörten, daß er sie ihm aber so gleich wieder ersetzen wolle. Sein Herr billigte seine Aufführung, und um ihm seine Freundschaft zu beweisen, so mußte er ihm versprechen, daß er ihn mit seiner Braut bekannt machen wolle.

Der Kaufdiener sagte es seiner Geliebten, die keine Schwierigkeit machte diese Einladung anzunehmen, ging hin zu dem Kaufmann, zeigte sich in ihren Reizen, von welchen der Kaufmann so bezaubert wurde, daß er sich in sie verliebte.

Den Tag nach der Unterredung erwog er ernstlich die Umstände, unter welchen sein Diener die Hand seiner Geliebten erhalten hatte,

und entschloß sich, sie ihm zu rauben. Zuerst ließ er seinen Diener kommen.

Freund, sagte er, sie haben es dem Schicksal zu danken, daß sie die Miß, die ich gestern sahe, heurathen können, und ihre Liebe kann nicht so groß seyn, daß sie sie nicht ohne große Mühe wieder ablassen könnten. Wann meine Zuneigung zu ihnen einige Aufmerksamkeit verdient, so müßten sie von ihren Ansprüchen um meinetwillen abstehen. Ich bete den Gegenstand ihrer Liebe an, ich meine nicht, daß sie ihres Glücks verlustig gehen sollen, denn ich will ihnen ein Geschenk von drehundert Guineen geben, und anstatt die hundert die sie von meinem Gelde genommen, wieder zu nehmen, will ich ihnen noch hundert zu geben. Hurtig entschlossen, fuhr er fort, denn ich bin willens sogleich hinzugehen und mit ihrem Vater sprechen. Der Glücksmann stand nicht lange an, sondern schlug sogleich sein Anerbieten aus, und zog die Glückseligkeit des Besitzens seines geliebten Gegenstandes allen Glücksgütern vor. Sein Herr drang in ihn, bath ihn, aber alles vergebens. Zitternd sagte er, ich sage es ihnen, daß ich das mit Gewalt und durch die Landes-Gesetze haben kann, warum ich heute gebeten habe. Ja, ihnen zum Troz, will ich die Hand ihrer Geliebten erhalten, und sie sollen mit ihr den Vortheil verlieren,

den meine gar zu große Gutherzigkeit ihnen zugesacht hatte. Der Diener, der über diese eitle Drohungen lachte, ging ruhig davon. Der Kaufmann ging unterdessen zu dem Vater und zu der Tochter, und erklärte seine Liebe, und sprach viel von seinen ansehnlichen Vermögen, was er besäße; aber er sprach mit Leuten die taub und blind waren. Sie hatten einmahl ihr Wort gegeben, und nichts konnte sie bewegen es zu widerrufen. Der Handlungsdiener erfuhr dieses sogleich, und man kann sich leicht vorstellen, wie glücklich er sich bey diesem Triumph befand, und daß er auf nichts mehr bedacht war, als bald Hochzeit zu machen. Er war seiner Eroberung gewiß, als er von seinem Herrn vor Gericht gefordert wurde, und seine künftige Frau verlieren sollte, als eine Waare die er durch seines Herrn Geld erlangt hätte, und von welchem nach den Gesetzen, der Erwerb allemahl dem Eigenthümer zukäme.

Die Parteien kamen vor Gericht, und der Sachwalter des Kaufmanns, führte für des Kaufmanns Sache das ausdrückliche Gesetz an: nach welchem alle Kaufleute berechtigt wären den Gewinn zu haben, den ihre Diener während ihres Dienstes machten.

Sie kennen meine Herren, dies Gesetz sagte er, und sie halten es für weise, sie werden es

also ohne Zweifel in Erfüllung setzen. Mein Diener hat von meinem Gelde Gebrauch gemacht, sich damit eine Frau gekauft, denn ohne dies hätte er die hundert Guineen nicht geben, und zugleich mit seinen Mitbuhlern sein Glück versuchen können; was er also erworben hat, ist mein Eigenthum. Das Capital war mein, die Interessen die er dadurch gewann, nehmlich seine Frau, sind mein Profit; weil er es nach den Gesetzen nur zu meinem Vortheil thun konnte. Diese zukünftige Frau, gehöret also mir zu, die ich vor Gericht fodere, und die sie mir nothwendig zuerkennen müssen.

Diese besondere Anwendung eines mercantilischen Gesetzes mußte dem Gericht nothwendig Vergnügen machen, ob sie gleich mit Ernst darauf hören mußten. Der Vertheidiger läugnete die Gültigkeit dieser Beweise, und bemerkte mit Recht, daß kein Gesetz, Gebrauch oder besondere Art zu denken, je ein Frauenzimmer als Galanterie-Waare oder Gewürz angesehen habe; und ob sie gleich, wie er sagte, eine Aehnlichkeit in Ansehung der Mannigfaltigkeit mit der erstern und in der Süßigkeit und Schärfe mit dem letztern hat, so hat doch keine Nation sie bishero mit einander verwechselt. Es ist bloß in barbarischen Gegenden gesetzmäßig mit ihnen zu handeln, fügte er mit triumphirender Mine hinzu. Es

wurde darauf, trotz aller Beredsamkeit, der Kaufmann abgewiesen, und der Diener bekam seine Frau.

Wiz und Laune verließ den berühmten Graf Chesterfield nicht, wenn er gleich die größten Ungemächlichkeiten und Schmerzen empfand. Als sein Arzt es für nöthig fand, eine höchst schmerzhafteste Operation vorzunehmen, um ihn vom Stein zu befreien; aber keinen fand, sagte Lord Chesterfield: Herr Sawkins, wenn sie ihn nun auch gefunden hätten: so wäre es doch nicht der Stein der Weisen gewesen.

Lord B. gewann einst zwey tausend Pfund ein Unbekannter der hinter ihm stand, sagte: wie glücklich würde ich mit dieser Summe gewesen seyn! B. ohne hinter sich zu sehen, langte ihm seine Börse mit Geld über die Schulter. Der Fremde nahm es, ging nach Indien, und erwarb ein großes Vermögen. Bey seiner Rückkunft nach England wartete er Herrn B. auf, gab sich ihm zu erkennen, wollte es ihm wieder ersetzen, er nahm es aber nicht an. Bald darauf bekam er ein Geschenk, welches noch viel mehr werth war.

Folgende Unterredung, welche einige Reisenden auf der Post gehalten, verdient wegen der Verschiedenheit der Meinungen der Personen, die mit einander fuhren, hier einen Platz. Es mag einer dieser Gesellschaft uns selbst diese merkwürdige Unterredung über die Sitten und Meinungen der Menschen mittheilen.

Unsere Gesellschaft, sagte er, bestand aus drey Personen und mir selbst. Der eine hatte einen hellbraunen Rock an, der mit Knöpfen von eben der Farbe besetzt war; der Rand seines Huts war von großen Umfange, und sein Halstuch war auf die alte zierliche Art zusammen gebunden, welches seinem Charakter entsprach. — Ein anderer hatte einen schwarzen etwas verbleichten Rock an; und der dritte trug ein Kleid von Schnupftobacksfarbe, Weste und Hosen aber von schwarzen Plüsch, wodurch sein Gewerbe kenntlich war, und man leicht errathen konnte, was für einen Handel er treibe. Wenn das Herz glücklich und zufrieden ist, so ist die Zunge gewöhnlich gesprächig. Nach der dritten Schaale Coffee, die wir tranken, wurden wir gesellig, und so wußten wir schon wer wir waren. Der Mann im schwarzen Kleide war sehr zurückhaltend, sprach wenig und schlürfte seinen Coffee oder spielte vielmehr mit dem Theesöffel. Der Herr im braunen Rock war ein Quacker, reiste hin auf die Hochzeit eines Pres

digers; der Mann in Schnupstobacksfarbe, war ein Einwohner einer kleinen Stadt wo wir herkamen, seine Tochter zu besuchen. Ich sagte ihnen, daß mein Geschäft wäre, wohlzuthun, und daß ich eben deswegen noch reiste, um Glückseligkeit zu suchen. Die Reisenden sahen sich um und lächelten, und eines jeden Lächeln war verschieden. Der Kutscher kam und sagte, daß die halbe Stunde vorbey wäre, und die Pferde bereit ständen. Nachdem wir dem Wirth jeder seine 3 Gr. bezahlet, und dem Mädchen für die Mühe, daß sie aufgestanden seyn würde, wenn sie wäre gerufen worden, etwas gegeben, setzten wir unsre Reise fort — So bald wir uns gesetzt hatten, fing der Quacker die Unterredung an: ich mußte lachen sagte er, da ich hörte, daß sie nach L. reisen wollten, Glückseligkeit zu suchen, und doch suchen wir, ich und sie, und alle diese Brüder, ja alle unsere Nebenmenschen sie auf Erden vergebens. Wir sind alle Pilgrimme auf Erden, und wollen, obgleich auf verschiedenen Wegen dahin, und doch ist unsere Natur so schwach, daß wir mit unserm Wege unzufrieden, von einem Ort zum andern wandern, bis wir den alten Menschen ausziehen, und das glänzende Thor erreichen, das uns zu der Stadt des Erlösers führet.

Eitelkeit, Eitelkeit, sagte der Prediger, alles ist eitel, hier faltete er die Hände, und re-

dete aus dem Geist über die Eitelkeit, daß ich Glückseligkeit suchte, wo keine zu finden wäre.

Wahrlich, sagte ich, es ist dem ohngeachtet doch noch ein großer Theil Glückseligkeit in der Welt; der Quacker lachte innerlich — Glückseligkeit! — sagte der Gewürzkrämer, dies war der Mann, dessen Anzug und Aeußeres sein Gewerbe verrieth — Glückseligkeit in der Welt — denn wer ist so glücklich als ich? — Ihre Glückseligkeit, sagte der Quacker, werde ich nie beneiden — sie sind glücklich, ohne die Gnade und ohne gute Werke. Gute Werke, sagte der Gewürzkrämer, was verstehen sie dadurch? Ich bin nicht einen Groschen schuldig — ich bezahle alles — ich gehe alle Sontage in die Kirche, und habe in meinem Leben nichts Böses gethan. Ich fürchte sehr, sagte der Quacker, nach ihrer eigenen Erzählung, daß sie den alten Menschen zu sehr lieben, und zu schwach sind ihre armen Mitbrüder zu lieben. Worin besteht ihre Glückseligkeit? sagte der Gewürzhändler; darin sagte der Quacker, daß man den Wanderer auf den rechten Weg führet, den hungrigen Bußfertigen mit der Milch der brüderlichen Liebe erquicket, und die nackende Seele mit dem Kleide der Rechtschaffenheit bedeckt. — Ha! sagte der Gewürzkrämer, sie thäten besser, wenn sie arme Teufel mit einigen Groschen von meinem Reiß fütterten. Wie vielen Reiß schen-

ten sie des Jahrs den Armen, sagte der Quacker? Ich, sagte der Gewürzkrämer, ich gebe nichts weg — die Waren sind so theuer, und die Accise so hoch daß — vor siebzehn Jahren, wie ich selbst arm war, und nichts zu beißen hatte, — gab mir keiner was — nicht einen Bißten Brod, nicht so viel, indem er mit den Fingern schnipste.

Gewiß, rief ich bewegt aus: daß sollte ein großer Bewegungsgrund seyn, ihr Wohlwollen zu reizen — Wohlwollen rief der Quacker, muß nicht darin bestehen, daß man Geld wegwirft. Ich habe nie Geld gegeben, sondern gebe nur geistliche Speisen, ich predige in der Kirche, ich reise umher den geistlichen Trost gratis zu ertheilen, da andere Menschen im Gegentheil ihren eiflen Nebenmenschen Geld schenken, nur das Fleisch zu nähren. Der Quacker schwieg, und der Gewürzhändler winkte mir mit dem einen Aug, und sahe mit dem andern den Quacker ironisch an. — Hier sind zwey entgegengesetzte Charactere. Sie waren beyde geizig, ihr Geiz war nur durch ihre Erziehung verschieden modificiret.

Erlauben sie mir, sagte ich, ihnen einige wenige Fragen vorzulegen. Ist es nicht gut glücklich zu seyn — daran ist kein Zweifel sagte der Quacker — ist nicht Wohlwollen der Weg zur Güte — gewiß — würden sie nun nicht

glücklicher seyn, wenn sie noch zu der religiösen Stärkung auch eine körperliche hinzufügenen? Wenn sie z. B. zu der Milch der brüderlichen Liebe, welches vielleicht eine herrliche Speise für die Seele ist, noch eine heilsame Portion Kuhmilch hinzuthäten — und würde es nicht ihre Glückseligkeit vermehren, Herr Gewürzkrämer, wenn sie nicht zufrieden, nichts Uebels gethan zu haben, schlechterdings auch etwas Gutes thäten, und von ihrem Ueberfluß denen etwas zufließen ließen, die mit ein wenig Neid auf ihre glücklichen Umstände herab sehen. Ich, meine Herrn habe etwas Vermögen, das ich willens bin, dem Dienst meiner Nebengeschöpfe aufzuopfern, und wenn ich gleich fürchten muß meine Güte zuweilen an undankbare Leute zu verschwenden, so will ich doch lieber mich einem Irrthum unterwerfen, als die Neigung meines Herzens verläugnen. Sie sprechen als ein junger Mann, sagte der Quacker. Ich sehe wohl, sagte der Gewürzkrämer, sie verstehen nichts vom Handel. Wohlwollen ist gut auf der Kanzel, und ist gut in Historien und Predigtbücher, aber in der Welt taugt sie nichts — ganz und gar nichts — So lange sie Geld in der Tasche haben, und dem Schlächter seine Rechnung bezahlen, werden sie täglich eine gute Schüssel haben, und noch Sauce dazu; wenn sie aber noch so viel Gutes in der Welt thun,

und es ihnen zuletzt fehlt, können sie einen ganzen Fleischmarkt vorbegehen, und ich wette zehn gegen eins, daß alle die Leute, denen sie geholfen, ihnen kaum einen Knochen zuwerfen werden.

In vieler Absicht bauen die Menschen ihre sublunarishe Glückseligkeit auf die Erfüllung ihres Vergnügens, und diese Vergnügen sind so verschieden als die Menschen selbst. Man kann nicht erklären, was das Vergnügen ist. Was dem einen gefällt, ist dem andern zuwider; der liebet die Jagd mit Leidenschaft; da sein Bruder den Geruch des Pulvers nicht vertragen kann. Die Vergnügen der Alten waren eben so außerordentlich und ungereimt als die unsrigen. Der Kayser Domitian vergnügte sich damit Fliegen zu fangen; Augustus spielte mit Nüssen mit Kindern; Alexander Severus hatte ein Vergnügen daran mit jungen Hunden zu spielen, und ein Lord Admiral Georg des Dritten findet mehr Vergnügen in der Gesellschaft seiner Freunde als seiner Gemahlin.

Cäsar, Cäpidus und Anthonius pflegten ihre Zeit damit zuzubringen, daß sie die Mus-

schelschalen an dem See - Ufer sammleten. Die türkischen Damen die dergleichen Erhohlungen nicht lieben, welche das Frauenzimmer anderer Ländern genießet, bringen ihre müßige Stunden in tändeln mit ihren Favorit - Katzen zu, so wie die neumodischen Damen mit Affen, Eichhörnchen, und italiänischen Hunden zu spielen pflegen.

Ein neuer Edelmann, der sich durch auszeichnenden Verdienste zu einer hohen Würde im Staat erhoben hatte, war in einer Gesellschaft von verschiedenen Personen, die stolz auf ihrem alten Adel waren. Er wurde bald der Gegenstand ihres Witzes und des Spotts wegen seines neuen Adels; sie lenkten ihre Rede um ihm wehe zu thun, auf den Geburts - Adel, und erhoben die Thaten ihrer Vorfahren in den wärmsten Ausdrücken. Endlich wandten sie sich zu diesem Edelmann, und fragten ihn um seine Meinung, wobey sie sich kaum des Lachens enthalten konnten, weil sie glaubten, er würde beschämt das Zimmer verlassen müssen. Aber wie groß war ihre Bestürzung und ihre Scham, als dieser wirklich große Mann ganz ruhig und gelaßen sie so anredete: Ich habe die

schmeichelhafte Erzählung von den unsterblichen Thaten ihrer Vorfahren gehört; aber hieraus kann ich nichts anders folgern, als daß die Ehre die sie genießen, bloß durch Erbschaft auf sie gekommen; mein Schicksal, Gott sey Dank ist sehr verschieden. Ich habe meine Würde und Vorzug durch meine unmittelbaren Thaten erlanget, und werde also das große Vergnügen haben, sie unbefleckt auf meine Nachkommen zu bringen, die sich derselben rühmen mögen.

Tailar sagte: Es war einmal ein Pabst, der kam zu der Himmelsthür, und klopfte an. Der heilige Petrus, der die Wache hatte, fragte, wer da wäre? Der Pabst antwortete: Bruder ich bin es, der neulich verstarb, ein Pabst. Der heilige Petrus sagte, wenn du der Pabst bist warum klopfest du an, da du den Schlüssel hast, darfst du nur die Thüre aufschließen und herein gehen? Der Pabst erwiederte, daß seine Vorfahren den Schlüssel gehabt hätten, aber seit der Zeit wäre das Schloß geändert.

Als Casimir, König von Pohlen noch Fürst von Sandomir war, gewann er im Spiel einen von seinen Edelleuten alles Geld ab was er hatte. Derselbe war so über sein Unglück außer sich, daß er dem Prinzen in der Hitze seiner Leidenschaften eine Ohrfeige gab. Er flohe, wurde aber verfolgt, eingehohlt und verurtheilt seinen Kopf zu verlieren; doch der großmüthige Casimir fällt ein anderes Urtheil. „Ich wundere mich nicht, sagte er, über die Aufführung des Edelmanns; denn, da es nicht in seiner Gewalt stand, sich an dem Glücke zu rächen, so wars kein Wunder, daß er nicht dessen Günstling anfiel. Er widerrief das Urtheil, gab ihm sein Geld wieder, und sagte, daß er allein Schuld wäre; da er durch sein Beispiel eine schädliche Gewohnheit eingeführet die zum Verderben hunderter seines Volks gereichte.

Der Graf L. ging eines Tages in seinem Walde spaziren, und traf einen Mann mit einer Vogel-Flinte an, der einiges Vogel-Wild geschossen hatte. Der Graf wollte ihn entwafnen; und der Mann wollte sich nicht entwafnen lassen. Der Graf sagte zu ihm, Herr,

wie könnet ihr auf meinem Grund und Boden schießen? gebet mir die Flinte. Der Mann antwortete, gnädiger Herr, ich gebe sie nicht! — So? sagte der Graf, so werde ich sie euch wegnehmen. Der Mann der ehemals Soldat gewesen war, antwortete mit einer edeln Dreistigkeit „Euer Gnaden können mich unglücklich machen; aber bey Gott, ehe ich sie Ihnen gebe, schieße ich Sie vorher übern Haufen. Der Graf sahe dem Manne scharf in die Augen, und fand ihn entschlossen. Von der Standhaftigkeit der Seele dieses Mannes gerührt, steckte der Graf seine Hand in die Tasche, nahm etwas Geld heraus, hier, sagte er, nimm dies, du bist ein braver Kerl. Der Mann, dessen Gefühl bey der Großmuth des Grafens erwachte, brach in Thränen aus, warf seine Flinte nieder und sagte: Gnädiger Graf, thun Sie izo was Sie thun wollen. Der Graf sagte, er möchte seine Flinte und das Geld nehmen; und bath nur, daß er nicht wieder ohne Erlaubniß auf seinem Grund und Boden schießen möchte.

Es wohnte zu Igra ein junger Edelmann mit Namen Miravom, der reich, flug und schön war, und einen hinreichenden Vorrath von schönen Sachen besaß, welche er ununter-

brochen viele Jahre genoß, bis er eines Tages unter den Gräbern seiner Vorfahren spazieren gieng, und eine Inschrift auf dem Grabe des einen gewahr wurde, welche, ob sie gleich schon ziemlich durch die Zeit verloschen war, doch noch leserlich diese Worte enthielt: „In diesem Grabe ist ein grösserer Schatz als Crösus je besessen hat.“

Sogleich, vom Geiz besessen, befahl er den schweren und marmornen Rachen des Grabes, wie es Shakespear nennt, zu öffnen. Als er nun mit entzückender Erwartung einen grossen Schatz zu finden, hinein gieng, fand er sich sehr betrogen, denn er traf nichts als einen Haufen Knochen und Asche mit dieser Inschrift an: „Hier würde ewige Ruhe gewohnet haben, ein Schatz, den Crösus nie besessen, welche du vertrieben. Durch unersättliche Liebe zum Golde gereizt, zerstörst du die heiligen Ueberbleibsel deiner Vorfahren. Hätte nicht eine falsche Einbildung deine Vernunft betrogen, so würde sie es dir gesagt haben, daß das Grab nichts als Staub und Asche enthält.“

Herr S. kam von L. reiste durch eine kleine Stadt und kam in dieselbe des Abends vor ei-

nem Jahrmarkte an. Alle Wirthshäuser waren voll, er war in großer Verlegenheit, und ohne einen Bekannten, den er noch antraf, hätte er noch einige Meilen weiter fahren müssen, um ein Nachtquartier zu finden. Dieser Mann führte ihn zu einem Freund und Gevatter und bat ihn dem Herrn S. ein Quartier zu geben. Der Mann bewilligte es, und führte ihn in eine kleine Kammer, die noch nicht besetzt war. Als Herr S. schon schlief kam der Wirth mit einem Freunde, der ein Pächter war, und alle Jahre zu dieser Zeit ihn zu besuchen pflegte. Er bat den Herrn S. um Vergebung, daß er ihm beschwerlich fallen müßte; und zugleich bath er ihm zu erlauben, daß sein Freund bey ihm schliefe. Herr S. konnte es nicht abschlagen, sann aber sogleich darauf sich von diesem Pächter loszumachen. So bald der Pächter bey ihm in Bette lag, fing er an mit ihm von allerley Dingen zu sprechen, zu gleicher Zeit wollte der Pächter doch gerne wissen, wer er wäre, woher er käme, und was für Geschäfte ihn hieher gebracht hätten? Herr S. nahm die Gelegenheit wahr, seinen Streich zu spielen, that als wenn es ihm sauer würde ihm zu antworten. Ich bin der Scharfrichter, sagte er. Sie sind der Scharfrichter, erwiederte der Pächter ganz erschrocken: zu ihren Diensten, erwiederte Herr S. Ich hing ges

stern zu G. einen Dieb, und ich habe hier den Kopf, den ich morgen auf dem Markte aufstellen will. Der Pächter sprang eilig aus dem Bette, und nahm nur die Hälfte seiner Kleider mit, um desto geschwinder davon zu laufen. Der Wirth, der schon eingeschlafen war, erwachte bey dem Geräusch, daß dieser Mann vor seiner Kummerthüre machte; kaum war er herein getreten, als er ihm vorwarf, daß er ihn bey einem Scharfrichter hätte schlafen lassen. Was reden Sie von einem Scharfrichter, sagte er zu ihm. Ich sage, antwortete der andere, daß der Mann da oben der Scharfrichter ist. Sie scherzen, erwiederte der Wirth; Sehen Sie zu, ob er nicht den Kopf des Gehentten in dem Sacke hat, um ihm morgen auf dem Markte aufzuhängen. Der Wirth, der Verstand hatte, merkte wohl, daß Herr S. seinen Freunden eine Furcht einjagen wollen, der ihm beschwerlich gefallen; ging in die Kammer, und fand, daß er noch lachte. Nachdem sie beide über den Einfall des Pächters gelacht hatten, sagte Herr S. er möchte ihn nur wieder zurück kommen lassen. Aber er wollte durchaus nicht, und bat nur, ihm seine übrigen Kleider zu bringen, und legte sich in einem Stalle zur Ruhe. Des folgenden Tages wollte ihm Herr S. seinen Irrthum benehmen, er wollte ihm aber

nie Rede stehn, sondern gieng aus dem Hause weg, und wollte ihn nicht einmal ansehen.

Ein Bauer, der einen Prozeß hatte, gieng zu seinem Advocaten, der zu ihm sagte: Mein Freund, du wirst deinen Prozeß verlieren, das Gesetz entscheidet ausdrücklich wider dich. Er wies ihm zu gleicher Zeit mit dem Finger in seinem Gesetzbuch das Gesetz. Der Bauer sagte alsdann: Herr Advocat, prozeßiren Sie nur fort, wer weiß, die Richter können sich auch wohl irren. Zur selbigen Zeit mußte der Advocat herausgehen, und ließ den Bauern in der Stube, der unterdessen geschwinde das Blatt ausriß, worauf das Gesetz stand. Er steckte das Blatt in die Tasche und gieng heimlich fort, als ein Mensch, der kein gutes Gewissen hat. Der Advocat vertheidigte die Sache des Bauern mit vielem Eifer, verblendete die Richter und gewann den Prozeß. Der Bauer begegnete dem Advokaten wie er eben aus der Gerichtsstube zurück kam, und redete ihn an: Mein Freund, sagte er, du hast wider mein Vermuthen deinen Prozeß gewonnen. O! Herr Advocat, sagte der Bauer, ich konnte nicht verlieren, weil ich das Gesetz, das mich

verdamnte, verstoßen hatte. Da ist es, fuhr er fort, und wies ihm das Blatt, das er aus der Tasche zog.

exc. f.
Autg.

Ein Schuster hatte einen Bruder, der Presbiter in Curland war. Er wollte ihn nun besuchen, setzte sich auf die Post, und reiste dahin; ward auch brüderlich empfangen; doch schämte er sich seines Bruders. Wenn er von seinen Amtsbrüdern oder andern ansehnlichen Leuten Besuche empfing, so ließ er so lange seinen Bruder Schuster in seine Bibliothek gehen, und verschloß ihn darin. Der Schuster durchblätterte alsdann die Bücher und las aus langer Weile in denselben, und wenn er etwas fand, das ihm gefiel, so riß er es heraus und steckte es bey sich, um mit nach Hause zu nehmen. So hatte er z. B. aus der allgemeinen Weltgeschichte und aus einer sehr kostbaren Diebel viele Blätter aus dem Sirach und Sprüchen Salomonis, die ihm gefielen, ausgerissen. Endlich reiste er vergnügt wieder zurück. Unterwegens erzählte er auf dem Postwagen den übrigen Passagieren von seiner Reise; und unter andern sagte er, daß er sich viele Auszüge aus Büchern in seines Bruders Biblio-

thet gemacht hätte. Ein Passagier ward neugierig, die Auszüge eines Schusters zu sehen, und bat ihn, sie ihm zu zeigen. Ich habe sie in meinem Coffer, sagte der Schuster, aber bei der ersten Station kann ich sie Ihnen zeigen. Dann will ich meinen Coffer öffnen. Es geschah auch, und zur größten Verwunderung des Passagiers langte der Schuster eine Menge ausgerissener Blätter hervor, und sagte, das sind meine Auszüge. Wie sehr sich der Prediger verwundert, als er so viele seiner besten Bücher castrirt gefunden, kann man sich vorstellen. Dann war das doch eine kleine Strafe für den Stolz, daß er sich seines Bruders geschämt hatte.

Der berühmte Abt St. Piere hatte sich oft durch seine Maximen und Aufführung wider den ehelosen Stand erkläret. Da er nun das eheliche Band ehrte, hielt er sich immer hübsche Kammermädchen; und wenn sie ihm Kinder gaben, so sorgte er dafür, daß sie etwas lernen mußten, aber vorzüglich bestimmte er sie zu Peruckenmachern: „weil Peruckentöpfe nie fehlen würden.“

Als Ludwig der eilfte auf dem Tod-
 bette lag, bat er Gott um nichts, als um die
 Wiederherstellung seiner Gesundheit, und da
 sein Beichtvater auch etwas von dem Heil sei-
 ner Seele in dem Gebet mit einfließen ließ,
 sagte der König: „lassen Sie das nur bleiben;
 „wer zu viel auf einmal bittet, riskirt nichts
 „zu erlangen.“

Drey tugendhafte, keusche, andächtige,
 fromme und schöne Damen bathen den Herrn
 von Albanie, der ein Liebling des Papstes
 Clemens des siebenten war, daß er sich bey dem
 Papst verwenden möchte ihnen die Erlaubniß
 auszuwirken an den verbotenen Tagen Fleisch
 zu essen. Herr von Albanie wollte dem heilz-
 gen Vater ein Vergnügen machen und sagte zu
 den dreyen Damen, sie möchten alle drey an
 einem gewissen Tage selbst kommen und um die
 Erlaubniß bitten.

Die Damen wurden von dem Herrn von
 Albanie eingeführet und warfen sich Seiner
 Heiligkeit zu Füßen. Der Herr von Albanie
 der italienisch sprach, sagte ganz sachte, um
 nicht verstanden zu werden: „Heiliger Vater!
 „diese drey schönen und tugendhaften Witwen,

„die das Andenken ihrer Männer ehren und
 „den Empfindungen der Zärtlichkeit die sie für
 „ihre Kinder haben, nachhängen, sind entschlos-
 „sen sich nicht zum zweytenmal zu verheyra-
 „then. Aber das Fleisch ist so schwach und sie
 „sind so wenig von der Versuchung frey, daß
 „sie Ihre Heiligkeit bitten, mit ihrer Schwach-
 „heit Mitleiden zu haben, ihnen zu erlauben,
 „daß sie allezeit, wenn die Versuchung zu groß
 „ist, daß sie nicht widerstehen können, das
 „Fleisch befriedigen, ohne zu sündigen.

„Wie, Vetter, sagte der Pabst Clemens
 „der siebente, wollen Sie, daß ich diesen Da-
 „men von der Haltung der Gebote losspreche?
 „Sie sind vor Ihnen, heiliger Vater, sie köns-
 „nen sich selbst erklären.

„Darauf nahm eine von ihnen das Wort:
 „Heiliger Vater, sagte sie, wir haben den Herrn
 „von Albanie gebeten Ihnen unsere Bedürfnisse
 „die Schwachheit unsers Geschlechts und uns-
 „ers Temperaments vorzustellen. Ja, meine
 „Damen, antwortete Ihnen der Pabst, ver-
 „langen Sie sonst alles was Sie wollen? —
 „wenigstens drey-mahl die Woche, heiliger Va-
 „ter? drey-mahl die Woche eine solche Sünde
 „zu begehen? Ey pfi, Mesdames, hat man
 „wohl je einem Pabste eine solche Bitte gethan?

Diese drey Damen merkten nun wohl, daß
 der Herr von Albanie ihnen diese Tour gespiez-

let hatte: „Nein, heiliger Vater, schriee sie
 „alle auf einmahl, hiervon ist nicht die Rede.
 „Wir bitten bloß um die Erlaubniß an den vers-
 „botenen Tagen Fleisch essen zu dürfen?

„Um Vergebung, meine Damen, sagte
 „darauf Herr von Albanie, daß ich mich so
 „gröblich geirret habe.“ Der Papst mußte
 lachen.

Kiau, der bekannte lustige Rath des Kö-
 nigs von Pohlen, August des Zwenten ward
 Commendant von Königstein auf folgende Art.

Als dieser König eines Tages das Wuns-
 chespiel mit seiner Maitresse, natürlichen Kin-
 dern und seinen Lieblingshofleuten spielte, kam
 die Reihe auch an Kiau seinen Wunsch zu
 sagen.

„Ich wünschte wohl, sagte er, nur eine
 Minute mit dem Kurfürsten meinem Herrn zu
 tauschen. „Gut, sagte der König, nimm mei-
 „nen Platz. Ich schwöre dir, wenn du dich
 „als einen klugen Mann beträgst, daß ich dir
 „alles zugestehen werde, wenn es eine Sache
 „betrifft, die ich zu thun im Stande bin.

Kiau stand von seinem Taburet auf und
 setzte sich in den Lehnstuhl, indem er seinen

Herrn anredete: „Mein Freund Riau, sagte er, bis hieher habe ich dir nur Pensionen gegeben, die tausend Zufälle dir rauben können. Heute gebe ich dir etwas, was beständig fort dauern soll; ich mache dich zum Commendanten der Festung Königstein. Nimm es auf mein königliches Wort hin, bis ich dir die Bestallung davon ausfertigen lasse.“

Nach diesen wenigen Worten gieng Riau wieder nach seinen Tabouret zurück; und der König wieder nach seinen Stuhl, und hatte die Gnade das Geschenk zu bestätigen.

Der Cardinal von Retz sagte zum Herzog von ** der ihn heraus forderte: „Sachte! Sie sind ein Poltron und ich ein Priester; der Duell ist uns beyden verboten.“

Leopold Herzog von Lothringen gab ein Gala. Das Abendessen wurde in einem Vorsaal des Pallastes aufgetragen, welcher nach dem Garten gieng. Mitten unter der Mahlzeit glaubte eine Dame eine Spinne zu sehen; sie

fürchtete sich, schrie laut, lief von Tische, floh in den Garten und fiel ohnmächtig auf eine Rasenbank hin. Nachdem sie ein wenig zu sich gekommen, hörte sie, daß einer bey ihr war, und zwar der erste Minister des Herzogs — Ach mein Herr, rief sie, wie sehr beruhigen Sie mich! ich fürchtete eine Unhöflichkeit begangen zu haben. — Ach, Madam, wer konnte das vermeiden! . . . aber sagen Sie mir, war sie sehr groß? — Ach, mein Herr! sie war abscheulich! floh sie nahe zu ihnen hin? — Was wollen Sie damit sagen? Fliegen die Spinnen? — Ey was! um einer Spinne willen haben sie diesen Aufstand gemacht? Gehen Sie, Madam, das ist sehr stark: ich glaubte, es wäre eine Fledermauß.

Es finden sich zwey Briefe in einer seltenen und wenig bekannten Schrift, welche, da sie zwey berühmte Leute, den Herrn von Maupeyrouis und Herrn von Voltaire betreffen, die neugierigen Leser interessieren müssen.

An Herrn von Voltaire.

Den 1. April 1753.

Ich sage Ihnen hiemit, daß meine Gesundheit gut genug ist, um Sie aufzusuchen,

wo ich Sie finde, um mich an Ihnen zu rächen. Danken Sie es der Ehrfurcht und den Gehorsam, welche bishero meinen Arm zurück gehalten haben. Zittern Sie.

Maupertuis.

† Antwort des Herrn von Voltaire.

Ich habe Ihren Brief erhalten, womit Sie mich beehren. Sie sagen mir, daß Sie sich wohl befinden, daß Ihre Kräfte gänzlich wieder hergestellt sind. Sie drohen mich auch zu ermorden, wenn ich den Brief des Herrn de la Beaumelle drucken lassen würde.

Dies Verfahren schickt sich weder für einen Christen noch für einen Präsidenten der Akademie.

Ich mache Ihnen mein Compliment über Ihre gute Gesundheit; ich habe nicht so viele Kräfte. Ich liege seit vierzehn Tage zu Bette, und ich bitte Sie, diesen kleinen physikalischen Versuch, den Sie mit mir machen wollen, noch aufzuschieben.

Sie wollen mich vielleicht anatomiren? aber bedenken Sie, daß ich kein Riese aus den Südländern bin, und daß mein Gehirn so klein ist, daß die Entdeckung der Fibern Ihnen keine

neue Idee von der Seele geben wird. Wenn Sie mich tödten, so haben Sie die Güte zu bedenken, daß Herr von Beaumelle mir versprochen hat mich bis in die Hölle zu verfolgen. Er wird auch nicht ermangeln, mich auch da aufzusuchen, wenn gleich das Buch, das man auf Ihrem Befehle bis in die Mitte der Erde graben muß, welches dann gerade nach der Hölle führt, noch nicht angefangen ist. Wenn noch ein anderer Weg ist dahin zu kommen, so wird es mir sehr übel in der andern Welt gehen, da Sie mich in dieser Welt so verfolgt haben! — Wollten Sie nun, mein Herr, Ihren Haß so weit treiben?

Haben Sie die Güte und denken ein wenig nach, wenn Sie nur ein wenig Ihren Geist anstrengen, um deutlicher in die Zukunft zu sehen, so werden Sie begreifen, daß wenn Sie mich zu Leipzig ermorden, wo Sie eben nicht geliebt werden, man Sie hängen wird; und dies würde zu früh und auch für einen Präsidenten einer Akademie nicht anständig seyn.

Ich rathe Ihnen den Brief des Herrn von Beaumelle, der zu Ihrem Ruhme geschmückt ist, in einer Ihrer Versammlungen vorzulesen, dann soll es Ihnen erlaubt seyn mich als den Störer Ihrer Eigenliebe zu tödten.

Uebrigens bin ich noch sehr schwach; Sie werden mich im Bette finden, und ich kann Ihnen nichts als meine Klüfterspritze und meinen Nachttopf an den Kopf werfen. So bald ich aber ein wenig mehr Kräfte haben werde, werde ich meine Pistolen cum pulvere pyrio laden; und indem ich die Masse durch das Quadrat der Geschwindigkeit vermehren werde, bis die Aktion Sie in ein Nichts zu einemmal gebracht, werde ich Ihnen Bley ins Gehirn schicken, welches es nöthig zu haben scheint. Es wird traurig für Sie seyn, daß die Deutschen, die Sie so gering geschätzt haben, das Pulver erfunden; wie Sie sich dann auch zu beklagen haben, daß sie die Buchdruckerei erfanden! ... Leben Sie wohl mein lieber Präsident.

Voltaire.

Voltaire ward von einem Herrn, der sich von ihm beleidigt fand, herausgefordert. Er schlug es aus folgenden Gründen ab: Die Partie ist nicht gleich, sagte er: Sie sind groß, ich bin klein: Sie sind tapfer, ich feige. Sie wollen mich doch tödten? ... gut, ich halte mich für todt.

Es ist kein so kleiner Handel, so kleines Gewerbe, noch so kleines Talent, dem es nicht mit einer großen Thätigkeit und Vorliebe für seinen Stand, nach und nach gelingen, und das nicht endlich seinen Mann bereichern sollte.

Es ist ohngefähr vierzig Jahre, sagte ein glaubwürdiger Franzose, als ich bey dem verstorbenen M. C. * * * einem der vornehmsten Actionairs und Vorsteher der Indischen Compagnie zu Gaste war. Beym Desert kam sein Commis, und brachte ihm ein Packet Briefe, die er auf der Seite bey seinem Teller hinlegte.

Auf wiederholtes Begehren der Gäste öffnete sie M. C. * * * und sahe sie durch; als einer von denselben ihn in Verwunderung setzte, so daß sie es merkten, daß es sie alle intressiren würde, sagte er: „Sehen sie meine Herrn, ist es Unrecht, daß mich dies in Verwunderung setzt? dieser Wechsel, welcher von zwanzig tausend Livres ist, und bey Sicht zahlbar von einem meiner Correspondenten, dessen Klugheit und Rechtschaffenhet mir bekannt ist, geschickt wird; und dieser Wechsel wird gezogen von M. M. * * * Klein-Holz-Händler, in der Straße Sanct Appolline.

„Ist jemand unter ihnen, meine Herren, fuhr er fort, der diesen Handel kennt? denn ich kann mir nicht vorstellen, daß dies nur Scherz seyn sollte, vornehmlich da mir dieser sonder-

„bare Wechsel von einem so ernsthaften Mann
„übermacht wird.

Ein jeder gestand hierin seine Unwissenheit. Herr M. E. * * * ließ nun seinen Casirer den Herrn Sannier kommen, dieser gestand, daß er es eben so wenig wüßte als die Gäste, und glaubte so wie wir, daß dieser Wechsel in der That ein niedriger Scherz seyn sollte, und daß es das kürzeste wäre, ihn wieder nach Cadix zurückzusenden. Hierauf erhob der verstorbene Graf Caylus seine Stimme, und sagte: Meine Herren ich glaube, daß es nicht große Mühe kosten würde, zu erfahren, ob wirklich ein solcher Mann in der Straße Sanct Pauline existiret oder nicht.

Ein jeder billigte den Vorschlag des Grafen; und da ich mich anboth von der Partie zu seyn, bekam sein Rutscher Befehl, uns alle drey dahint zu fahren.

Nachdem wir vergebens diese Straße durchgefahren waren, ohne etwas von M. M. * * * erfahren zu können, wollten wir schon wieder zurück kehren, als eine Wäscherin dem Bedienten des Grafen die Nachricht gab, daß es noch eine andere Straße Sainct Apolline in der Vorstadt S. . . . gebe, und daß wir da vielleicht unsern Mann finden würden.

Dem Herrn Sannier schien sein Verdacht so gegründet, daß er sich kaum entschlies

ßen konnte dahin zu fahren. Mein Rath war aber, es doch zu wagen; der Graf that uns den Vorschlag ihn an der Ecke der Straße Richelieu abzusetzen, wo er eben einige Geschäfte hätte, und ihn hernach es möchte nun unser Versuch ablaufen, wie er wolle, wieder abzuhöhlen.

Wir kamen endlich in die Straße Saint Apolline, welche nur von Wäscherinnen, armen Handwerksleuten, und einigen Garde-Soldaten bewohnt zu seyn schien: Herr Sannier rief aus: „der Henker hole mich, wenn ich in „diese häßliche Straße weiter fahre, wo wohl „ein solcher Wagen wie der unsrige ist, nie gefahren ist.“

„Lassen sie es doch gut seyn! sagte ich zu ihm, weil wir aber einmal hier sind, so erlauben sie doch nur, daß mein Domestik sich erkundige, ob unser Herr M * * * nicht hier wohne.

Mein Domestik durfte nicht lange nachfragen, kam sogleich zurück: „Ja, meine Herrn „sagte er zu uns: Herr M. * * * wohnet in „der Mitte dieser Straße, aber fuhr er lachend fort: „dieser Herr ist ein Kaufmann, der mit Schwefelstücken handelt!“

„Sehen sie; Mein Herr, sagte ich ihnen nicht, rief lachend Herr Sannier aus, zweifeln sie nun noch, daß dies ein Streich ist,

„den man nur hat spielen wollen? — das ist
 „mehr als wahrscheinlich, aber ich gebe noch
 „nicht alles verlohren. Ich muß wenigstens
 „den Herrn M * * * sehen, und wenn es auch
 „nur darum wäre, um zu erfahren, ob er ei-
 „nigen Antheil an dieser Poße hätte? — mei-
 „nethalben, ich will hier so lange warten.“ Ich
 muß aufrichtig gestehen, daß der Eingang in
 das Haus des Herrn M * * * etwas fürchter-
 lich war, und daß ich, wenn ich mich nicht für
 den Spott meines Reisegefährten gefürchtet
 hätte, nicht herein gegangen wäre. Es war
 ein langer, dunkler enger Gang, worin nur eine
 kleine Lampe brannte, die man von ferne sa-
 he! . . . Ich faste aber doch Muth, ging be-
 herzt durch diesen dunkeln Gang.

Bald aber sahe ich mit Vergnügen einen
 sehr schönen Garten, in dessen Mitte ein kleiner
 Flügel von gutem Geschmack stand, und wo ich
 einen Mann von mittlern Alter gewahr ward,
 in einem seidenen Schlafrock, und mit einer
 mit Gold gestickten schwarz sammtnen Mütze.

„Kommen sie näher, mein Herr! sagte er
 mit einer freundlichen Mine, indem er mir
 entgegen kam, „ich weiß warum sie kommen?
 „sie haben einen Wechsel von Cadix auf mich
 „gezogen, ist es nicht wahr? Sie werden ihr
 „Geld und meinen Wein bereit finden.“ Ihren
 „Wein; sagte ich und lächelte — „ja mein

„Herr meinen Wein, sage ich, daß ist ein Ge-
 „setz bey mir, daß jeder Wechsel, der über
 „sechstausend Livres beträgt, nicht eher bezah-
 „let wird, als bis man mir die Ehre angethan,
 „meinen Wein zu kosten! — O, recht gern,
 „mein Herr, erlauben Sie aber, daß ich mei-
 „nen Cameraden den Ueberbringer dieses Brie-
 „fes, der mich in einem Wagen am Ende der
 „Straße erwartet, rufe.“ Indem ich mei-
 nem ungläubigen Sannier Nachricht von dem
 Erfolg meines Versuchs brachte, las ich in sei-
 nen Augen nicht allein eine große Verwunde-
 rung, sondern auch noch eine gewisse Verwir-
 rung, die noch einen Schatten des Mißtrauens
 ankündigte.

Er überzeugte mich auch bald davon durch
 die Zweifel die er äusserte sowohl in Ansehung
 meiner Erzählung, als auch in Ansehung der
 Gefahr die wir liefen, wenn dieser äussere
 Schein nur einige gefährliche Fallstricke, die
 man uns wahrscheinlicher Weise legen wollte,
 verbergen könnte.

„Nun, mein Herr, sagte ich ungeduldig,
 „so bleiben Sie hier, gehen Sie mir den Wech-
 „sel, und wenn ich Ihnen nicht in einer Vier-
 „telstunde das Geld bringe, so haben Sie hier
 „die Garde bey der Hand, wodurch Sie mich
 „aus der Verlegenheit helfen, oder den Tod

„rächen können, den meine Verwegenheit verdienet hätte.“

Dieser standhafte Entschluß machte den Herrn Sannier wankend, daß er sich entschloß mir zu folgen.

Der Schwefelstückenträger, der den Bewegungsgrund des Verzögerns errathen hatte, sagte zu uns: „meine Herren, ich wundere mich nicht, daß viele Leute wider das Quartier sowohl, als wider den finstern Eingang meines Hauses eingenommen sind. Die Ursache, warum ich diese Wohnung nicht verlassen, ist diese, daß ich sie von einem Dunkel habe, der hier seinen Handel angefangen hat; und weil sie dazu nothwendig war hat er mir sie und sein Vermögen hinterlassen, und mir anbefohlen, sie nicht zu verlassen, so lange ich den Handel fortsetzen würde. Das kleine Licht, welches Ihnen bey Ihrem Eingang aufgefallen ist, ist nothwendig, weil das, was Sie für Mauern gehalten, Pfeiler von Schwefelstücken sind, die einen Theil meines Magazins ausmachen, und wo es sehr gefährlich seyn würde, wann man auch nur Laternen in die Nähe bringen wollte.“

Indem er dieses sagte, trug ein Bedienter einen Bayonner Schinken und Bolognoser Würste auf, und öffnete eine Bouteille Champagner. Die angenehme Offenherzigkeit, mit der

der ehrliche Mann uns nun nöthigte und der gute Wein den er uns vorsezte, ließ uns nicht lange anstehen seinen Bitten Gehör zu geben.

„Wahrhaftig, mein Herr, sagte Sannier, „alles ist wunderbar bey Ihnen! . . . Aber „was mich am meisten wundert, ist dies, daß „ein Schwefelhölzerhändler sogleich bey sich „einen Wechsel von zwanzigtausend Livres auszahlet. Dieses Räthsel will ich Ihnen sogleich erklären, sagte Herr M*** Sie sehen, daß dieser Wechsel aus Cadix gezogen wird! — Das ist einer der Hauptorte meines Handels, sowohl nach Spanien als nach Indien, wo ich die meisten Holländischen und Englischen Colonien mit Schwefelhölzern versetze. Mein würdiger Onkel hat zuerst diesen neuen Handel angefangen, und sich einen großen Ruf erworben, und ich habe gesucht denselben zu erhalten, der auch das Vermögen, das ich genieße, vermehret hat. . . . Sie werden mir aber ohne Zweifel den Einwurf machen, daß ich in diesem Fall auf Spanien ziehen und nicht Spanien auf mich ziehen sollte? . . . Mein Correspondent ist aber schon im Vorschuß, weil er mir indische Waaren geschickt hat, die ich ihm gebeten zu kaufen und die ich wieder abzusetzen weiß.

Nichts ist klarer mein Herr, sagten wir, und freuten uns nicht wenig, daß wir Geles

genheit gehabt hatten, mit einem so schätzbaren Kaufmann Bekanntschaft zu machen.

Sannier überreichte ihm den Wechsel, den der ehrliche Kaufmann in Golde zu bezahlen versprach, wenn wir noch eine Bouteille, die er öffnen ließ, mit ihm trinken wollten. Wir nahmen sie mit Vergnügen an, nahmen Abschied von ihm, bekamen das Gold und fuhren weg mit der hohen Idee des Werths dieses Mannes, und mit der Ueberzeugung, das es nicht leicht einen so kleinen Handel gäbe, der nicht einen verständigen und thätigen Mann reich machen könne, wenn er sich demselben ganz widmet.

Eine ein wenig galante und schwatzhafte Demoiselle that dem Herrn von Montesquier tausend Fragen, die er aber nicht beantwortete. Endlich ward dieser große Mann ungeduldig, und als sie ihn fragte was das Glück wäre, sagte er: „die Fruchtbarkeit für Königinnen, „die Unfruchtbarkeit für Mädchen, und die „Taubheit für diejenigen, die bey ihnen sind.

Ein Bewohner am Ufer des Ganges, mit Namen Gango, hatte eine sehr schöne Frau, die er zärtlich liebte, und von der er wieder zärtlich geliebt wurde.

Als sie eines Morgens, wie ihre Gewohnheit war, hingieng, Wasser aus dem Flusse zu schöpfen, kam ein vornehmer Bedienter des großen Moguls von ohngefähr dahin, ward von ihrer großen Schönheit bezaubert, überließ sich seiner ungestümen Reigung, stieg sogleich vom Pferde, setzte sie queer über den Sattel, stieg selbst hinauf, und gegen das Geschrei der Unglücklichen unempfindlich, verschwand er mit seiner Beute.

Gango sahe sie nicht wiederkommen, lief zum Ufer des Flusses, suchte sie vergebens, und nachdem er einen ganzen Tag gesucht, ohne etwas von ihr zu erfahren, kehrte er voll Verzweiflung nach Hause. Man kann sich seine Betrübniß vorstellen, da er seine Hoffnung vereitelt sahe. Nachdem er sie einige Tage erwartet hatte, bemächtigte sich der Schmerz seiner Seele, so, daß er sich wenig um den Verlust seines Vermögens bekümmerte und nahm das Kleid eines Gioghis eines herumirrenden Mönchs in dem Reiche des großen Moguls und schwor, daß er nicht wieder in sein Haus zurückkehren wolle, als bis er seine geliebte Gattin wieder gefunden hätte.

Da er nun so das große Reich des Großmoguls durchwanderte, war der Räuber auf einem seiner Landgüter mit Dyrne, (denn so hieß sie) angekommen, erhielt alles von ihr was er wollte, und hatte seit der Zeit zwey Kinder mit ihr. Endlich glaubte er, daß es nicht mehr nöthig seyn würde die Indianerin zu bewachen, und daß sie nicht mehr entfliehen würde.

Er erlaubte ihr sogar, daß sie zuweilen in den Gärten allein spazieren gehen konnte.

Eines Tages, da sie an ihr Unglück dachte und einen Mann bedauerte, dessen Zärtlichkeit sie kannte, hörte sie die Stimme eines Bettlers, der die Vorübergehenden um ein Almosen bat. Dyrne hörte aufmerksam auf diese Stimme, und zweifelte nicht mehr, daß es nicht die Stimme ihres Mannes sey!...

Die Empfindungen rissen sie hin, sie flog nach der Thüre, die nach dem Felde gieng, und rief durch das Schlüßelloch ganz laut den Bettler bey seinen Namen.

Dieser durch den angenehmen Ton einer so lieben Stimme gerührt, lief zitternd nach der Thüre; und sie waren nun beyde überzeugt, daß ein glücklicher Zufall sie wieder zusammen gebracht hatte.

Dyrne erzählte in aller Eile dem Gango ihre Geschichte, mahlte die Unschuld ihrer Auf-

führung, ihre Zärtlichkeit mit lebhaften Farben ab. Sagte, was sie alles seit ihrer Trennung gelitten, wie sie nicht aufgehört in der Sklaverei zu seufzen, und bat ihn die Ketten zu zerbrechen, die noch ihrer Wiedervereinigung widerständen.

Bei dieser grausamen aber doch rührenden Erzählung hatte er nur einen Einwurf wider die Ausführung dieses Plans. Du kennst, sagte er zu ihr, die strengen und unverbrüchlichen Gesetze unsrer Religion, daß wenn eine Frau auch wider ihren Willen einem Räuber nachgiebt, die Gesetze nicht erlauben, daß sie ins künftige wie Mann und Frau mit einander leben können.

Was für eine Lage für die beiden Unglücklichen und sich Liebenden! indem sie kein Mittel sahen, das Hinderniß aus dem Wege zu räumen.

Nachdem sie dies lange überleget und viele Thränen vergossen hatten, erinnerte sich Dyrne, daß der berühmte Tempel Aggernand, wo der Großpriester des Moguls residirte, nur zwey Tagereisen von da wäre.

„Gehe hin! sagte sie, gehe hin, lieber Mann! Frage das Orakul unserer Götter um Rath! . . . Vielleicht wird ihm die Menschlichkeit Mitleiden einflößen unser Schicksal zu versüßen, Bedingungen vorschreiben, unter wel-

„chen wir von neuem unsre Bande knüpfen
 „können! . . . Sollte ich auch, um mich wie
 „der mit dir verbunden zu sehen, die größte
 „Marter ausstehen müssen; lauf, flieg! . . .
 „und vor allen Dingen fürchte dich nicht mir
 „Nachricht zu bringen, denn ich bin bereit
 „alles zu erdulden, um dir meine Zärtlichkeit
 „und Treue zu bezeugen.“

Gango, von Erkenntlichkeit und Bewun-
 derung durchdrungen, machte sich sogleich auf
 den Weg, kam einige Tage nachher mit der
 Antwort des Großpriesters zurück; und sein
 blasses Gesicht kündigte die Unruhe seines Her-
 zens an.

Du kannst mir folgen, sagte er zu Dyrne.
 Aber der Großpriester verlangt, du sollst die
 beiden Kinder mitbringen, die du von deinem
 Räuber hast. — Meine Kinder, sagst du? . . .
 Himmel! was ist die Absicht des Großpries-
 ters? — Ich weiß es nicht. Wir müssen
 uns dazu entschließen, oder wir müssen uns
 auf ewig trennen! . . . Aber was fürchtest du
 für deine Kinder? Sollen sie dir lieb seyn? . . .
 Fürchte die barbarische Gewalt, solltest du
 sie wie die Deinigen ansehen? — Ach! so
 verhaßt sie mir auch in dieser Rücksicht seyn
 mögen, bin ich nicht ihre Mutter? Kann ich
 mich entschließen sie selbst dem Schicksal zu
 überlassen, das ihnen der Großpriester be-

stimmt, und welches der Eifer für die Religion blutig machen kann? — Ich muß doch lieber Mann? . . . oder ich sage dir ein ewiges Lebewohl.

Gango, den Tod im Herzen, entfernte sich in der That. Dyrne rief ihn zitternd und erschrocken zurück und nach einem langen und schmerzlichen Kampf zwischen der mütterlichen und ehelichen Liebe rief sie schluchzend aus: „versprich mir deine Bitten mit den meinigen zu vereinigen, daß man diese beiden arme Unschuldigen begnadige. Wenn du mich lieb hast Gango, so stelle dir den großen Schmerz vor, den die Natur auch wider meinen Willen der zärtlichsten und nicht straffälligen Mutter einflößen muß.“

Gango versprach ihr alles, was sie wollte. Dyrne entfloh den folgenden Tag mit ihren beiden Kindern, folgte ihrem Gemahl im Tempel des Aggernand, wo sie beide dem Großpriester vorgestellt wurden.

Es ist nur ein Mittel, sagte er zu ihnen, euch mit einander zu verbinden, ohne ein Aergerniß zu geben, folglich ohne die Götter zu erzürnen.

Dyrne deine Unschuld ist doch immer zweifelhaft, vornemlich da du keine Zeugen hast. Der Beweis muß öffentlich geführt werden. . . Das ist der einzige, den wir in diesem Fall zu

lassen können, daß du aus Liebe zur Rettung deiner Ehre alles vergessest, was du der Natur schuldig bist, und entweder dich selbst oder deine Kinder aufopferst. Dyrne, durch dieses schreckliche Urtheil außer sich und sterbend zu den Füßen des Großpriesters, umarmte verzgeblich ihren Gemahl, um ihn zu bitten, er möchte doch dies strenge und traurige Urtheil zu lindern suchen.

Die Götter, sagte der Hohepriester, müssen wenigstens ein Opfer haben . . . also eines von deinen Kindern, das soll in deiner Wahl stehen? . . . oder willst du die für die ungetreue Weiber bestimmte Strafe ausstehen?

Gango! rief sie, indem sie sich erhob, hast du an meiner Treue jemahls gezweifelt? — Nein! meine liebe Dyrne, nein! ich sahe in dir die zärtlichste und getreueste Gattin — Nun sagte sie, indem sie eine heitere Miene annahm, ich kann nie Natur und Liebe vergleichen . . . umarme mich lieber Mann. —

Erbarme dich deiner unglücklichen Kinder! . . . bedenke, daß sie von deiner Dyrne sind; sey künftig ihr Vater! . . . und man führe mich zum Tode.

Den folgenden Tag stieg Dyrne ohngeachtet der Thränen und Bitten des Gango, bey der traurigen und prachtvollen Zurüstung einer

religiösen und feierlichen Ceremonie von dem ganzen Chor der Priester begleitet, auf den weiß bedeckten und zu ihrem Tode bestimmten Gerichtsplatz.

Gango, durch die Priester zurück gehalten, erhob ein Geschrei, wodurch alle Herzen gebrochen wurden.

Schon waren die Augen der Dyrne mit einer kostbaren Binde bedeckt. Sie streckte schon, ohne zu wanken, den Kopf dem Henker dar . . . Das Schwert war aufgehoben: und es sollte schon den unglücklichen Streich vollbringen . . . Es ist genug! rief der Hohepriester; die Götter, und die Gerechtigkeit sind befriediget, die Menschen müssen es auch seyn. . . Dyrne, der Himmel giebt dir deinen Gemahl wieder, und seine Liebe ist deiner würdig. . . Gehet, kehret wieder zurück nach eurer Wohnung? Der Monarch, dem ich benachrichtigen werde von dem, was ihr beide verdienet, wird euch rächen und euch so glücklich machen, als ihr es werth seid.

Ludewig der dreyzehnte hatte in seiner Kindheit Abscheu für das Lesen. Die Königin, seine Mutter, ließ ihm eines Tages, weil er nicht

lernen wollte, von seinem Gouverneur Herrn von Souvre die Ruthe geben.

Der kleine Prinz widerstrebte anfänglich, aber endlich sagte er: „ich sehe wohl, es wird „nicht anders seyn, ich muß es wohl aushalten? aber, fügte er hinzu, mein lieber Herr, „schlagen Sie sachte, ich bitte Sie.“

Als er den folgenden Tag zu seiner Mutter kam, stand die Königin auf und machte ihm eine tiefe Verbeugung; ach, Madame, sagte er, machen Sie mir nicht eine so tiefe Verbeugung, aber lassen Sie mich nicht mehr peitschen.

Man sagte von diesem Monarchen: „er „sagt nicht alles was er denkt, er thut nicht alles was er weiß, er will nicht alles, was er „kann.“

Von einem großen Duellisten sagt ein Dichter, Pluto habe sich so gefreuet, wie er ihn in sein Reich ankommen sehen, daß er ihn zum Capitain seiner Garde gemacht.

Eine Dame hatte ihren Gemahl verlohren. Ihr Beichtvater kam den Tag nach dem Begräbniß, sie zu trösten, fand aber einen jungen wohlgebildeten Mann bei ihr, der mit ihr Piquet spielte; er konnte sich nicht enthalten ihr seine Verwunderung über eine so sonderbare Aufführung zu bezeugen: Mein Herr, sagte die Wittve zu ihm: wären Sie eine halbe Stunde eher gekommen, so würden Sie mich in Thränen gesehen haben, aber diesen Schmerz habe ich gegen den Herrn aufs Spiel gesetzt, und ich habe ihn eben igo verlohren.

+ Ein glaubwürdiger Mann erzählet folgende wahre Geschichte.

Ich war kaum, sagte er, zehn Jahr alt, als wir einstmal bey meinem Vater speissten, der ein ehrlicher Bürger war, und wir auf einmal ein abscheuliches Geschrei hörten, das in dem Hause eines benachbarten Bötchers gemacht wurde, und uns fürchten ließ, es möchte Feuer, oder sonst ein anderes Unglück geschehen seyn. Wir verließen den Tisch, um zu sehen was die Ursache davon seyn möchte.

Als wir vor der Thüre des Böttchers waren, führte uns ein kleiner Junge in die Kammer wo das Geschrei herkam, welches noch verdoppelt wurde, als noch mehrere dazu kamen. . . . Ach! ach! meine Herren, sagte der zitternde und fast nackende quer übers Bett liegende Mann, haben Sie die Güte einen Priester und einen Wundarzt zu rufen; denn ich fühle, daß ich nicht mehr lange zu leben habe.

Mein Vater, der einen von unsern Leuten hingeschickt hatte den Willen des vorgeblich Sterbenden zu erfüllen, dessen Geschrei und Schluchzen sich noch verdoppelte, kam nachher zu ihm, und fragte ihn nach der Ursache einer so plötzlichen Krankheit: „Sie sehen hier, mein „lieber Nachbar, den unglücklichsten Menschen „auf der Welt, sagte der Böttcher! Ach! ver- „dammtes Weib, schrie er, man hatte es mir „wohl gesagt, daß die Verbindung mit der al- „ten M. der abscheulichsten Hexe, unglücklich „seyn werde! . . . ich erfahre es nun, daß es „mehr als zu wahr ist.“

Mein Vater sowohl als die übrigen Zeu- gen dieser Scene glaubten, daß der Mann nicht recht klug wäre, glaubten aber doch, daß sie den Priester und den Arzt erwarten müßten, um doch nähere Nachricht von dieser außeror- dentlichen Begebenheit einzuziehen. So bald

er sie kommen sahe, sagte er: meine Herren, ich flehe um ihre Hülfe! . . . ich bin ein Mann des Todes! wenn man meinen Körper nicht retten kann, so rette man doch meine Seele? . . . Sagen Sie uns, sagten diese beide neu angekommenen, nachdem sie sich von ihrer Bestürzung erholet hatten, was dies bedeutet? . . . Sehen Sie, sagte der Priester zum Arzt, was das für eine Krankheit ist, und ob es nöthig ist, daß ich eher mein Amt verwalte, ehe Sie das Ihrige verrichten? Sagen Sie lieber Freund, sagte er zum Kranken, dem Herrn, an welcher Krankheit sie leiden, und was die Ursache davon ist? — Ach! ich muß leider, da ich es Ihnen nicht verhehlen kann, woher mein Unglück kommt, meine Frau selbst beschimpfen! . . . aber sie verdient es; und in dem Stande, worin ich bin, darf ich nichts mehr schonen. . . . Als ich diesen Abend zu Hause kam, und höchstens zwey Stunden mit einigen Freunden bey dem Weinschenker gewesen war, und meine Frau den Tück hat, daß sie mich immer für trunken hielt, und folglich mich ein wenig ärgerlich machte, so sahe ich mich genöthiget, um in Frieden zu Bette zu gehen, ihr ein wenig hart zu begegnen. Hierauf gieng die Spizbubin, nachdem sie mich gedrohet, daß sie sich an mir rächen wollte, aus dem Hause, und ich zog mich aus, mich zu Bette

zu legen, . . . aber eben da ich im Begriff war hinein zu steigen . . . o Gott! war für eine Rathe hatte diese böse Creatur mir zugebracht! Ein Stück, oder vielmehr eine ganze Stange Eisen, so heiß wie ein Feuerbrand, fiel mir mit Respekt zu sagen, auf den H — — Der Schmerz, den ich dabey empfand und die Furcht, daß ich mein Leben hiebey einbüßen könnte, machte mich so muthlos, daß ich nicht glaubte, daß ich es überleben würde! . . . aber ich glaube, Sie lachen alle darüber? . . . Ja meine Herren sehen Sie? fuhr er fort, indem er uns den beschädigten Theil zeigte, sehen Sie, ob ich nicht die Wahrheit sage, und ob eine andere Hand als des Lucifers selbst wohl ein solches Brandmahl geben kann.

Nachdem nun der Geistliche sowohl als der Wundarzt ihre Mittel angewandt hatten, ihn zu beruhigen, giengen wir weg und erfuhren von dem Knaben, der uns die Thüre eröffnet hatte, daß dieser Mann alle Abend trunken nach Hause käme, dann von seiner Frau tüchtig casteltet würde, und er nicht die höflichsten Mittel gebrauche sie zu besänftigen.

Hernach erfuhr ich, daß dieses Mittel die Frau erdacht hätte, und durch einen ihrer Verwandten hatte anwenden lassen, um ihn zu bessern. Bey mir hatte die sonderbare Wunde einen solchen Eindruck gemacht, daß ich lange

nachher, wenn ich zu Bette gehen wollte, mich diese Begebenheit so lebhaft vorstellte, daß ich nicht eher zu Bette gieng, als bis ich mich vorhero erst niedergesetzt hatte. . . .

Der Poet Th** traf den Philosophen M** an, und widersprach ihm immer nicht sehr gründlich: „Mein lieber Th**,“ sagte der Philosoph, „Sie scheinen mir viel Verstand zu haben! aber es ist Schade, daß Sie nichts wissen.“ Der Poet antwortete in eben dem Ton, man kann nicht alles wissen. . . . Sie, zum Beispiel, scheinen viel zu wissen, aber es ist Schade, daß Sie keinen Verstand haben.

Alphonfus, Herzog von Ferrara, fragte einmal, welche Profession es wäre, womit sich die mehresten Leute beschäftigten? Einige sagten das Handwerk eines Schneiders, andere des Schusters; noch andere des Tischlers, des Roches u. s. w. Der Hofnarr des Prinzen behauptete endlich, daß die Anzahl der Aerzte alle andere Professionen weit überträfe, und

wettete mit dem Herzoge, der anderer Meynung war, daß er es ihm in vier und zwanzig Stunden beweisen wolle.

Den folgenden Tag gieng dieser Schalk aus mit einer großen Mühe auf dem Kopf, das Kinn mit einer Serviette bewunden, so daß man ihn kaum kennen konnte, und gieng mit langsamen Schritten nach dem Pallast. Ein Freund, der ihm zuerst begegnet, fragte, was ihm fehle? „ich habe verdamnte Zahnschmerzen!“ sagte der Hofnarr. Der andere verschrieb ihm so gleich ein unfehlbares Mittel, welches er sich aufschrieb. Einige Schritte nachher, traf er wieder zwey andere die ihm gleichfalls ihre Geheimnisse diktierten. Der Hofnarr bemerkte sie alle mit Namen in seiner Schreibtafel. So wie er durch die Straße gieng, so schrieb ihm jeder, der ihm begegnete ein Mittel vor, und er schrieb alle Mittel und aller ihrer Namen auf.

Als er nun ins Zimmer des Herzogs trat, sagte der Herzog zu ihm, was fehlt dir liebes Kind? Abscheuliche Zahnschmerzen! antwortete der Hofnarr. — O wenn es das nur ist, mein Freund! so nimm das und das, und du wirst gewiß gleich davon befreiet seyn. Hierauf nahm er alles ab, was er auf dem Kopfe

hatte, und sagte: Ey was! auch Sie, gnädiger Herr, wollen ein Arzt seyn! . . . Sehen Sie hier die Namen aller, die ich von meinem Hause bis nach ihrem Pallast angetroffen habe; und nun urtheilen Sie selbst ob es wohl eine Profession gebe, welche so viele Menschen zu verstehen glauben.

Der Charakter des Marschalls von Uxelles ist richtig bezeichnet in der Antwort, die er Ludwig dem Vierzehnten gab, als er über ihm spottete, daß er sich nicht verheirathen wolle: „Sire, sagte der Marschall, ich habe noch keine Frauensperson gefunden, die ich heirathen und keine Mannsperson, von der ich Vater seyn möchte.

Dem Abt Cagliani, der Verfasser der schönen Dialogen über den Kornhandel, ward von dem Pabst Benedikt den Vierzehnten aufgetragen die Materien, die der Vesuv auswürfe, zu sammeln, und ihm zuschicken. Dies that der Abt zu großer Zufriedenheit des Pabstes.

Indem er ihm eine Kiste mit Naturalien schickte, fügte er ein Billet hinzu, worauf weiter nichts stand, als dieser Vers, aus dem Evangelium: sage, daß diese Steine Brod werden. Der Pabst, der diese Worte auslegte, erklärte sie so, daß er ihm eine ansehnliche Pension bewilligte, und einen Brief in folgenden Worten mit eigener Hand an ihn schrieb.

„Sie zweifeln nicht an der Unfehlbarkeit
 „des Pabstes: ich schicke Ihnen hiervon einen
 „neuen Beweis. Mir kommt es zu, den Text
 „der heiligen Schrift zu erklären; ich muß im-
 „mer den Sinn treffen, und nie habe ich ihn
 „mit größern Vergnügen richtiger erklärt.“

Ein reicher Geiziger sagte von dem gelehr-
 ten M**, der sich kümmerlich durch Unterricht
 ernähren mußte, und so bescheiden war, daß er
 nie jemanden um Unterstützung ansprach, oder
 sich etwas von seinen dürftigen Umständen mer-
 ken ließ: „Herr M** ist ein sehr ehrlicher
 „Mann; seit vierzig Jahren ist er mein
 „Freund; er ist arm, hat mich aber niemals
 „um etwas angesprochen.“

Herr Le Sage, der Verfasser des Gilblas, ward im Alter so taub, daß er kaum durch ein Hörrohr hören konnte. Er gieng aber doch in die Comödie, und sagte, es entgienge ihm kein Wort: denn, fuhr er fort, ich habe nie so gut von der Vorstellung und von den Stücken geurtheilt, als seitdem ich taub bin. Es wäre also die beste Art von dem Talent eines guten Schauspielers zu urtheilen, wenn man sich die Ohren verstopfte . . . aber wie wenige möchten wohl diese Probe aushalten?

Die Kaiserinn Königin von Ungarn wollte einmahl dem Fürsten Kaunitz verweisen, daß er eine Maitresse hätte: finden Ihre Majestät, sagte er, daß ich mein Amt schlecht verwalte? nein, antwortete sie, es ist in guten Händen. Das ist alles, warum sich Ihre Majestät um meinetwillen bekümmern müssen; das übrige ist Ihrer Aufmerksamkeit unwürdig.

Der König Philipp der schöne war mit der Königin Johanna in Flandern, in Brügges, und konnte nicht genug die Pracht der Einwohner

bewundern, hauptsächlich die Menge der Juwelen, womit die Damen geschmückt waren. Aufgebracht, sagte sie: „Was bedeutet das: ich „glaubte allein Königin zu seyn, und ich finde „hier allenthalben welche.“

Zu der Zeit, da Lucius zu Rom regierte, sagen die alten Chronickenschreiber, und dieser Monarch sich zu Bette legen wollte, fiel es ihm ein, seinen Oberhofmeister und seinen ersten Kammerherrn rufen zu lassen, um sie um Rath zu fragen, wie er es anzufangen habe, um gerecht gegen seine Unterthanen zu seyn. Diese beyden Herrn, die beim Feuer saßen, sagten ihre Meynung ein jeder seinem Temperament gemäß, und der Hofnarr hörte aufmerksam zu, und schien sich bloß mit seiner Narrenkappe zu beschäftigen. Nachdem der Monarch sie lange angehört hatte, fragte er endlich was sein Volk von ihm dächte, und befahl ihnen aufrichtig zu seyn, und nicht zu fürchten, daß die Wahrheit ihn beleidigen würde. Der Oberhofmeister versicherte seiner Majestät, daß nie ein Monarch mehr geliebet, angebetet und verehret worden, als sein gnädiger Herr, und daß es auch keiner mehr verdienet hätte, als er.

Der Kammerherr ein feiner und geschickter Hofmann, der in den Augen des Monarchen laß und sahe, daß er in der That die Wahrheit wissen wollte, sagte: Sire, alle ihre Unterthanen von den kleinsten bis auf den größten sind überzeuget, daß, wenn Ihre Majestät besser von ihren Ministern bedienet würden, und wenn sie ihnen die Sachen in dem rechten Lichte vorstellten, man nichts der Regierung des besten und liebenswürdigsten Monarchen vorzuwerfen haben würde.

Bei dieser Rede, in welcher unter dem Schein der Wahrheit doch Schmeicheleien verborgen lagen, fing der Hofnarr laut an zu lachen, und wandte sich zum König, und sagte: Sir, ihre Minister, die man anklagt, sind doch zu entschuldigen. Haben sie ein anderes Interesse, als ihren Herrn zu gefallen? Wenn der König das Gute will, sollten Sie wohl das Böse wollen, suchen Sie nicht die Wahrheit in dem Munde eines andern; fragen Sie nur ihr Herz. Der Monarch über diese Rede, die bishero noch nicht vor seine Ohren gekommen, verwundernd, blieb einige Zeit stumm. Hierauf warf er einen verächtlichen Blick auf die beiden Hofleute und sagte: gehet, niedrige Schmeichler! Meinen Narren habe ich die Wahrheit zu danken. Meinem Hofnarren

wird mein Volk es zu verdanken haben, daß ich inständige ein gerechter König seyn werde, der würdig ist zu regieren.

Der Herzog von Armentieres, ein heftiger und unhöflicher Mann, besah ein Regiment, und wies demselben einen neuen Durchgang durch ein Defilé an, welches dasselbe durchpassirte. Ein Offizier fehlte; der Marschall ging erzürnt auf ihn zu, und machte ihm sehr harte Vorwürfe. Man kommt auf dem Exerszierplatz, wo in einem Augenblick der Ruhe, der brave Offizier sich mit einigen seiner Cameraden hierüber unterredet. Herr von Armentieres siehet sie, steigt vom Pferde, gehet auf sie los. Sie wollen in Reih und Glied gehen, er befiehlt, sie sollen stehen. Du bist sehr böse, sagte er zu dem Offizier, denn er pflegte alle Leute du zu nennen, sollte ich es nicht noch mehr seyn, ich, der ich Unrecht habe, wenn du es verlangst, so vergeß' ich meinen Stand, und bin bereit dir Satisfaction zu geben, aber was wirst du dabei gewinnen? Wenn ich dir einen Stich gebe wird dich ein jeder auslachen, wenn du mir einen giebst, was für Ehre einen alten Kerl eins zu versehen, der sich kaum mehr rühren

kann. Glaub mir, sey ein guter Junge, nimm meine Entschuldigungen an, und iß mit mir. Der Offizier gerührt, konnte nur durch Thränen antworten.

Drey große Männer des Alterthums in verschiedenen Jahrhunderten lehren durch ihre Antworten, die sie gaben, als man ihnen sagte, daß man übel von ihnen gesprochen, wie man die Verleumdung ansehen sollte. — Plato antwortete, ich werde mich so aufführen, daß man derselben nicht Glauben beymessen wird. — Aristoteles, man schlage mich mit dem Stock, wenn ich nur nicht dabey bin. — Sie kennen meine andere Fehler nicht, sonst würden sie nicht bloß von diesem gesprochen haben. Titus: wenn es aus Leichtsinne geschieht, so bin ich dagegen gleichgültig: wenn es aus Bosheit geschieht, so beklage ich sie; wenn sie Recht haben, so bin ich dankbar; wenn sie unrecht haben, vergebe ich ihnen.

Die Gleichheit des Standes und des Glücks erhält den häuslichen Frieden. Wer zu viel giebt, fordert zu viel.

Folgendes Beyspiel soll uns beweisen, wie man in dieser Absicht denken soll.

Ein schweizerischer Bauer, der, ohngeachtet er reich war, in seinem Stande blieb, hatte eine einzige Tochter, welche ein Mann von Stande zu heirathen für würdig hielt. Er machte mit der Familie Bekanntschaft, gefiel, und verlangte das Mädchen zur Ehe. Ich schätze sie, antwortete der Vater; wenn ich meine Tochter einen Mann von ihrem Stande geben könnte, würde ich sie jeden andern vorziehen, aber ohne die Welt recht zu kennen, kenne ich sie doch genug, daß ich weiß, sie werden nicht glücklich seyn. Man würde nie vergessen, daß sie nichts anders als eine Bäuerinn sey; sie würde immer von ihren Verwandten gedemüthigt werden, wegen der Lebensart, wozu sie nicht erzogen ist. Ich will lieber, daß sie die erste ihres Standes, als die letzte des Ihrigen sey. — — Er gab seiner Tochter Nachricht von der abschlägigen Antwort, und fügte hinzu: Du bist, Gott sey Dank, in einer Lage, daß du nicht auf Geld sehen darfst. Da ist Benz, dieß war sein erster Knecht, ein braver Junge, stark, verständig, ein guter Arbeiter und fromm. Er ist fast mit dir erzogen, hat dich immer geliebt, dir gedient. Er füttert meine Ochsen, pflügt mein Feld, und bringt ehrlich das Geld vom Markt; unser Vorthail

ist der feinige. Wenn du mir folgst; so wirst du ihn einem jeden andern vorziehen. Er wird nie vergessen, daß du sein Glück gemacht hast, und wird dir in seinem ganzen Leben seine Erkenntlichkeit bezeugen. Elzeli folgte dem Rath ihres Vaters, heirathete Benz, und es gereuete ihr nie.

Ein Schüler eines Philosophen sagte zu seinen: Seit zehn Jahren stehe ich alle Morgen auf mit dem Vorsatz weise zu seyn, und lege mich alle Abend zu Bette mit dem Bedauern, daß ich nur ein Thor gewesen.

Ein Bauer sahe in einem Flusse ein Ey fließen. Er wollte es erhaschen, streckte seinen Arm aus, allein die Schwere seines Körpers zog ihn ins Wasser und das Ey entwischte. Der Fluß war tief, er konnte nicht schwimmen, er stritt so gut er konnte, wider die Wellen. In dieser Gefahr stellte er sich vor, daß Gott seine Gefräßigkeit strafen wollen. Er that also ein Gelübde, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, nie wieder ein Ey zu essen. Er

ward einen Baum-Zweig gewahr, hielt sich an demselben und kam glücklich ans Ufer. Hier: auf aber dachte er über die Folge seines Gelübdes nach, daß er wohl in den Fasttagen für Hunger sterben könnte. O! sagte er für sich: ich muß mich darüber erklären, ich habe ein Gelübde gethan keine Eyer zu essen, es sey denn, daß sie gekocht wären.

Ein Landrath wies einen Bauern ab, der ihm eine Bittschrift überreichte. Dieser ließ sich nicht abschrecken, kam zum zweitenmal wieder mit seiner Bittschrift in der Hand. Der Landrath schimpfte, aber das machte keinen Eindruck auf den Bauern; er kam zum drittenmahl. Der Landrath verlor die Geduld, gab ihn einige Schläge mit dem Rohr: Nun, sagte der arme Bauer, wann Sie so, gnädiger Herr Landrath, die Bittschriften beantworten, so brauchen Sie keinen Schreiber.

Eine Mutter machte ihrer kleinen Tochter den Vorwurf, daß sie nicht mehr so artig wäre, wie sie ehemals gewesen; sie solle Gott bitten, daß sie wieder artig würde. Nein, Mama, sagte das unschuldige Kind: ich will den lieben Gott nicht damit incommodiren. Ich will doch wohl artig werden.

Ein listiger Werbe-Offizier ließ in großen Buchstaben vor seiner Wohnung anschlagen: Hier sind sechs Louisd'or zu verdienen. Man las es, man ließ sich blenden, man sahe dieses Versprechen als einen sichern Wechselbrise an. Ein junger Mensch kam, der Offizier bot sich an, daß er das Geld in Verwahrung behalten wolle. Schilderte ihm die Lebensart eines Soldaten so angenehm, daß der Lehrling davon ganz bezaubert wurde. Gott-bewahre mich, sagte der Offizier, daß ich wie viele andere Offizier hiervon als ein Heuchler sprechen sollte: ich will keinen hintergehen; ich werde dich mit Hühnerbraten speisen, aber glaube nicht, daß du einen allein bekommen wirst, was würde es mir helfen, wenn ich dich betröge? Bei jeder Mahlzeit müssen euer zwey seyn, und sich theilen. Du

wirft auf ein schönes Federbett schlafen; aber du wirst einen Bettkameraden haben. Ich würde mich ruiniren, wenn ich es anders machen wollte. So fuhr er in diesem Tone fort. Ein jeder glaubte, daß man unter einem solchen Offizier ein herrliches Leben führen würde, und er bekam großen Zulauf.

Ein junger Prediger, der sehr wohl aussah, eine donnernde Stimme und angenehme Aussprache hatte, wurde von seinem Gedächtnisse verlassen. Sollte er herunter steigen, das würde zu schimpflich gewesen seyn; sollte er fortfahren zu reden? er wußte nichts zu sagen. Er blieb also stehn, und sagte nichts als diese abgebrochene Worte: denn endlich, wenn, demnach, meine geliebten Zuhörer. Nie schien ein Prediger mehr Feuer zu haben, er schrie aus vollem Halse, schlug mit den Händen auf die Kanzel, alles zitterte unter ihm, das Gewölbe der Kirche gab einen Wiederhall. Alle Zuhörer waren stille, ein jeder verdoppelte seine Aufmerksamkeit um zu hören, was sie nicht hören konnten. Die nahe bei der Kanzel waren, sagten: wir sind zu nahe, man kann ihn nicht verstehen. Die entfernt waren, sag-

ten, daß ihnen wegen der Entfernung die schönsten Gedanken entgingen. Unser Redner erhielt seine Zuhörer Dreyviertel Stunde in einer beständigen Aufmerksamkeit, ging mit Beifall weg, und ein jeder nahm sich vor, künftig einen bessern Platz zu wählen, um nicht die Früchte einer solchen Predigt zu verlihren.

Der Graf von M** spielte mit einer vornehmen Dame, welche die Heldinn vieler Herren des Hofes war, L'ombre. Die Dame verlangte, daß der Graf ihr in einem zweifelhaften Falle im Spiel nachgeben sollte. Der Graf war in Verlust, und hielt es nicht für nöthig, die Höflichkeit so weit zu treiben, sondern disputirte mit vieler Hitze. Die Dame, die da glaubte, daß man mehr Achtung für sie haben müste, sahe ihn verächtlich an, und sagte stolz: kennen Sie mich, mein Herr? Ja, Madam, antwortete ihr der Graf sogleich, ich habe Sie auf den Moden-Tabatiers gesehen.

Zwey Augustinermönche, von welchen der eine von der Gesellschaft war, welche ein Chor

hemde über den Rock tragen, und der andere, von denen, die keines tragen stritten lange darüber, wer nun von ihnen die wahre Kleidung des heiligen Augustins hätte. Vergebens suchten sie alle ihre Gelehrsamkeit hervor, und sich einander zu überführen. Endlich sagten sie: Wir wollen den ersten besten Bauer, den wir begegnen, zum Schiedsrichter annehmen. Der Bauer weigerte sich anfänglich ließ sich aber doch erbitten. Er fragte sie, ob der heilige Augustin Verstand gehabt hätte. Schöne Frage! antworteten sie beide. Gut, erwiederte der Bauer; indem er sich zu dem wandte, der das Chorhemd trug. Sie haben also unrecht: denn ich kann nicht glauben, daß der heilige Augustin, der nicht dumm war, wie Sie sagen, sein Hembde noch über seinen Rock angezogen hat.

In einigen Italienischen Comödien findet man oft sehr naive Einfälle. Z. B. folgende: Arlekin verspricht einem Doktor, daß er ihm unfehlbar seinen Höcker, den er hatte, wegbringen wolle. Wie würdest du das machen, sagte der Doctor.

Ich würde sie, sagte Arlekin, unter einer großen Weinpresse legen, und dann würde ich einen kleinen Stoß mit dem Rade geben; aber ich würde schreien, sagte der Doktor. Ich weiß es wohl, erwiderte Arlekin, ich würde mich daran nicht kehren, ich würde fortfahren, und noch den zweyten Stoß mit dem Rade thun: aber dann würde ich zerplätzen, sagte der Doctor. Es mag wohl seyn, sagte der Doktor, aber dann würden Sie auch so dünn, wie ein Blatt Papier werden.

Der Baron von Rippermont that oft sehr naive Fragen. Mein Gott, sagte er einstmahls, was würden wir anfangen, wenn das Feuer anfinge zu friren. Man antwortete ihm, so würden wir uns mit Eiß wärmen. Im Monat Julius schimpfte er auf die Sonne und sagte, warum behält sie nicht die Hitze für den Winter, der sie so nöthig hat.

Er fragte, wo der volle Mond bliebe, wenn der neue käme.

Als er seine Tochter verheirathen wollte, sagte man zu ihm, daß sie noch sehr jung wäre, sie ist nicht so jung als man glauben sollte, sagte er, denn sie hat schon ein Kind gehabt.

Als er Adam in einem Gemälde sahe, fragte er, ob dieses Gemälde nach dem Original gemacht wäre.

Ehe er eine Kutsche hatte, sagte er: wenn ich eine bekommen werde, werde ich mich so sehr darüber freuen, daß ich mich ans Fenster setzen, und mich vorbei fahren sehen werde.

Einstmahl setzte er sich in die Kutsche, ehe angespannt war, und sagte: wir wollen voran gehen, die Pferde werden wohl nachkommen.

Er heirathete ein Fräul. v.*** das sehr häßlich war. Am Hochzeittage wollte er seiner Braut eine recht feine Schmeichelei sagen, indem er sie versicherte, daß, so häßlich sie auch wäre, so würde er sie doch so sehr, als wenn sie die schönste Person von der Welt wäre, lieben. Und ich, antwortete sie ihm: so dumm Sie auch sind, so werde ich Sie doch so sehr lieben, als wenn Sie der klügste Mann von der Welt wären.

Ein Prediger, der wenige Zuhörer hatte, rebete sie so an: meine sehr wenigen Zuhörer!

Die Prediger affectirten ehemals zu husten, um ihrem Tone eine Anmuth zu geben. Das

her siehet man am Rande alter geschriebener Predigten oft, Hem, um dadurch zu bezeichnen, wenn der Redner husten muß.

Ein Reisender kam in eine kleine Stadt in der Provinz, und logirte sich in dem besten Wirthshause ein. Er fragte den Wirth, nach einem Schmidt, und er antwortete ihm: ich bin ein Schmidt von Profession. Gut, sagte der Wirth, so beschlagen Sie mir mein Pferd Herr Wirth. Kaum war diese Unterredung zu Ende, so fragte jemand nach den Wirth, der ein Testament machen sollte. Sie sind also auch ein Notarius? fragte ihn der Herr. Ja, mein Herr, antwortete der Wirth, ich bin ausserdem noch Advocat. Bald nachher rief man den neuen Proteus zum Kranken. Was, Sie wären auch ein Arzt? fragte der Herr voller Verwunderung. Ja, mein Herr, antwortete der Wirth, Apotheker, Arzt und Wundarzt, zu Ihren Diensten bereit alle meine Talente bey ihnen anzuwenden. Hier sehen Sie alle meine Zimmer, fuhr er fort. Der Flur, wo wir sind, ist an dreien Orten abgeschlagen. Zur Rechten ist meine Apotheke, zur Linken meine Studierstube, und da am Ende habe ich meine Küche

angebracht, ganz hinten sind die Kammern, wo ich die logire, die mir die Ehre erweisen bey mir zu logiren. Meine Schmiede ist auf dem Hofe. Ob ich nun gleich viele Profefioren habe, so sind doch die Zeiten so schlecht, daß ich kaum mein Auskommen habe.

Der kleine Maler Andre verglich die vier Kirchenväter mit den vier Kartenkönigen. Der heilige Augustin war der Coeur-König, wegen seiner Liebe; der heilige Ambrosius der Treffels-König, wegen seiner blühenden Beredtsamkeit; der heilige Hieronimus der Pique-König, wegen seines beißenden Styls; der heilige Chrysostomus der Careaukönig, weil sein Styl ein wenig erhaben wäre.

Die Devise der Höflichkeit muß bey Kleinigkeiten seyn, alles was ihnen beliebt, und bey wichtigen Dingen, alles was die Vernunft erlaubt.

Es wäre besser, eine gute Handlung ganz und gar nicht zu belohnen, als sie schlecht zu belohnen.

Ein Soldat hatte sich in einer Bataille sehr hervor gethan, so daß er seine beiden Arme verlohren hatte. Sein Oberster gab ihm einen Thaler; der Soldat sagte zu ihm, indem er dabey als ein Grenadier fluchte: Sie glauben wohl, Herr Oberster, daß ich nur ein Paar Handschuh verlohren habe.

Philipp der Zwente, König von Spanien, sagte zu seinem Kutscher, indem er von Madrit nach dem Escorial abreiste, daß er um die und die Stunde, die er ihm anzeigte, daselbst ankommen wolle. Der Kutscher, der mitten auf dem Wege bemerkte, daß die Zeit bald verflossen war, schonte keine Peitschenschläge und nannte die Maulesel im Zorn Schindermaulesel. Der König bemerkte dieses Beiwort: da er im Escorial angekommen, fragte der König, wem die Maulesel gehörten. Der Kutscher erinnerte sich glücklicherweise des Ausdrucks, der ihm entfahren war: Euer Majestät, sagte er, sie sind meine. Wenn sie deine sind, erwiederte der König, so behalt sie. Ich will

keine Büttel-Pferde vor meinem Wagen haben. Die Gegenwart des Geistes verschafte dem Kutscher dieses Gespann, und rettete ihm das Leben; denn hätte er geantwortet, daß die Maulesel dem Könige gehörten, so hätte er ihn unfehlbar tödten lassen.

Die Marquise von **e ward von einigen Räubern in einem Walde angehalten, und von ihnen geschändet; und als man sie fragte, was sie zur Zeit der Liebkosung gesagt hätte, antwortete sie: mein lieber Räuber!

Erirolin ritt ein schönes Spanisches Pferd, ließ sich aber so vom Schlaf überwältigen, daß er kaum vom Pferde absteigen konnte, und sich an einem Baume hinwarf, wo er einschlief; vorhero aber doch die Vorsicht gebrauchte, daß er sich den Zaum um den Arm fest machte. Räuber, welche dahin kamen, machten den Zügel auf eine geschickte Art los, führten es fort, und ließen dem Schläfer den Zaum. Er wachte bald darauf auf. Er wundert sich, daß er

sein Pferd nicht sahe. Aber bei seinem Unglück raisonnirte er auf folgende Weise: entweder bin ich Trivolin, oder ich bin es nicht. Wenn ich Trivolin bin, wie unglücklich bin ich! dann habe ich mein schön Pferd verloren: aber bin ich nicht Trivolin, wie glücklich bin ich! dann habe ich einen schönen Baum bekommen. An diesem letzten Gedanken hielt er sich, und überließ sich den größten Entzückungen der Freude.

Ein Geiziger mit Namen Amidor wollte in seiner letzten Krankheit die Kosten seines Begräbnisses mit seinem Pfarrherrn berechnen: er schrieb ihm einen Brief, der so anfang: Stellen Sie sich vor, mein Herr, daß ich todt bin; und so bitte ich Sie die Kosten meines Begräbnisses zu berechnen. Er berechnete hierauf alle die Kirchen- und Predigerkosten sehr mäßig. Der Pfarrer kam ihn zu besuchen, der Kranke disputirte heftig mit ihm. Heißt das nicht, sagte er oft, mein Herr, einen Mann nach dem Tode schinden? Was haben Sie für ein Gewissen? Man schlug ihm vor, daß er sein Testament machen möchte. Anfänglich bezeugte er keinen Widerwillen. Der Notarius fragte ihn, wen er zum Erben einsetzen wolle? Was!

sagte er, soll ich mich schon in meinem Leben alles dessen, was ich besitze, berauben? Das zu kann ich mich nicht entschließen. Mein Herr, sagte der Notarius, Sie wissen ja, daß der, dem Sie ihr Vermögen vermachen, es nur nach ihrem Tode genießen kann. Gut, es ist nichts daran gelegen, sagte der Kranke; und wenn ich dann einen zum Erben einsetzen muß, so setze ich mich selbst ein. Dies war sein letzter Wille.

Ein Geizhals mit Namen Nebonne that eine Reise von einem Bedienten begleitet. Das Pferd dieses Geizigen that einen falschen Schritt, und warf ihn in einen Graben. Sein Bedienter wollte ihn heraus ziehn, und sagte zu ihm: geben Sie mir die Hand. Das Wort geben, wofür Nebonne einen großen Abscheu hatte, mißfiel ihm; er antwortete verdrießlich: was willst du, daß ich dir geben soll? Der Domestique sahe wohl, daß er einen Fehler begangen, und damit er sich nach der Neigung seines Herrn besser ausdrücken möchte, sagte er zu ihm: Wollen sie, daß ich ihnen die Hand gebe? sehr gerne, antwortete der Geizige, und reichte ihm seine Hand. Der Diener zog ihn

aus dem Graben. Der Geizige wäre darin stecken geblieben, wenn sein Domestique sich nicht besonnen hätte.

Eine alte häßliche Dame, die ein so männliches Ansehen hatte, daß man glauben mußte, die Natur hätte aus ihr eine Mannsperson machen wollen, erzürnte sich mit einem Rathe beim Spiel und wollte seine Rechtschaffenheit verdächtig machen. Ihr Kopfzeug, das nicht fest saß, bewegte sich so, wie sich ihr Kopf bewegte. Hierauf sagte der Rath, nehmen Sie sich in Acht, und lassen ihr Kopfzeug nicht fallen, denn alsdann würde ich sie für eine Mannsperson halten, und tüchtig ausprügeln.

Ein Bauer stellte auf einem Markte viele Körbe mit Eyer zum Verkauf. T** wettete, daß er ihm vor allen Leuten ungestraft die Ruthe auf dem H. geben wolle. Er kam zum Bauern, behandelte fünf bis sechs Duzend Eyer. Der Handel ward geschlossen, nun durfte er sie nur aussuchen. Er ließ den Bauer

einen Korb mit beiden Händen vor sich halten, legte viele Duzend darinn. Der Bauer konnte nun nicht verhindern, daß T** ihm nicht diesen verdeckten Theil des Körpers entblößte. Er schlug darauf wie auf einen Amboss. Da die Bauern Sklaven ihres Interesse sind, so wollte er lieber die Hiebe aushalten, als sich rächen, und die Eyer fallen lassen. Er blieb so gar unbeweglich, während der ganzen Operation. T** schonte ihn auch nicht, das mit man ihn nicht über die Wette chikaniren könnte.

Turpin wandte sich an einen Bauern, der Drosseln verkaufte; er kaufte ihm eine für fünf Schilling ab, die er insgeheim einen halben Louisd'or verschlingen ließ. Er öffnete ihr in Gegenwart vieler Menschen den Kropf, wo er seinen halben Louisd'or fand, und öffentlich dem Kaufmann zeigte. Er wollte nun noch mehr Drosseln kaufen; Aber der Bauer verdrießlich, daß er seine Drossel, die doch Gold machen konnte, für fünf Schilling weggegeben, sagte, daß er seine Vögel behalten wolle; er glaubte, daß ihre Kröpfe Goldminen wären. So bald der Bauer Turpin aus dem Gesichte verlohren

hatte, gieng er in eine Allee, und erwürgte alle seine Drosseln. Die letzte, die er seinem Geiz opferte, öffnete ihm endlich die Augen.

Eben dieser Turpin wegen seiner Schelme-
reien berühmt, saß einmal in einer Kirche ne-
ben einer Frau, die eine so stumpfe Nase hatte,
daß sie fast mit dem Gesichte gleich war. Tur-
pin stellte sich krank, seufzete so stark, als wenn
er mit jedem Seufzer seinen Geist aufgeben
müßte. Die Frau fragte ihn mitleidsvoll, was
für eine Krankheit er hätte. Ach! meine gute
Frau, antwortete der verstellte Kranke mit ei-
nem mitleidigen Ton. Ich habe eine Art
Sicht, die mir den Gebrauch meiner Hände un-
tersagt. Ich habe mir gerne schon seit einer
Viertelstunde die Nase schnauben wollen, und
ich habe es nicht gekonnt. Die Frau bietet sich
sogleich dazu an. Sie durchsucht lange seine
Taschen, bis sie seinen Schnupftuch findet.
Endlich läßt er sich zum Schein von ihr schnau-
ben, und läßt sich auf die Art dreimal von ihr
die Nase schnenzen. Nun wendete er sich
an Sie, und saget mit einer traurigen Stimme,
ist es nicht wahr, meine gute Frau, daß es ein
weit größeres Vergnügen ist, eine gute große

Nase wie die meinige, als eine so kleine, stumpfe Nase als die ihrige, zu schnenzen? Nachdem er ihr diesen Poffen gespielt, gieng er geschwinde davon.

Ein Zerstreuter lag auf den Knien in der Kirche, nahe bey einem Menschen, den er nicht kannte; er dachte über eine mathematische Aufgabe nach, so daß sein Gehirn ganz damit angefüllet war. Er wollte sich die Nase schnenzen. In Gedanken suchte er seinen Schnupstuch, faßte die Nase seines Nachbarn und drückte sie recht heftig. Er fühlte, ohngeachtet seiner Zerstreung, daß er sich nicht schnenzt, er drückte ihm also noch stärker die Nase. Der wider Willen geschnenzt, ein friedfertiger guter Bürger, schrie gewaltig, daß man ihm die Nase abriß. Der Zerstreute kam endlich zu sich, und machte tausend Entschuldigungen.

Ein Mann von zerstreutem Charakter reißte von Toulon nach Tours, wo er die Tochter eines Kaufmanns heirathen wollte. Er fürchtete seine gewöhnliche Zerstreuung, schrieb also mit großen Buchstaben in seine Schreibtafel: Pro memoria: daß ich mich zu Tours verheirathen soll.

In einer kleinen Stadt nahe bey Lyon war ein Bauer mit Namen Meister Isaac, der wegen seiner witzigen Einfälle und Antworten sehr bekannt war. Ein General-Pächter, der ihn nicht kannte, hielt sich über die Unwissenheit der Bauern auf, und behauptete in seiner Gegenwart, daß sie keine Kenntnisse von den Geheimnissen der Religion hätten. Zum Beispiel sagte er, indem er sich zu dem Meister Isaac wandte: Ich wette, mein Freund, daß du nicht weißt, wie viel Götter sind? Wollte Gott! sagte Meister Isaac, daß es nicht mehr General-Pächter gäbe.

Meister Isaac fuhr einstmal auf einem Kahn auf der Sone, eine halbe Meile von
XXIII.

Enon. Er mußte vor ein Haus vorbei das voll Accisebedienten war. Man schrie ihm zu, ob er nicht accisbare Waaren hätte? Er that lange, als wenn er es nicht hörte, um die Neugierde noch mehr zu reizen. Er ruderte unterdessen immer hurtig nach der Stadt zu. Er antwortete endlich, daß er nur ein kleines Pack hätte. Das machte die Commis noch aufmerksamer, und die Flucht des Bauern machte ihn noch verdächtiger. Durch die Hoffnung der Confiscation angefeuert, verfolgten sie das Boot, erreichten es und glaubten ihre Beute zu erhaschen. Sie lasen schon die Bestürzung auf dem Gesicht des Bauern. Sie ließen ihn keine Zeit sich zu besinnen, sondern drangen in ihn, ihnen zu sagen, wo das Päckchen wäre. Nachdem er ihnen eine Zeitlang das Vergnügen gegönnt, sich über seine angenommene Verwirrung zu ergötzen, wies er ihnen einen kleinen bucklichten Mann, der unten in dem Boote lag, und sagte: da ist das Päckchen, meine Herren!

In alten Zeiten, aber nicht in Deutschland, schwärmten die verliebten Ritter aus Modeton bis zur Narrheit. Um ihre Dulcineen zu besie-

gen, setzten sie sich, ohne Wind und Wetter zu scheuen, mit ihren Guitarren unters Fenster ihrer Schönen, und sangen zärtliche Serenaden, unternahmen die halsbrechendste Arbeit in Turnierspielen, oder thaten Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, um die Felsenherzen ihrer grausamen Schönen zu erweichen.

Die Damen zu diesen Zeiten der Donquixhotterien durften sich aus Wohlstand nicht eher ergeben, bis sich ihre Verehrer entweder zehnmal hatten durchregnen lassen, und in Gefahr gewesen waren, etlichmal an einem Erkältungsfieber zu sterben, oder bis sie Türkensblut vergossen, und in Zweykämpfen ihr Leben gewagt, und etlichen Rivalen den Degen durch die Rippen gejagt hatten. Während diesen Gefahren aber waren die Damen, derentwegen die Ritter Gesundheit und Leben wagten, nicht weniger aus lauter schmelzender Empfindsamkeit in Todesängsten, und baten den lieben Gott mit Thränen das Leben ihrer Verehrer, das nur ihrentwegen aufs Spiel gesetzt werden mußte, zu beschützen. Diese Zeiten sind vorbey. Aber es sind andere Zeiten erschienen, die nicht viel klüger sind, nachdem die empfindsamen Romanen Mode geworden sind, girren die Liebhaber wie Turteltauben, und die Mädchen bleiben kalt, so lange nicht von Todtschieszen die Rede ist.

Bei allen diesen erbaulichen Grundsätzen melirt sich bisweilen das Blut in empfindsame Grillen, und spielt dem Heldenmuth der Liebe gar böshafte Streiche.

Die kleine S** zu B. hatte so einen süßplatonisirenden Liebhaber. Er war voller Sentiment und weiser Sprüche, war ernsthaft, aber sanft in Sitten und Gebehrden; hatte von der Tugend recht weinerliche Begriffe, und wollte seine, der Anlage nach, lebhafteste S** so ehrbar ziehen, und so zärtlich, daß sie gegen alle Eitelkeit der Welt unempfindlich, nur gegen ihn allein wie schmelzendes Wachs seyn sollte, um alle seine schwärmende Phantasien sich eindrücken zu lassen. Er sprach ihr in der süßbarsten Dichtersprache von Mondenschein in der stillen, denen Liebenden holden Nacht, in welcher die Geister feierlich umher wandeln, um die sorgfältigen Schutzengel der leichtsinnigen Erdbewohner zu seyn, die unter dem verschwiegenen dunkeln Schatten duftender Jasminwände oft Sotissen machen, sprach ihr von Harmonie der Seelen, von dem gleichstimmenden gesellschaftlichen Genuß der Naturschönheit, die in den duftenden Veilchen blühet, die Unschuld in der weißen Lilie zeichnet, und die warme Liebe in der Rose ausgedrückt hat, nur daran sollte sie ihre Freude haben, und die verführerische Tänze meiden, den Schmetterlingen von jungen Her-

ren aus dem Wege gehen, und nichts fehlte mehr, als daß er ihre ganze Zeit zwischen stricken, nähen, singen und beten mit ihr theilte.

S** war wirklich von der süßen Lehrart ihres Liebhabers, dessen Kopf von tugendlichen Romans voll war, angesteckt, träumte in ihren müßigen Stunden von der Anmuth einsamer Gänge, die unbesucht von Menschen nur den Waldsängern heilig waren, warf sich auf die weiche Kissenbank in ihrer stillen Laube, um ihre Augen nur an Blumenbeeten zu weiden, und viel fehlte nicht, so hätte sie selbst Verse und empfindsame Lieder gemacht. Herr R** hatte es seiner S** zehnmal gesagt, daß ohne ihre Liebe er nothwendig sterben müßte, und daß nur so eine sanfte Seele wie die ihrige, sein leeres Herz ganz ausfüllen könnte, und das romanhafte Mädchen glaubte ganz treuherzig, daß er wenigstens an der Schwindsucht sterben könnte, wenn er in einem Anfall von hypochondrischen Paroxysmus nicht gar Gift nehmen würde, falls sie ihm nicht alles wäre, was er wollte, daß sie seyn sollte. Sie klagte sich um deswillen mit rothen Schleifen, trat ans Fenster wenns regnete, horchte auf das Rauschen des Windes, der zwischen den Blättern spielte, liebäulelte mit dem Monde. Sie übte sich im Tanzen, und das Unglück wollte, daß

ein Ball arrangirt wurde, wozu S** gebeten war. Und wie niemahls ein Unglück allein kommt, so konnte der gute Herr R** nicht mitgehen, er lag am Fieber krank.

S** gefiel es nicht auf dem Ball, wo alles glänzte, und die modische Erfindungen der Damen es einander zuvor thaten. Die bloß zierliche einfache Kleidung, die nach dem Modell der simpeln Natur eingerichtet war, und die der Geschmack ihres Liebhabers geordnet hatte, war nur hübsch, aber nicht so hervorstechend, wie der mannigfaltige Anzug der übrigen Figuranten. Zum Ersatz regnete es Schmeicheleien auf S** schönes Gesichtchen. Die jungen Herren, welche die große Welt gebildet hatte, die des Sieges gewohnt waren, und die Kunst verstanden, ein weibliches Herz bey seiner eiteln und zärtlichen Parthie anzugreifen, bestürmten sie von allen Seiten. So eine schmeichelnde Ergebenheit gefiel der Demoiselle S** noch besser als die wimmernde ewig moralisirende Empfindsamkeit des Herrn R**, der jetzt noch oben drein das Fieber hatte.

Es wurde getantz, S** nach der Reihe von allen aufgefordert. Der Reid, wie ganz natürlich, saß in allen weiblichen Gesichtern. S** sah's und fühlte sich, natürlich, gleichfalls dop-

pelt glücklich. Herr v. P. ein gar lieber süßer junger Herr, und kühn wie Achilles forderte Demoiselle S** zum deutschen Tanz, und da giengs nun ans Walzen, daß beidendas Blut siedend heiß wurde.

Zum Schluß des Tanzes drückte er sie fester in seine Arme, und einen Kuß auf ihre Lippen, einen Kuß, dessen Directionslinien gerade zum Herzen nahen. Herr v. P. bat sich die Ehre aus Demoiselle S** nach Hause zu bringen. Das war nicht abzuschlagen. Im Wagen bat er um die Erlaubniß Demoiselle S** in ihrem Hause zu besuchen. Das war wieder nicht abzuschlagen. Herr v. P** war nicht gewohnt eine gute Gelegenheit unbenutzt vorbeigehen zu lassen. S** fand ihn so angenehm, so allerliebste muthwillig. Herr R** ward wieder besser und fand seine liebe sanfte S** ganz methamorphosirt. Erschlich traurig vor ihrem Hause auf und nieder, ehe ers wagte, herein zu treten, um den Greuel der Verwüstung zu sehen, den der offne, freye mehr lustige Ton in dem Herzen seiner S** angerichtet hatte. Glücklicherweise verließ Herr v. P. den Ort mit fesselfreien Herzen, und S** brauchte in Eile einen Mann. Jetzt wars gut, daß sie den Ton der Empfindsamkeit noch bey der Hand hatte, um von neuenden empfindsamen R** zu erobern. Sie rief den Mond zum Zeugen ihrer unveränderten Treue an, und

der Mond war so discret, die Demoiselle S** nicht zu verrathen. Jetzt wurden beyde Seelen mit einander ausgesöhnt, und bald vereinigte der Priester ihre Hand.

Dies Exempel ist ein richtiger Beweis, daß die Modeempfindsamkeit nicht weit her ist.

Ein Bürger, der von Natur sehr kaltblütig war, fand sich genöthigt Gewissenshalber seine Frau, eine böse Sieben, zu prügeln. Die Frau schrie gewaltig, so, daß alle Leute gelaufen kamen. Da er diesen Zusammenfluß von so vielen Menschen sahe, rief er aus dem Fenster: es ist nichts meine Kinder, es ist eine kleine Hauszüchtigung, ich konnte nicht länger umhin, sie meiner Frau zu ertheilen, sie hatte es zu nöthig.

Eben dieser Bürger hatte seiner Magd befohlen, zu sagen, wenn er seine Frau schlägt, damit man ihn nicht störe: mein Herr hat jetzt keine Zeit, er schlägt seine Frau.

Herr Gondelin war zur Tafel bey einem Prinzen gebeten, er war und blieb immer hung- rig, weil die leichtfertigen Pagen ihm sogleich, wenn ihm das Essen gereicht wurde, den Teller wegnahmen, und einen reinen hinsetzten. Ein andermal ward er wieder gebeten, und wie er sich zu Tische setzte, zog er einen großen spitzen Nagel und einen Hammer aus der Tasche. Er war schon im Begriff den Teller anzunageln, da fiel ihm der Hammer aus der Hand und machte ein großes Geräusch. Man fragte ihn nun, was er machen wollte. Ich will, sagte er, meinen Teller fest nageln. Der Teller flie- get immer weg, und das Fleisch, das darauf ist, fliegt mit, und mir geht es wie dem Tan- talus. Der Prinz schalt die Pagen und Gon- delin steckte seinen Nagel und Hammer in die Tasche.

Gondelin hatte sich mit seinen Freunden einmahl so bezechet, daß er nicht auf seinen Füßen stehen konnte. In diesem Zustande schrie er: Hülfe, Hülfe! Drey gegen einen. Man bat ihn sich doch deutlicher zu erklären. Ach! ja, sagte er, der weiße, der rothe und Claretwein, die ich getrunken habe; drey Feins:

de, die mir den Krieg ankündigen, sind in mein Haus gekommen; wenn sie da anfangen zu zerstören, werde ich sie aus dem Fenster werfen.

Es lobte einer einen Menschen sehr, und versprach ihm seine Bekanntschaft zu machen. Er glaubte ihm von demselben einen vortheilhaften Begriff zu machen, indem er sagte: er weiß den ganzen Montagne auswendig. Dieser antwortete mit kaltem Blute: ich habe dieses Buch.

Ein reisender Mönch traf in einem Wirthshause zwey protestantische Prediger mit ihren Frauen an. Ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Religion bewiesen sie sich untereinander viele Höflichkeit. Einer von den Predigern, der hiebey seine Absicht hatte, bestellte in der Küche das Essen, und man trug hierauf vier gebratene Rebhühner auf. Der Prediger, der dieses bestellt hatte, bat den Mönch, vorzulegen. Er glaubte, daß der Mönch, der diese vier Rebhühner unter fünf Personen austheilen müß-

im
Rebhühner

ste, keines für sich behalten würde. Der Mönch, der diese List merkte, wandte sich zuerst zur Rechten, indem er ein Rebhuhn auf der Spitze der Gabel hielt, und sagte: Mein Herr Prediger, Sie, ihre Frau, und dieses Rebhuhn sind drey. Endlich wandte er sich zur Linken, und präsentirte das zweyte Rebhuhn, und sagte, Sie, mein Herr Prediger, ihre Frau Liebste, und dies Rebhuhn sind auch drey, und endlich sagte er: meine Herren, diese zwey Rebhuhne, die übrig sind, und ich, sind auch drey: Glauben Sie mir, es ist am besten, daß wir so von drey zu drey theilen.

Man las jemanden einige schöne Stellen aus einem Buche vor, der sogleich seine Gedanken fand. Dieser sagte darauf; das ist doch eines von meinen Kindern, das sein Glück gemacht hat.

Der Herr v. Vaginan, diese ehrwürdige Magistratsperson hatte eine Frau, die oft ihre mürrische Gemüthsart gegen ihn äusserte und ihn schalt. Er aber brauchte keine andere Waffen,

als Stillschweigen. Einer von seinen Freunden sagte zu ihm: man sieht wohl, daß sie sich für ihre Frau fürchten. Sie irren sich, sagte Herr von Baginay, ich fürchte sie nicht, aber ich fürchte das Geräusch.

Da er einmahl über das gebieterische Wesen seiner Gattin spottete, sagte er; ich wundere mich nicht, daß ich so bald meine Hosen verbrauche, weil wir beide, ich und meine Frau sie tragen.

Einer von seinen Verwandten hatte ihm in seiner Jugend einen silbernen Teller gestohlen; er vermachte ihm in seinem Testament elf Teller, und setzte hinzu: er weiß wohl, warum ich ihm nicht den Zwölften vermache.

Herr B. stand einmal am Fenster, wo er sich seinen Gedanken überließ: Man rief ihn von der Gasse zu, daß Feuer im Hause wäre. Er blieb immer stehen, ob er gleich sah, daß

das Volk sich haufenweise vor seiner Thüre versammelte. Da rief er mit einem langsamen Tone und mit einer außerordentlichen Kälte sein Mädchen: Sieh doch zu, sagte er, man sagt, es ist Feuer im Hause. Sage es meiner Frau, ich melire mich nicht in die Haushaltung. Und nachdem er das gesagt hatte, stellte er sich wieder ans Fenster, und fuhr fort zu träumen.

Ein Schweizer war in einer belagerten Stadt, eine Kanonenkugel nahm ihm zur Seiten den Kopf seines schlafenden Cameraden, weglief. Wahrhaftig! sagte er, mein Camerad wird sich sehr wundern, wenn er aufwacht, daß er keinen Kopf hat. Ein Soldat wollte ihn bereden den Ort zu verlassen, weil er leicht eben das Unglück haben könnte: das werde ich wohl bleiben lassen, sagte er, werde ich nicht dafür bezahlt, daß ich mich todt schießen lasse?

In einem Canton in der Schweiz, ich weiß nicht in welchem, soll man ein Gesetz haben, nach welchem die Schimpfwörter und Ohrfeigen eine bestimmte Taxe nach dem Stande der

beleidigten Personen haben. Eine Ohrfeige, die ein Mann von mittlern Stande einem seines gleichen giebt, wird auf zehn Thaler geschätzt. Ein Fremder, der in diesem Lande reisete, bekam eine Rechnung von vier Reichsthalern, die er verzehret hatte. Dieser sagte zum Wirth. Mein Herr, ich habe kein Geld; geben sie mir eine Ohrfeige, und das übrige heraus.

Ein Frauenzimmer schrieb an einen Herrn, der sie empfindlich beleidigt hatte. Schurke, ich wünschte, daß Stockprügel sich schreiben ließen, so solltest du meinen Brief nur mit dem Rücken lesen.

Ein Offizier sagte den Tag vor einer Bataille zu dem Marschall von Tiras, daß er einen Brief bekommen, worinn ihm gemeldet würde, daß sein Vater in letzten Zügen läge, und bat um Erlaubniß dahin zu reisen, um seinen Söhnen zu empfangen. Der Marschall merkte wohl, daß es nur zum Vorwand dienen sollte,

und daß er sich fürchte, bey der Bataille zu seyn, er sagte daher auf eine feine Art: du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden.

Woher kommt der Zusammenlauf gieriger Menschen, welche einander die Lust nicht gönnen, welche einander um elender hundert und funfzig Thaler jährlichen Einkommens willen, umbringen möchten? Woher es kommt? Von eben der großen Ursache, welche alle unsre Zwiste, alle unsere Plane, alle unsere Zänkereien haben. **Man muß leben! Man muß leben!** Da habt ihr dies Universalgesetz! Die erste aller Nothwendigkeiten! den allgemeinen Bewegungsgrund. **Man muß leben!** Das muß man, und es giebt kein Wesen, das nicht dieser Nothwendigkeit unterworfen wäre, eine Nothwendigkeit, welche freilich für einige privilegirte Geschöpfe sehr süß seyn mag, desto härter aber auch für so viele andere, welche bis an dem Rande ihres Grabes mit dem Elende zu kämpfen haben. **Man muß leben!** und das ist die Ursache warum Tag und Nacht mit einander abwechseln, und warum die Sonne scheint und uns erwärmt. — **Man muß essen!** und darum hat jeder Fürst einen Hof-

staat, darum haben die Könige Armeen, die Großen Schmeichler, die Reichen Freunde. Man muß essen! Man mag über diese drei Wörter das Maul rümpfen wie man will, sie haben doch immer mehr Sinn, als manche gelehrte Abhandlung. Man wird sie vielleicht zu gemein finden, und doch unsere Fürsten essen, unsre großen Herren essen, unsre Handwerker essen, unsre Philosophen, und — unglücklich die, welche nicht essen! — Man darf nur dies ganze Gemälde des menschlichen Lebens übersehen, darf den Grund aller guten und lasterhaften Handlungen untersuchen, und man wird fast alles auf den Hauptgrundsatz zurück führen können. Man muß essen.

Ein gewisser Abt war sehr naif in seinen Antworten, und sprach ohne alle Ueberlegung.

Man fragte ihn einstmahls, ob er der älteste von seinen Brüdern wäre: er antwortete, daß er ein Jahr älter wäre als ein Bruder, in einem Jahre würden sie beide gleich alt seyn. Man sagte ihm in Scherz, daß man ihn mit einer Dame verheirathen wolle, die seine Tante wäre. Hierauf fragte er; wenn ich sie heirathe, werde ich denn mein Dufel seyn?

Die Lustigkeit ist mehr als Zufriedenheit, allein, wer mehr Mittel, als nöthig sind, zur Glückseligkeit anwendet, ist der glücklicher? Ueber seine Bedürfnisse etwas haben, macht das reich? In der Sparsamkeit liegt so viel Stoff zur Glückseligkeit, daß es unaussprechlich ist. Ein Verschwender verzählt sich alle Augenblicke in seinem Vergnügen, er wird in seiner Lust betrogen. — Die Sparsamkeit hat Vor- und Nachgeschmack und Genuß, höchstens Wollust für einem gegenwärtigen Augenblick. Die Lustigkeit ist was convulsivisches, was erschöpfendes — Ein Lustigmacher ist ein Mensch, der zu tausend Gerichten ohne Hunger, und bey verdorbenen Magen verdammt ist — Da will ich lieber bey Wasser und Brod sitzen —

Die Liebe kommt auf einmahl, sie wohnt parterre — die Freundschaft steigt Treppen, und es gehören Jahre dazu, eh' ein Freund, ein Freund wird. Die Liebe ist Natur, die Freundschaft Kunst. Nase und Augen sind Natur, Stirn und Mund und Hand und Fuß, sind zur Kunst worden. Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, allein er sucht viel

Künste. Wir sehen einen Menschen, den wir wollen, ins Gesicht, vorzüglich in die Augen. Seine Affekten liegen auch im Naturtheil, und rings herum. Wer sich sehr verstellen kann, treibt sie nach unten, und immer zugleich in Hand und Fuß. — Fuß und Hand sind wie Mann und Weib, ein Leib; Fuß der Mann, Hand das Weib. Das Gesicht ist das Bild und die Ueberschrift der Seele; um den Mund herum liegt die Minensprache, zu fordern und abzuschlagen, um die Augen herum, zu bejaßen und zu verneinen. Dies ist die verehrungswürdigste Sprache, die alle Welt versteht, die auch ein guter Theil Thiere faßt — Warum lernt man sie nicht mehr? — —

Die Bürger brauchen zu viel Zeit Zeitungen zu lesen, um selbst zu Zeitungen Gelegenheit zu geben, und sind zu weichlich, um sich das Aug und den Rücken frei zu halten, indessen seht die Thiere an, von denen wir durch die Kunst verdorbene Menschen, leider die Natur absehen müssen, haben sie einen Obristen? einen Hauptmann? einen Lieutenant? einen Fähnrich? und ausser dem Zank unter sich, und mit andern Thieren ist der Mensch ohnehin ihr

Türke, ihr Erbfeind. Ein jedes Thier währt sich seiner Haut, und wann wir uns zusammenarmen, wir, die wir durch Boden und Sonne vereinigt sind, um das nehmliche zu thun, würden wir dann nicht vernünftige Thiere seyn? Ein jeder wäre Soldat und Bürger, jeder hätte Leib und Seele — Der Gelehrte würde abgehärteter, der Soldat vernünftiger seyn, und allen wäre geholfen. —

In dieser Welt sehen wir in der Ferne eine Menge Menschen, wie Dünste aus der Erde steigen, wie Gesträuch — im Himmel kommen wir diesem Menschenklumpen näher, wir kennen sie, wir geben ihnen die Hand, indessen blieb uns wohl auch in der Welt ein Haar auf ihrem Haupte verborgen? In der Welt ist alles gezeichnet, dort ist's ausgemalt. Was wir hier im Kleinen sehen, geht uns dort im Grossen auf; was ist in der Welt für eine Wissenschaft, die nicht schon in unserer Seele läge? nur Licht herein gebracht, und alles ist aufgedeckt — Der gemeinste Mensch begreift alles, noch mehr, er weiß alles, was du ihm sagest, gieb ihm den ersten Buchstaben, er giebt dir den zweiten — die Seele ist ein gestimmtes

tes Instrument, das nur gespielt werden darf, und wenn du die Kunstwörter von der Sache abnimmst, diese Rüstung, die einem kleinen Körper das Ansehen eines Riesen giebt, findest du nichts unerwarteter; wenn du die Treppen vom Kleide absonderst, ist's dem gemeinsten Mann, als hätte er sein eigen Kleid an. — Quantum est in rebus inane! (Wir sind alle Dinge so eitel) die Gelehrten bemühen sich weislich dieses ihr Kunststück nicht zu verrathen, weil sie damit auf die Märkte ziehen und große Zettel drucken lassen, um sich vor Geld zu zeigen —

Ehre den Arzt, denn der Herr hat ihn gemacht! ist so ein altes abgenutztes Sprüchwort, aber wenn dem Arzt keine andere Ehre zukommt, darauf ja auch das Crocodil und die Heuschrecke Anspruch machen kan, so sind sie eben nicht hochgeehrt. Was thun sie auch? sie sind unsere Peiniger, sie suchen eine Ehre darinn, daß wir durch ihre, und nicht durch die Hand der Natur sterben. Sie sind privilegirte Giftmischer und subtile Todtschläger, die ein Recht promovirt haben, tödten zu können, und wenn's glückt, wenn sie einen

Menschen auf ein halbes Jahr befristen, ist's ein Mensch? eine Mißgeburt ist's, ein im Reich der Todten Angeworbener. Wer einen Arzt annimmt, hat vom Tode Handgeld genommen. Aerzte sind seine Werber. Den Recepten kann man Ehre und Redlichkeit absprechen, hätte die Natur nicht gemischt, wenn die Mischung nöthig gewesen? Wann ein Arzt krank wird, kurirt er sich nicht selbst, sondern ersucht seine Herrn Collegen Standrecht über ihn zu halten. Er selbst weiß wohl, daß er nichts weiß, indessen mit der Kunst geht's ihm, wie einem Lügner mit der Lüge, die er oft und viel für Wahrheit ausgeben, — wie einem Schwarzkünstler — Der Arzt hält die Kunst am Ende selbst für Wahrheit und denkt die Unwissenheit hab' an ihm gelegen — Ein kranker Arzt schickt also zu andern Aerzten, und diese, wenn gleich sie den Kranken, wegen seine zeithero geleisteten Wunderkuren, wodurch er sie bey weitem übertroffen, von Herzen beneiden, denken doch, heute mir, morgen dir, und würden dem Herrn Collegen gerne helfen, wenn sie nur könnten — Wenn die Natur sich selbst nicht mehr helfen kann, ich möchte den Arzt sehen, der Natursstelle vertreten könnte? — Wie kan er den Weg wissen, den die Natur will? Geht sie zur Rechten, so will er zur Linken, geht sie zur Linken,

so will er zur Rechten, und am Ende — da sie steht, man traue ihr nicht, man haue sich Brunnen, wo kein Wasser ist, wird sie der Neckeren überdrüssig, und dies ist das Gericht der Verstockung im leiblichen Sinn. —

Eine Betschwester wollte nicht, daß man einen Hund Hahnrey nennen sollte, weil sie sagte, daß man einem Thiere nicht den Namen eines Christen geben müsse.

Die Liebe ist eine völlige Opferung — eine Universalsocietät, man giebt alles was man hat — Man thut alles, was man kann — Man sagt alles, was man weiß — Ein Bauer krizelt den Namen seiner Grete in Sand — die Harke ist seine beste Feder; schrammt er ihn in Kürbis, schmeckt ihn dieser am süßesten. Schnitzelt er ihn in einer Linde, schmagt er den Saft aus, der aus den Buchstaben quillt — Grete steht überall, wenn er es bis zu fünf Buchstaben gebracht hat, wenn nicht, so ist der erste Buchstabe des Vornamens sein. Er pflügt ein G, er springt ein G, er geht ein

G, und Grete nennt ihn zwar Hans, allein sie nähert den ersten Buchstaben seines Zunahmens ins Tuch, das sie ihm schenkt. — Hans Sicht, heißt ihr Adonis, und sie streut ihre Tannen ins F und kommt sie an die Blumen der Venus, von der sie aber Gottlob nichts weiß, an Rosen und Mirthen legt sie sie ins F, selten weiß sie mehr als den ersten Buchstaben, allein den näht und streut sie — wie gedruckt — sie sticht ihn mit Nadeln ins Eichenblatt, in alle Blätter — die Rinde kommt den Hansen zu — im Kürbiskabinett aber leben sie in Gemeinschaft der Güter — Hier steht F. und dort G. Das kleine gnädige Junkerchen macht Greten für die erste Handvoll Ruhblumen oder ein Eichhörnchen zur F. — — Die Natur schlägt in der Liebe, eine beliebte Kürze und Einfalt vor, sie faßt die Frucht an, reif ist sie sie vom Baume — Die Kunst hat diesen Weg erweitert, und bald, hätt' ich gesagt, verschönert, es kommt auf den Geschmack an.

Copernicus schloß den Himmel auf — Es war ein Petrus, zu dem Gottes Stimme erscholl: „ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“ — Newton aber war

Charge d'Affaires des menschlichen Geschlechts, im Himmel und auf Erden, und unter der Erden — Licht war sein Blick, und was er machte das gerieth wohl. Kepler ein Haushalter über Gottes Geheimnisse, Siegelbewahrer der Natur, und Leibnitz ein Kammerherr unter ihnen.

Je vornehmer der Mann, je schlechter die Hemden, im monarchischen Staate, wo man nur auf das, was vor Augen ist, sieht — In der Schweiz, in Holland, in England keine Wäsche, und je vornehmer der Mann, je feiner. Wo ein Tyrann, ein Despot herrscht, will ich das Hemde nicht sehen. Die Menschen achten ihren Leib nicht, der ihnen nicht zugehört — Je näher auf den Leib im monarchischen Staate, je schlechter der Anzug — für einen Despoten ist ein grobes Isabellenhemde gut genug. —

Ländlich — Sittlich! Ein Fragment. —

Während des letzten großen Landkrieges in Europa hatte ein Yorkshirer Squire, welcher, was viel ist, französisch sprach, in Warschau Geschäfte. Er war nie gereist, und hatte keinen Paß — so kam er nach Holland — hier ward er angehalten und nach seinen Geschäften gefragt. Er antwortete: er reise in Privat-Angelegenheiten — gleich ward er ins Gefängniß gebracht, untersucht, hart gefragt, mußte bezahlen, und da man nichts Verdächtiges bey ihm fand, durfte er weiter gehen. An der Grenze blieb der Squire stehen, und schwer einem Holländer zu, es wäre unhöflich, unedel und unfreundlich ihn so behandelt zu haben — Fünfhundert Holländer dürften frei durch England reisen, und kein Mensch fragte sie, was sie vor hätten. Der Holländer nahm sachte die Pfeife aus dem Munde, klopfte die Asche auf dem Daumen aus und sagte: Myn Herr, als ihr das Land der sieben vereinigten Provinzen verräthet, hättet ihr sagen sollen, Handelsgeschäfte brächten euch her. Darauf stopfte er die Pfeife wieder, und fiel in sein voriges Schweigen zurück. — Der Squire nahm Post nach Frankreich, ward auf der ersten Station angehalten, und nach dem Passeport gefragt. — Er hatte keinen —

Die Schildwache bat ihn darauf ihm seine Freiheit zu pardonniren, es wäre sein Devoir, und er müste Monsieur malgré lui meme hinführen chez Monsieur le Commandant. Der Commandant fragte ihn kalt und groß, wer er wäre; ruhig antwortete der Squire, er sey ein Kaufmann. Ma foi, sagte der Commandant, *c'est un negociant, un bourgeois*, nehmt ihn in die Citadelle, morgen wollen wir ihn verhören, es ist Zeit zur Comödie. Allons! Monheur, sagte der Soldat, den Squire in die Wachstube führend, ihr hättet nicht sagen sollen, daß ihr ein Negociant wäret — in Frankreich verachtet man den Handel, und hält ihn für malhonnere. ihr hättet sagen sollen, a Monsieur le Commandant, ihr wäret in das Gebiet *du grand Monarque* gekommen, im Tanzen, Singen und Politesse zuzunehmen, *les armes* geben Ruhm und Bedeutung — *Vive le Roi!* — Der Squire hatte das Glück die Nacht in einer französischen Wache zuzubringen, und den folgenden Tag ward er in Freiheit gesetzt. — Als er nach Deutschland kam, hielten ihn die Jäger an, und fragten, was sein Anbringen in Germanien wäre — Tanz, Gesang und Eleganz, antwortete er — „Das ist ein Franzos, sagte der Corporal, „ein Spion, rief ein Sergeant“ — Er mußte hinter einen Dragoner aufsitzen und sich

ins Lager bringen lassen — man verhörte ihn und ließ ihn bald wieder gehen, doch gab ihm der Corporal folgenden Rath. Wir Deutsche essen, trinken, und rauchen Taback, das sind unsre Lieblingsgeschäfte und hättet ihr dem Dragoner diesen Bescheid gegeben, so würdet ihr euch, mir, und ihm viel Mühe erspart haben. Weiter setzte der Squire seine Reise ins Preussische fort — Auf Befragen antwortete er daselbst, all sein Thun wäre, Essen, Trinken und Toback-rauchen.“ Wenn dem so ist, Herr, erwiderte der Offizier, so müßt ihr mit nach Potsdam, Krieg ist das einzige Geschäft der Menschen. Der scharfsichtige Friedrich bemerkte bald was an dem Kerl war. „Es ist ein ehrlicher dummer Engländer, sagte der Alte, die Engländer verstehen den Teufel von der Miliz, wenn sie einen General brauchen, so borgen sie ihn von mir.“ An den Grenzen von Sachsen ward er wieder befragt: „Ich bin ein Kriegsmann“ antwortete er trotzig, und zeigte ihnen den Paß, den Friedrich mit eigener Hand geschrieben hatte. So bist du einer von unsern Nordbrennern, und er mußte mit nach Dresden — aber hüte dich ja, deinen Paß zu zeigen, wenn du nicht in Fesseln gerissen seyn willst von denen, deren Kinder und Bräutigame deine Brüder in

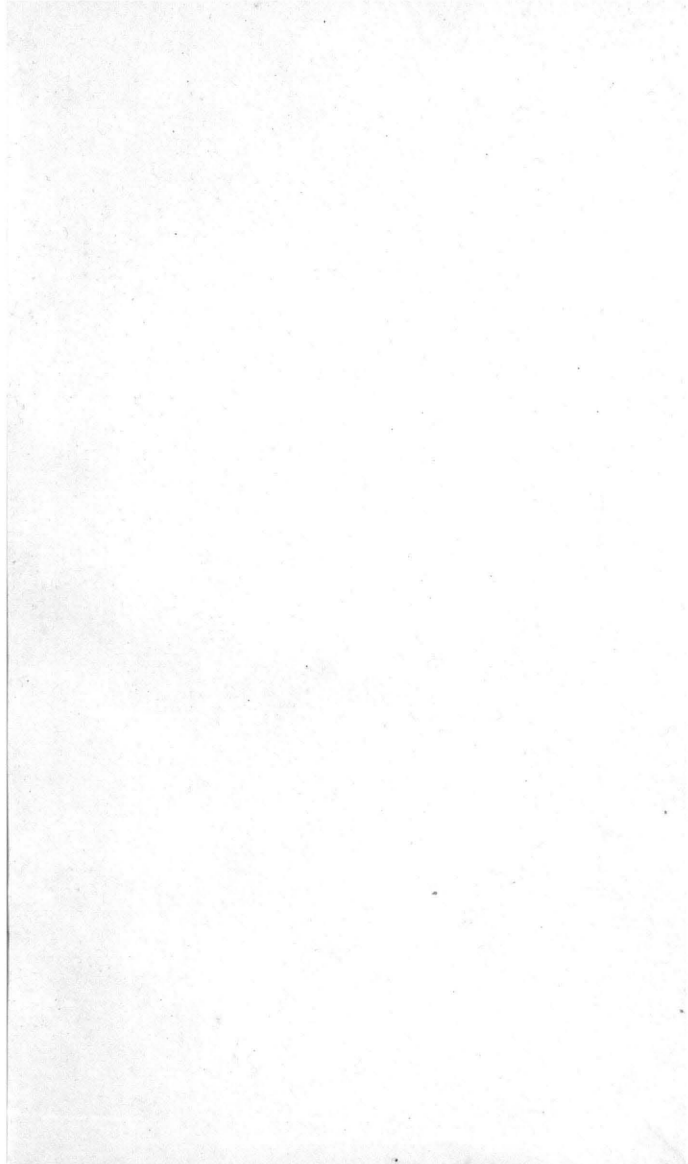
Preussen uns abgeschlachtet haben. In Dresden ward er scharf verhört, und ihm erlaubt, weil er unschuldig an Sachsens Blut befunden ward, seine Reise nach Pohlen fortzusetzen. Auch hier faßte ihn ein Offizier an, und fragte ihn nach seinen Angelegenheiten. Ich weiß wahrhaftig nicht Herr! Ihr wißt es nicht? gleich mit zum Starosten. Um Gottes willen, schrie der abgemattete Squire, Erbarmen. In Holland kam ich ins Gefängniß, weil ich Privatgeschäfte hatte. In Frankreich saß ich eine Nacht in der Wache, weil ich ein Kaufmann seyn wollte. In Deutschland mußte ich sieben Meilen hinter einem Dragoner mitreiten, weil ich tanzen konnte. In Preussen zogen sie funfzig Meilen mit mir herum, weil Essen und Trinken mein Geschäft war. In Sachsen wollte man mich morden, weil ich mich für einen Soldaten angab — haben sie die Güte mir zu sagen, wie ichs anfangen, um nicht allenthalben zu beleidigen — Ich werde Sie immer für meinen Freund und Beschützer halten. — —

Adelich seyn ist noch etwas weniger als ein Schneider, und etwas besser, als taub und

stumm geböhren zu seyn. Edel seyn, ist das erhabenste und vollkommenste seyn, was irgend ein Mensch werden kan. Um edel zu werden, muß man seine eigene Kräfte anstrengen, muß man sich Verdienste erwerben, muß man Geist und Herz haben. Um adelich zu seyn, braucht man nichts, als einen adlichen Mann, der die Gutherzigkeit hat, das Kind seiner Frau für sein Kind zu halten. Es giebt wenig Adliche, die edel, es giebt aber viel Edle, die nicht adlich sind — man sagte zwar sonst, Edle Menschen wurden die ersten Adlichen — Wir wissen es besser — Volksunterdrücker, welche noch größern Unterdrückern beistanden, bemächtigten sich zu erst besondere Vorzüge vor ihren gleichen Brüdern — Raubschlösser nennt jetzt jedermann die zerstörten Stammhäuser unsers Adels, und Städte mußten Bündnisse schliessen, um sich gegen die adlichen Straßenräuber zu schützen, und gesetzt auch, es gab einige, welche durch wahre Tugend des Volks freiwillige Achtung und Belohnung erlangten, so war es Unsinn, beydes ohne Ueberlegung erblich zu machen, so ist es doppelter Unsinn, auf etwas groß zu thun, was man bloß durch Unsinn der Verfassung besitzt. — Der Adel, als Zunft und Innung mag indes bleiben, so lange unsere Verfassungen nicht überhaupt vernünftiger

eingerichtet werden, und so lange man die übrigen Handwerkszünfte beizubehalten für nöthig hält, aber das Standeswort Adelig mit dem Eigenschaftswort Edel, zu verwechseln, ist ein Fehler wider die deutsche Sprache, und eine Ungerechtigkeit gegen das Menschengeschlecht. — —

Ein Zerstreuter sagte zu einer Dame, die sich gegen ihn beklagte, daß sie keine Kinder hätte. Hat ihre Mutter welche gehabt? Vielleicht ist ihre Familie unfruchtbar.



W. G. B. / 65 / 66.

Für Herrn. Ananias 25.

Nachst. Lachen 26 f. (nach d. Ananias)

Ambedole von Leffreyt Minna 34.

Von Werten S. 145 (nicht belohnt)

Versprechen dem Leben soll 159. (Ea!!)

Buchlos 164 (noch nicht an S. S. 25.3.20)

1870 1871



SCHENKUNG
CG. v. MAASSEN

